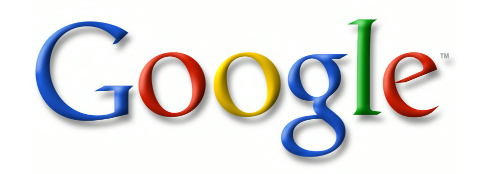


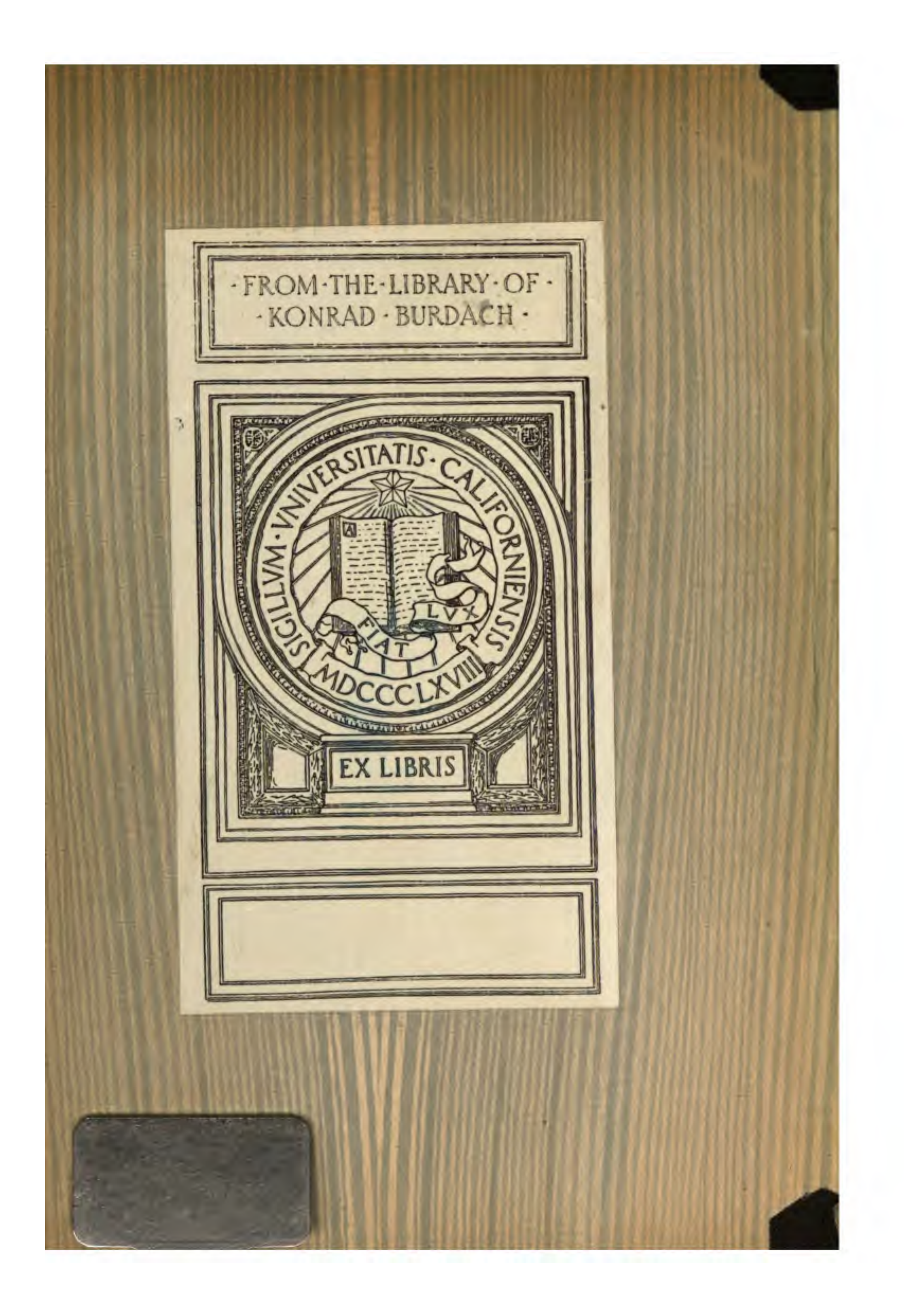


Ludwig II.

und

Richard Wagner

1864 – 1865



Ludwig II.

und

Richard Wagner.

1864 * 1865.

Von

Sebastian Röckl.



München 1903
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorwort.

Auf Grund der neuesten Veröffentlichungen, der gleichzeitigen Tagespresse und zahlreicher mündlicher Mitteilungen von Persönlichkeiten, die den Verhältnissen sehr nahe standen, ist in diesem Büchlein der Versuch gewagt, ein wahrheitsgetreues Bild dessen zu geben, was Richard Wagner in unmittelbarem Verkehr mit König Ludwig II. am Starnbergersee und in München in den Jahren 1864 und 1865 geschaffen und erlebt hat.

Möchte diese Schrift helleres Licht auf die Zeit werfen, welche für die Freundschaft zwischen dem Genie und seinem Genius die schönste und zugleich schmerzlichste war!

München im Dezember 1902.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Richard Wagners Berufung. Sein Aufenthalt am Starnbergersee.

„Womit kann Eurer Majestät ein Herzenswunsch erfüllt werden?“

„Ich will Richard Wagner kennen lernen.“ —

Es zeugt von freiem, hochsinnigem Mute und einer wahrhaft königlichen Begabung, daß der so streng erzogene junge Ludwig II. mit stolzer Vorurteilslosigkeit sofort eine geniale Persönlichkeit berufen wollte, die in seinen Kreisen schon wegen ihrer politischen Vergangenheit schwerlich der schärfsten Beurteilung entgangen war, daß er entschlossen die Bahn seines Vaters und Großvaters verfolgte, die beide den schöpferischen Geistern in Kunst und Wissenschaft überall jene Hochachtung gezeigt hatten, die man damals an manchen anderen deutschen Fürstenhöfen vergeblich suchte, daß er ein seit mehreren Dezennien für Bayern als segensreich bewährtes System im ganzen übernahm und doch wieder eine vollständig neue Richtung in demselben einschlug.

Begründet wird die Berufung gewöhnlich mit dem Entzücken, welches der fünfzehnjährige Kronprinz über Wagners „Lohengrin“ empfand. Gewiß mußte diese Oper aufs leb-

hafteste seine Phantasie erregen, nicht weil sie ihm eine neue Welt erschloß, sondern weil sie in derjenigen spielte, welche ihm von seinem Lieblingsaufenthalte Hohenschwangau innig vertraut und damals seine Welt war. Sein Interesse für Wagner war damit wohl wachgerufen, aber wie wuchs es in den folgenden Jahren vor seiner Thronbesteigung zur flammenden Begeisterung, wie ist der Meister sein Heros geworden? Leopold von Ranke äußerte sich 1868 einmal, er habe erfahren, daß gerade das Wort Zukunft* Ludwig für die Wagnerische Musik gewonnen hat. Der phantasievolle Jüngling, der seinen Ideenflug oft durch ein nüchternes Wort seiner Umgebung gehemmt sah, dessen Traum von einem schönen Königtum man nicht selten die rauhe Wirklichkeit gegenüberstellte, fand seine wünschenswerte Welt, die Vorstellung seiner mehr gefühlten als begrifflich geordneten Zukunft vor allem in den Tönen der Musik zum Ausdruck gebracht. Als er nun einmal anläßlich eines Besuches bei den Prinzessinnen Max von demselben Meister, dessen „Lohengrin“ und „Tannhäuser“ auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, die Schriften „Das Kunstwerk der Zukunft“, „Zukunftsmusik“ am Klavier liegen sah, da griff er mit brennender Begierde darnach, las diese Offenbarungen, studierte mit glühendem Eifer auch die übrigen Bücher Wagners, die ihm die Hofdame seiner Mutter, die Gräfin Fugger, zum Geschenke gemacht hatte, und anstatt durch die Lektüre, wie

* Karl v. Heigel: König Ludwig II.

seine Umgebung gehofft, in der Begeisterung abgekühlt zu werden, erkannte er vielmehr in jenen Schriften das Evangelium der Zukunft der Kunst, fand sein eigenes Los dem des Tondichters ähnlich — diesem Helden des Geistes waren ja auch die Flügel gebunden —, beantwortete die schmerzliche Frage, die der Meister am Schlusse des Vorwortes zur Dichtung vom Ring der Nibelungen stellt: „Wird der Fürst sich finden, der die Aufführung meines Bühnenfestspiels ermöglicht?“ mit dem Ausrufe: „Wenn ich einst den Purpur trage, so will ich der Welt zeigen, wie hoch ich das Genie Wagners zu stellen wissen werde.“ * Kaum besteigt er den Thron, so rettet er den im äußersten Elend Schmachtenden in elfter Stunde und mit ihm ein wesentliches Stück Unsterblichkeit deutschen Geistes. Wagner hält diese Rettung für ein wundervolles Glück von göttlicher Abkunft, da sein Leben bisher in so enger Beziehung zu dem seines Schirmherrn gestanden hatte. „In dem Jahre (1845) der ersten Aufführung meines Tannhäuser,“ schreibt Wagner am 26. Mai 1864 an Frau Wille,** „des Werkes, mit dem ich meinen neuen, dornenvollen Weg betrat, in dem Monate (August), in welchem ich zu so übermäßiger Produktivität mich gestimmt fühlte, daß ich den Lohengrin und die Meistersinger zu gleicher

---

* W. Weißheimer: Erlebnisse mit Rich. Wagner, Fr. Liszt und vielen anderen Zeitgenossen nebst deren Briefen. S. 266.

** Eliza Wille: Fünfzehn Briefe von Rich. Wagner. S. 126 f. — Die Lektüre dieser Schriften kann nicht warm genug empfohlen werden.

Zeit entwarf, gebar eine Mutter mir meinen Schutzengel (25. August 1845).

„In der Zeit, wo ich in Luzern meinen Tristan beendigte, mich unsäglich mühte, die Möglichkeit einer Niederlassung auf deutschem Boden (Baden) mir zu gewinnen, und endlich verzweiflungsvoll mich nach Paris wandte, um dort in Unternehmungen mich abzumühen, die meiner Natur zuwider waren, — damals wohnte der fünfzehnjährige Jüngling zuerst einer Aufführung meines Lohengrin bei, die ihn so tief ergriff, daß er seitdem aus dem Studium meiner Werke und Schriften seine Selbsterziehung in der Weise bildete, daß er seiner Umgebung, wie mir jetzt, offen eingesteht, ich sei sein eigentlicher einziger Erzieher und Lehrer gewesen. Er verfolgt meinen Lebenslauf und meine Nöten, meine Pariser Widerwärtigkeiten, mein Verkommen in Deutschland, und nährt nun den einzigen Wunsch, die Macht zu gewinnen, mir seine höchste Liebe beweisen zu können. Das einzige, wirklich verzehrende Leiden des Jünglings war, nicht zu begreifen, wie er seiner stumpfen Umgebung diese nötige Teilnahme für mich abgewinnen sollte. Im Anfang März dieses Jahres, ich kenne den Tag, ward mir das Mißlingen jeden Versuches, meiner zerrütteten Lage aufzuhelfen, klar: allem dem, was so abscheulich unwürdig eintraf, sah ich offen und hilflos verzweifelnd entgegen. Da — ganz unerwartet — stirbt der König von Bayern, und mein mitleidvoller Schutzengel besteigt — gegen alles Schicksal — einen Thron. Vier Wochen nachher ist

bereits seine erste Sorge, nach mir auszusenden: während ich den Leidensbecher unter Ihrer Schmerzenshilfe bis auf die untersten Hefen leere, sucht mich der Abgesandte bereits in meiner herrenlosen Wohnung in Penzing* auf; er muß dem liebenden König einen Bleistift, eine Feder von mir mitbringen."

Wagner ist aus Penzing vor seinen ungeduldigen Gläubigern entflohen, wendet sich nach Mariafeld bei Zürich und fällt dort der ihm befreundeten Familie Wille als Gast ins Haus. Doch auch von hier treibt ihn nach ungefähr sechswöchentlichem Aufenthalte die Verzweiflung weiter, zunächst nach Stuttgart. Da hofft er durch den Einfluß des Kapellmeisters Karl Eckert „nicht unwichtige Beziehungen an Baron Gall, Intendanten des Hoftheaters, zu knüpfen." Freilich „wir wissen," schreibt er am 2. Mai tödlich verstimmt von hier aus an Frau Wille, „daß die christliche Tugend der Hoffnung mir meistens zum Verderben gereicht, wenn ich mich ihr hingebe." Indes diesmal trügt sie ihn nicht. Noch am selben Tage, als er sich gerade vorbereitet, „irgendwo in der Welt zu verschwinden," wo ihn die Dränger nicht finden könnten, als er den Koffer packt, um in die Einsamkeit der rauhen Alb zu flüchten, wird ihm ein Besuch gemeldet; die Visitenkarte lautet: v. Pfistermeister, secrétaire aulique de S. M. le roi de Bavière.** Von Wien nach Mariafeld, nach

---

* bei Wien.

** Weißheimer: a. a. O. S. 265 f.

Stuttgart war der Abgesandte des bayrischen Herrschers dem Flüchtling nachgereist. Er überreicht Wagner eine Photographie des Königs und einen kostbaren Rubinring und verkündigt ihm im Namen Ludwigs II., daß, so wie dieser Stein glühe, auch er vom Verlangen ihn zu sehen brenne. Da zur gleichen Zeit Briefe aus Wien an Wagner eintreffen, „welche die infolge des heillosen Schrittes seiner bevollmächtigten Freunde eingetretenen allerwiderwärtigsten Vorgänge berichten, so entscheidet er sich schnell sofort nach Wien abzureisen.“ Der Abgesandte begleitet ihn nach München; hier übernachtet Wagner im Hotel „Bayrischer Hof“, da er den rechten Zug versäumt. Pfistermeister aber berichtet noch am selben Abend seinem ungeduldig harrenden Herrn von dem glücklichen Erfolg seiner Sendung. „Alle Schauer der höchsten Wonne durchbebten mich,“ schreibt der König ein Jahr später in Erinnerung an diesen Augenblick, „als er mir sagte, der Ersehnte ist hier, will nun hier bleiben. O seliger Abend, als ich diese Kunde empfing!“ *

Andern Tags in der Frühe hindert Wagner ein schreckliches Unwohlsein an der Weiterreise. Doch rafft er sich soweit auf, am Nachmittag den jungen König zu besuchen. Noch abends macht er freudetrunken der Freundin in Mariafeld

---

* Die Wage: II. Jahrg. Heft 2 S. 24. — In den Heften 1, 2, 3, 4, 6 (II. Jahrg.) sind eine Reihe interessanter, echter Briefe Ludwigs II. an Rich. Wagner veröffentlicht.

von der wunderbaren Wendung seines Geschickes Mitteilung:* „Sie wissen, daß mich der junge König von Bayern aufsuchen ließ. Heute wurde ich zu ihm geführt. Er ist leider so schön und geistvoll, seelenvoll und herrlich, daß ich fürchte, sein Leben müsse wie ein flüchtiger Göttertraum in dieser gemeinen Welt zerrinnen. Er liebt mich mit der Innigkeit und Glut der ersten Liebe: er kennt und weiß alles von mir und versteht mich wie meine Seele. Er will, ich soll immerdar bei ihm bleiben, arbeiten, ausruhen, meine Werke aufführen; er will mir alles geben, was ich dazu brauche; ich soll die Nibelungen fertig machen, und er will sie aufführen, wie ich will. Ich soll mein unumschränkter Herr sein, nicht Kapellmeister, nichts als ich und sein Freund .... Alle Not soll von mir genommen sein, ich soll haben was ich brauche — nur bei ihm soll ich bleiben .... Von dem Zauber seines Auges können Sie sich keinen Begriff machen: wenn er nur leben bleibt; es ist ein zu unerhörtes Wunder ....“ Voll rührenden Mitleids, zarter Sorge, dankbarer Liebe und glücklich im Bewußtsein helfen zu können, schreibt der König am nächsten Tage an den über seinen mächtigen Schutz Überseligen:** „Seien Sie überzeugt, ich will alles tun, was irgend in meinen Kräften steht, um Sie für vergangene Leiden zu entschädigen; die niedern Sorgen des Alltagslebens will ich

---

* Wille: S. 122 f.

** Die Wage: Jahrg. II Heft 1 S. 4.

von Ihrem Haupte auf immer verscheuchen, die ersehnte Ruhe will ich Ihnen bereiten, damit Sie im reinen Äther Ihrer wonnevollen Kunst die mächtigen Schwingen Ihres Genius ungestört entfalten können! — Unbewußt waren Sie der einzige Quell meiner Freuden, von meinem zarten Jünglingsalter an ein Freund, der mir wie keiner zum Herzen sprach, mein bester Lehrer und Erzieher."

Nach einigen Tagen setzt Wagner seine Reise nach Wien fort. Was nur „die verzweifelte Energie mit persönlicher Aufopferung hätte erreichen können, ist nun zu ordnen ein leichtes Geschäft." Aus königlichen Mitteln bezahlt der mit Schuldhaft Bedrohte den Betrag von 18000 Gulden. Nach wenigen glücklichen Stunden im Freundeskreis kehrt er leichten Herzens mit dem treuen böhmischen Diener Mrazek, dessen Frau und seinem Hunde Pohl in seine „neue letzte Heimat" zurück, um hier, „getragen von der göttlichsten Liebe, das wundervolle Glück zu genießen," das ihm sein Leiden geboren. — „Eine ruhige, schöne Wohnung, ein Garten mit ein paar prächtigen, alten Bäumen", war immer einer der Lieblingswünsche Wagners. Am 14. Mai bewillkommnet ihn im Auftrag des Königs v. Pfistermeister im Pelletschen Landhaus bei Kempfenhausen am lachenden Starnbergersee. Hier soll er ungestört ganz seiner Muse leben.

In 10 Minuten führt ihn der Wagen zu seinem Gönner nach Schloß Berg. „Ich fliege dann immer wie zur Geliebten. Es ist ein hinreißender Umgang. Dieser Drang nach

Belehrung, dies Erfassen, dies Erbeben und Erglühen ist mir nie so rückhaltlos schön zu teil geworden. Und dann diese liebliche Sorge um mich, diese reizende Keuschheit des Herzens, jeder Miene, wenn er mir sein Glück versichert mich zu besitzen; so sitzen wir oft Stunden da, einer in den Anblick des anderen verloren."*

Das gleiche Wonnegefühl jubelt auch aus dem Briefe, den er am 20. Mai an seinen Freund Weißheimer richtet:**

„Nur zwei Worte, um Ihnen das unbeschreibliche Glück zu bestätigen, welches mir zu teil geworden ist. Alles ist so eingetroffen, wie es sich schöner gar nie träumen ließ. Ich bin durch die Liebe des jungen Königs für alle Zeiten gegen jede Sorge geschützt, kann arbeiten, habe mich um nichts zu bekümmern; keinen Titel, keine Funktion, keine Art von Verpflichtung. Nur, sobald ich etwas von mir aufführen will, stellt mir der König alles, was ich irgend brauche, zur Verfügung. Sobald ich die Sänger haben kann, haben wir zunächst den ‚Tristan' mit Schnorr und der Tietjens.*** Dann immer die ersten Musteraufführungen. ‚Nibelungen' ganz nach meinem Plane u. s. w.

„Der junge König ist für mich ein wundervolles Geschenk des Schicksals. Wir lieben uns, wie nur Lehrer und Schüler

---

* Wille: S. 128.
** Weißheimer: S. 270 f.
*** Sängerin in Hamburg.

sich lieben können. Er ist selig, mich zu haben, und ich ihn .... Er ist dabei so schön und tief, daß der Umgang mit ihm jetzt täglich hinreißend ist und mir ein völlig neues Leben gibt.

„Welch ungeheurem Neid ich zu begegnen habe, können Sie sich denken; mein Einfluß auf den jungen Monarchen ist so groß, daß alle, die mich nicht kennen, in der größten Sorge sind. Der große Gehalt, den mir der König ausgesetzt hat, wird deshalb geflissentlich geringer angegeben;* ich selbst aber halte mich, wie es auch meine Natur und mein Bedürfnis erfordert, gänzlich zurück und beruhige nach allen Seiten hin, so daß allmählich die Furcht verschwindet. Lachner** ist bereits um den Finger zu wickeln. Der König verachtet mit mir das Theater. Wir lassen hier alles gehen und behalten uns mit der Zeit vor, auf geeignete Weise auch hier eine edlere Richtung zu ermöglichen.

„Besuchen Sie mich einmal; nur müssen Sie sich Tags über hübsch ruhig halten. Denn Ruhe bedarf ich jetzt vor allem ....“

Der 22. Mai ist des Meisters 51. Geburtstag, der weihevollste, den er je erlebt; bringt er ihm doch die reinsten Wünsche dessen, den er mit Recht seinen Schutzengel nennt, mit dem schönen Ölporträt, zu dem der königliche Gönner

---

* Wagner hatte im ersten Jahre 4000 Gulden, im zweiten 8000 Gulden Gehalt.

** Franz Lachner, Generalmusikdirektor der Münchener Hofoper.

eigens für den Freund gesessen. „Dies wunderbare Bild belehrt mich, nun auch anderen zur Evidenz zu zeigen, daß ich ‚Genie‘ habe: da, blickt hin, hier habt Ihr mit Augen meinen ‚Genius‘ vor Euch.“

Doch hätte „der göttliche Jüngling“ wirklich ein Gott sein müssen, um Wagner auf die Dauer alles zu sein: „Welt, Weib und Kind.“ Schon während Ludwig noch in Berg weilt — es ist dies die zweite Hälfte des Mai — fühlt sich Wagner einsam, da er sich mit dem „jungen König nur wie auf höchster Bergesspitze halten könne“. Es fehlt ihm, was dem Glücke die Krone aufsetzen würde, ein weibliches Wesen. „Die Verlassenheit meines Hausstandes, die Nötigung, mit Dingen, für die ich wirklich nicht gemacht, mich noch immer einzig selbst zu befassen, lähmt meine Lebensgeister: ich habe jetzt wieder umzusiedeln, ein Hauswesen einzurichten gehabt, um Messer, Gabel, Schüsseln und Töpfe, Bettwäsche u. s. w. mich zu bekümmern gehabt.“* „O Du armer Beethoven! jetzt kann ich wohl begreifen, wie er über seine Wirtschaft in Wut geriet, mit der Waschfrau zankte ꝛc. ꝛc. Und ich, der ich dem Weibe mehr Ehre und Preis gewidmet als selbst ‚Frauenlob‘, ich habe nicht einmal ein weibliches Herz, das ich mein nennen kann.“**

Indes bald sollte es in seinem Hause geselliger werden.

---

* Wille: S. 131.

** Ferd. Präger: Wagner wie ich ihn kannte. S. 339.

Am 29. Juni trifft mit ihren zwei Kindern Bülows Gemahlin ein, „eine junge, ganz unerhört seltsam begabte Frau, Liszts wunderbares Ebenbild, nur intellektuell über ihm stehend.“ Ihr folgt am 7. Juli „der arme Bülow im allerangegriffensten Gesundheitszustand, mit übernommenen und zerrütteten Nerven, findet die ganze Zeit schlechtes kaltes Wetter, dadurch einen ungesunden Aufenthalt und gerät aus einem Krankheitsfall in den andern. Dazu eine tragische Ehe.“ * Wagner sucht ihn vor allem aus seiner wahnsinnig aufreibenden Kunstbeschäftigung zu reißen und ihm ein edleres Feld zu verschaffen. Er schlägt ihn dem jungen Könige zu seinem Vorspieler vor.

Am 17. August empfängt die Villa Pellet einen düsteren Gast, den bekannten Sozialisten Ferdinand Lassalle. Dieser hofft, aufgemuntert von seinem Freunde Bülow, in seiner leidenschaftlichen Liebe für Fräulein Helene von Dönniges durch Wagner Hilfe. Er bittet ihn flehentlich seinen mächtigen Einfluß beim Könige aufzubieten, damit dieser beim Vater des Mädchens, dem bayerischen Gesandten in Bern, ein Machtwort spreche. Wagner schlägt dem Unglücklichen dies kurzweg ab, weil er es sich zum Grundsatz gemacht habe, seinen Einfluß bei Seiner Majestät nur für sachliche, für Kunstzwecke geltend zu machen.** Frau Wille gegenüber gibt er aller-

---

* Wille: S. 134 f.
** Heigel: S. 108.

dings noch eine andere Erklärung seiner schroffen Ablehnung:*
„Sie sehen, bei mir geht nichts glatt ab! Selbst ein Fall, wie der von Lassalles Tod: der Unglückliche war gerade vierzehn Tage vor seinem Tode** bei mir (durch Bülow), um mich zu einer Intervention beim Könige von Bayern gegen dessen Gesandten in der Schweiz (Dönniges) anzuhalten. (Ich gelte nämlich einfach als allvermögender Günstling: letzthin haben sich die Hinterlassenen einer Giftmörderin an mich gewendet!) Was sagen Sie dazu? Ich kannte Lassalle noch gar nicht; bei dieser Gelegenheit mißfiel er mir innigst: Es war eine Liebesgeschichte aus lauter Eitelkeit und falschem Pathos. Ich erblickte in ihm den Typus der bedeutenden Menschen unserer Zukunft, welche ich die germanisch-jüdische nennen muß."

Am 25. August ist des Königs Geburts- und Namensfest. Der Meister hat mit dem aus den drei Münchener Infanteriekapellen gebildeten Orchester eine großartige Huldigung in Hohenschwangau vorbereitet. Doch noch in letzter Stunde macht eine leichte Erkrankung der Königin-Mutter, die ebenfalls hier Hof hält, die Serenade unmöglich. (Sie wird am 6. Oktober im Hofe der Residenz nachgeholt.) So eilt Wagner allein zur Beglückwünschung nach Hohenschwangau.

---

* Wille: S. 135 f.

** Am 31. August fiel Lassalle im Zweikampf mit dem Verlobten des Frl. v. Dönniges.

Beim Besteigen des Zuges in München sucht ihn der Schaffner zurückzuhalten, da sein Gepäck über zehn Pfund wiege. Doch er kehrt sich nicht daran, nimmt neben dem Bildhauer Zumbusch Platz und fertigt den herbeigerufenen Bahnhofverwalter Haug mit den Worten: „Sie dummer Mensch“ ab. Dieser stellt wegen Amtsehrenbeleidigung Klage, und Wagner wird im Juni des folgenden Jahres zu 25 Gulden Geldstrafe verurteilt, für seine Feinde ein willkommener Anlaß zu Angriffen auf seine Person.

Nach diesem Zwischenfalle treffen beide Künstler ohne weiteres Hindernis in Hohenschwangau ein, wo sie von der Majestät huldvollst empfangen werden. Als Geburtstagsgabe überreicht der Meister den „Huldigungsmarsch“, in dem er dem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber seinem Genius begeisterten Ausdruck gibt, und mit dem im Juli erschienenen Klavierauszuge der „Walküre“ folgende schwungvolle Widmung:*

Dem königlichen Freunde.

O König! holder Schirmherr meines Lebens!
Du, höchster Güte wonnereicher Hort!
Wie ring' ich nun, am Ziele meines Strebens,
Nach jenem Deiner Huld gerechten Wort!
In Sprach' und Schrift, wie such' ich es vergebens:
Und doch zu forschen treibt mich's fort und fort,
Das Wort zu finden, das den Sinn Dir sage
Des Dankes, den ich Dir im Herzen trage.

---

* R. Wagners Gesammelte Schriften Bd. VIII S. 1 ff.

Was Du mir bist, kann staunend ich nur fassen,
Wenn mir sich zeigt, was ohne Dich ich war.
Mir schien kein Stern, den ich nicht sah erblassen,
Kein letztes Hoffen, dessen ich nicht bar:
Auf gutes Glück der Weltgunst überlassen,
Dem wüsten Spiel auf Vorteil und Gefahr,
Was in mir rang nach freien Künstlertaten,
Sah der Gemeinheit Lose sich verraten.

Der einst mit frischem Grün sich hieß belauben
Den dürren Stab in seines Priesters Hand,
Ließ er mir jedes Heiles Täuschung rauben,
Da auch des letzten Trostes Täuschung schwand,
Im Inn'ren stärkt' er mir den einen Glauben,
Den an mich selbst ich in mir selber fand:
Und wahrt' ich diesem Glauben meine Treue,
Nun schmückt' er mir den dürren Stab aufs neue.

Was einsam schweigend ich im Inn'ren hegte,
Das lebte noch in eines And'ren Brust;
Was schmerzlich tief des Mannes Geist erregte,
Erfüllt' ein Jünglingsherz mit heil'ger Lust:
Was dies mit Lenzessehnsucht hinbewegte
Zum gleichen Ziel, bewußtvoll unbewußt,
Wie Frühlingswonne mußt' es sich ergießen,
Dem Doppelglauben frisches Grün entsprießen.

Du bist der holde Lenz, der neu mich schmückte,
Der mir verjüngt der Zweig' und Äste Saft;
Es war Dein Ruf, der mich der Nacht entrückte,
Die winterlich erstarrt hielt meine Kraft.
Wie mich Dein hehrer Segensgruß entzückte,
Der wonnestürmisch mich dem Leid entrafft,
So wandl' ich stolzbeglückt nun neue Pfade
Im sommerlichen Königreich der Gnade.

Wie könnte nun ein Wort den Sinn Dir zeigen,
Der das, was Du mir bist, wohl in sich faßt?
Nenn' ich kaum, was ich bin, mein dürftig Eigen,
Bist, König, Du noch alles, was Du hast:
So meiner Werke, meiner Taten Reigen,
Er ruht in Dir zu hold beglückter Rast:
Und hast Du mir die Sorge ganz entnommen,
Bin nun ich um mein Hoffen selbst gekommen.

So bin ich arm, und nähre nur das Eine,
Den Glauben, dem der Deine sich vermählt:
Er ist die Macht, durch die ich stolz erscheine,
Er ist's, der heilig meine Liebe stählt.
Doch nun geteilt, nur halb noch ist er meine,
Und ganz verloren mir, wenn Dir er fehlt.
So gibst nur Du die Kraft mir, Dir zu danken,
Durch königlichen Glauben ohne Wanken.

Da in Hohenschwangau der Besuch des Königs von Preußen angekündigt ist, kehrt Wagner noch am selben Tage nach München zurück. Als er hier an der Seite des im Hotel „Bayrischer Hof" krank darniederliegenden Bülow verweilt, wird ihm eine recht freudige Überraschung zu teil. Liszt, den er seit 1861 nicht wieder gesprochen, trifft am 27. August vom Karlsruher Musikfest ein, um sich über das Befinden seines Schwiegersohnes zu vergewissern.

Die Spannung, welche in den letzten Jahren zwischen den beiden Musikheroen bestand, löste sich bei der warmen Teilnahme, die Liszt dem von ihm vorgeahnten Glück Wagners bewies, wieder in die alte Freundschaft auf. Sie fahren

zwei Tage später nach Starnberg, um hier ungestört der Erinnerung der jüngsten Ereignisse zu leben. Der Gast liest mit Verwunderung und Entzücken des Königs Briefe, staunt welch' hohe Begeisterung für die Kunst und beispiellose Liebe zum Meister aus ihnen spricht, und ruft überwältigt von den Eindrücken, die er daraus gewonnen: „Salomo hat sich geirrt, es gibt noch etwas Neues unter der Sonne.* Du hast einen Freund, der an Rezeptivität auf vollkommen gleicher Höhe mit Deiner Produktivität steht." „Gewiß, es ist ein Wunder," ** fällt ihm Wagner ins Wort. „Ich entsinne mich aus meinen ersten Jünglingsjahren eines Traumes, wo ich träumte, Shakespeare lebte, und ich sähe ihn und spräche mit ihm, wirklich, leibhaftig; der Eindruck hiervon ist mir unvergeßlich, und ging in die Sehnsucht über, Beethoven noch zu sehen (der doch auch schon tot war). Etwas Ähnliches muß in diesem lieblichen Menschen vorgehen, wenn er mich hat. Er sagt mir, er glaube es noch immer kaum, daß er mich wirklich habe! — Am 2. Oktober führe ich eine Musteraufführung des ‚Fliegenden Holländer' vor, Mitte Oktober ein großes Konzert mit meinen neuen Fragmenten wie in Karlsruhe vor Zeiten und April nächsten Jahres ‚Tristan' mit den Schnorrs." Nachdem Liszt auch noch in die Meistersinger-Partitur, so-

---

* La Mara: Liszts Briefe a. d. Fürstin Carolyne Sayn Wittgenstein 3. Teil S. 40 f.

** Wille: S. 133 f.

weit diese gediehen, Einblick genommen, scheidet er nach fünfstündigem Gedankenaustausche, indem er beim Lebewohl den Empfindungen über das Gehörte Ausdruck gibt in den Worten: Richard der Leidenreiche gehöre der Vergangenheit, die Zukunft sei Richard dem Glorreichen! Am 3. September setzt Liszt seine Reise von München nach Weimar fort, während sich Bülow mit Gemahlin zur vollständigen Genesung nach Berlin zurückbegibt. In Wagners Villa aber kehrt einige Tage später Weißheimer ein, den er seit seiner Trennung von Stuttgart nicht mehr gesehen. Dieser macht über den Besuch folgende interessante Mitteilungen:*

„In Starnberg stieg ich in einen Kahn und ließ mich nach der linken Seeseite direkt in Wagners Garten fahren; dort hielt mich der Hausdiener resp. Wächter ‚Franz‘ an, der mich noch nicht kannte und mich durchaus nicht aussteigen lassen wollte. Es entstand ein lauter Wortwechsel, der erst endigte, als von oben Wagners Stimme hörbar wurde, welcher aus dem Fenster rief: ‚Franz, dieser Herr passiert!‘ Von der Haustür führte eine lange und schnurgerade hölzerne Treppe in den ersten Stock, wo Wagner mich erwartend stand. Schon während des Hinaufsteigens fiel mir seine bunte Tracht auf, die in allen Farben schillerte. Oben angelangt mußte ich unwillkürlich ausrufen: ‚Nun, Sie kommen mir ja wie der Papst entgegen,‘ worauf er mich herzlich umarmte und lächelnd

* Weißheimer: S. 311 ff.

hinzufügte: ‚Der bin ich auch jetzt.‘ . . . Auf dem Spazierweg in der Richtung nach Schloß Berg kam Wagner auch auf Lassalle zu sprechen: seine Persönlichkeit habe auf ihn lange nicht so sympathisch eingewirkt, wie sie ihm von Bülow geschildert worden sei — im Gegenteil, eher abstoßend. Lassalles Auftreten sei hauptsächlich persönliche Eitelkeit — Herz und Aufopferung seien einem Juden fremd . . . . Beim Abendessen erzählte er von den ersten Tannhäuseraufführungen in Dresden und von dem Besuche Mendelssohns bei einer derselben. Nach dem ersten Akt sei dieser auf die Bühne gekommen und des Lobes voll gewesen, nach dem zweiten sei er wieder gekommen — aber bereits zugeknöpfter, und nach dem dritten — sei er ausgeblieben: — ein solches Diminuendo habe das ihn beunruhigende Creszendo des Tannhäuserdramas in Mendelssohns Begeisterung hervorgerufen! Lächelnd fügte er hinzu, man dürfe dieses Stutzigwerden Mendelssohns nicht allzuschwer deuten; ihm, Wagner selbst, sei es bei der ersten Probe der Tannhäuser-Ouvertüre ähnlich ergangen. Die Orchestermitglieder hätten da höchst bedenkliche Gesichter geschnitten, der Eindruck sei ein so verworrener gewesen, daß er während des Dirigierens sich einmal ernstlich die Frage vorgelegt habe: ‚Solltest du denn wirklich diesmal Unsinn gemacht haben‘ Zum Überfluß sei dann auch noch der erste Bratschist mit der Stimme gekommen und habe gesagt: ‚Da sehen Sie, Herr Kapellmeister, alles scheint jetzt verrückt geworden zu sein, selbst unsere Kopisten. Hier steht ja in meiner Stimme eine ganze

Passage im Violinschlüssel, die wir doch gewiß nicht spielen sollen, sondern die zweiten Geiger!' Wie habe der Mann da gestutzt, als ihm Wagner sagte, die Stimme sei ganz richtig, die Bratschisten möchten sich nur daran gewöhnen auch einmal Violinpassagen zu spielen." —

Nach Weißheimers Besuch ist es in Kempfenhausen ruhig geworden; in Wagner aber erwacht die Lust wieder seinen „Ring der Nibelungen" aufzunehmen, dessen Komposition er vor sieben Jahren beiseite gelegt. „Mit dem Weckruf des Wanderers an Erda ruft er in sich selbst das Werk aus langem Schlummer." Ende September verläßt er die reizende Stätte am Starnbergersee, die für alle Zeiten durch sein stilles Glück und Schaffen geweiht ist.

II.

Wagners Übersiedlung nach München. Erste Aufführung des fliegenden Holländers. Berufung von Künstlern.

Zu Anfang Oktober bezog Wagner, nachdem er sich als Bayern hatte naturalisieren lassen, ein neues Heim in München, Briennerstr. 21, das ihm die Huld des Königs beschieden. Da auch dieser von Hohenschwangau in die Residenz-

stadt zurückgekehrt war, begannen die Beratungen beider darüber, wie die Kunst der Zukunft zu verwirklichen sei. Eingeleitet wurden diese Besprechungen mit der Frage, die der König schon vor Monaten an Wagner gerichtet hatte, nämlich „ob und in welcher Art seine Ansichten über Staat und Religion seit der Abfassung seiner Kunstschriften in den Jahren 1849 bis 1851 sich geändert haben“. Die Beantwortung gibt Wagner in seiner tiefsinnigen, auf Schopenhauerischer Philosophie aufgebauten Abhandlung „Über Staat und Religion“. Beim Abschiede seiner Beweisführung zeigt er „seinem hochgeliebten Freunde die Kunst als den freundlichen Lebensheiland, der zwar nicht wirklich und völlig aus dem Leben hinausführt, dafür aber innerhalb des Lebens über dieses erhebt und es selbst uns als ein Spiel erscheinen läßt, das, wenn es selbst zwar auch ernst und schrecklich erscheint, uns hier doch wiederum nur als ein Wahngebilde gezeigt wird, welches uns als solches tröstet und der gemeinen Wahrhaftigkeit der Not entrückt.“* Ein Werk dieser edelsten Kunst sollte „der Ring der Nibelungen“ werden, dessen erste nach des Meisters Anordnungen erfolgende Aufführung das königliche Machtwort vom 7. Oktober für den Sommer 1867 bestimmte. In diesem seligsten Augenblick der Verheißung war Wagner „vor Erstaunen dieses himmlischen königlichen Jünglings so ergriffen, daß er nahe daran war, vor ihm niederzusinken und

---

* R. Wagners Gesammelte Schriften Bd. VIII S. 36 f.

ihn anzubeten". Die Veranstaltungen nun, welche der Tondichter einzig zur Lösung der Aufgabe einer befriedigenden Aufführung dieses Dramenzyklus für geeignet hielt, sind wesentlich folgende:*

„Da das stehende Hof- und Nationaltheater zu jeder Zeit vollauf für den täglichen Bedarf des Publikums in Beschlag genommen ist, soll von vornherein von der Benützung seines Lokales für die erzielten mit höchster Sorgfalt vorzubereitenden Musteraufführungen abgesehen und dafür ein besonderes Lokal provisorisch hergerichtet werden. Schon die Herrichtung dieses Lokales soll aber zur Lösung wichtiger Aufgaben im Betreff der ästhetischen Zweckmäßigkeit der szenischen und akustischen Konstruktion eines mustergültigen Theaters angewendet werden. Dem Architekten ist also die Aufgabe gestellt vor allem einen inneren Theaterraum zu konstruieren, in welchem einerseits die ästhetisch unschöne und störende Sichtbarkeit des Orchesters, bei möglicher Steigerung einer edlen Klangwirkung desselben, vermieden, und andererseits, namentlich durch Erfindung von Beleuchtungsvorrichtungen, durch welche die szenischen Dekorationen zu wirklich malerisch-künstlerischer Bedeutung erhoben würden, die theatralische Darstellung selbst zu der ihr noch fehlenden edleren Höhe reiner Kunstleistungen erhoben werden soll. Diese provisorische Konstruktion soll in einem der Flügel des hiesigen großen Aus-

---

* R. Wagners Gesammelte Schriften Bd. VIII S. 168 f.

stellungsgebäudes* gesetzt werden, sobald sich dieses als tunlich herausstellt, wodurch das Unternehmen des Vorteils der geringeren Kostspieligkeit (weil es keiner provisorisch zu konstruierenden Außenwände bedarf) sowie der Zeitersparnis für die Herstellung versichert ist. Ferner sollen aus den deutschen Opernsängerpersonalen diejenigen vorzüglich begabten und gut gebildeten Darsteller aufgesucht werden, welche zur gegebenen Zeit für den besonderen Zweck, ungestört von anderen Einflüssen, das Werk einzustudieren und in einer Reihe mustergültiger Aufführungen dem hierzu einzuladenden deutschen Publikum vorzuführen, nach München berufen werden. Die auf diese Weise bewerkstelligten Aufführungen würden, als Ausnahmsfälle, der Zeit nach wohl vorübergehen; die Vorzüglichkeit derselben würde aber nicht ohne nachhaltigen Eindruck verbleiben, und während es vorbehalten würde in wiederkehrenden Zeiträumen ähnliche Aufführungen zu wiederholen, würde aus der einen Nötigung so und nicht anders das Werk darzustellen der Ausgangspunkt einer Institution gewonnen sein, deren Wirksamkeit vom gedeihlichsten Einflusse auf die deutsche Kunst werden müßte."

Wie lebhaft den König diese Fragen interessierten, wie sehr ihm daran gelegen war, daß die bevorstehende Aufführung einer dem hiesigen Publikum noch unbekannten Oper Wagners mustergültig sich gestalte und wie er überhaupt die Münchener

---

* Der Glaspalast.

für den Ernst der Wagnerischen Kunst vorbereiten wollte, bekundet der folgende von dem feinsinnigen Streben des neunzehnjährigen Jünglings zeugende Brief:*

Mein einziger geliebter Freund!

Wie die Majestätische Sonne, wenn sie die trüben, beängstigenden Nebel verscheucht und Licht und Wärme, labende Wonne rings verbreitet, so erschien mir heute Ihr teuerer Brief, aus welchem ich vernahm, daß Sie, geliebter Freund, von den folternden Schmerzen verlassen sind und der Besserung rasch entgegenschreiten. — Der Gedanke an Sie erleichtert mir das Schwere in meinem Berufe; so lange Sie leben, ist auch für mich das Leben herrlich und beglückend. O mein Geliebter, mein Wotan soll nicht sterben müssen; Er soll leben, um sich lange noch an seinen Helden zu erfreuen! — Vollkommen einverstanden bin ich mit Ihrem Plane, jenen Gesangslehrer zu beauftragen und zu ersuchen, ein paar Sänger in strenge Lehre zu nehmen, und den Unterricht vor Ihren Augen leiten zu lassen. Ich denke der Versuch wird von ersehntem Erfolge gekrönt werden. — Ich glaube fest, vollkommen befriedigende Darsteller für das Nibelungenwerk zu erhalten! — Ich bitte Sie Herrn Friedrich Schmitt** zu ersuchen, er möge ein paar talentvolle stimmbegabte Menschen ausfindig machen, um sofort den

* Die Wage: Jahrg. II Heft 1 S. 4.

** Friedrich Schmitt, geborener Nürnberger, damals Lehrer

Unterricht zu beginnen. — Sehr erfreut wäre ich, wenn wir jenen Frankfurter Sänger für unsere Bühne gewinnen könnten, vielleicht würde er sich für geeignet zeigen, außer den von Ihnen genannten Rollen: des Wolfram und Kurwenal, auch die des Grafen Telramund und des fliegenden Holländers zu übernehmen; denn unser Kindermann ist von der Natur leider nur mit Stimme begabt und wird den höhern Anforderungen Ihrer Werke schwerlich genügen können. Meiner Ansicht nach wäre auch der Gewinn eines jüngeren Tenoristen sehr wünschenswert, welcher seiner Zeit H. Schnorr zu ersetzen imstande wäre, denn ich fürchte die Blütezeit dieses so reichbegabten Sängers wird nicht lange mehr währen; er soll an einem bedenklichen Übel leiden. —

Mit lebhaftem Interesse las ich Ihre schriftlichen Anleitungen zu dem fliegenden Holländer; empfangen Sie meinen Dank für deren Zusendung. — Doppelt groß wird mir der Genuß der Aufführung sein, da ich imstande sein werde, das etwa Mangelnde im Gedanken zu ergänzen. — Haben Sie auch dergleichen schriftliche Anleitungen für die Hauptdarsteller in Ihren übrigen Werken? Dürfte ich Sie ersuchen mir auch jene zu übersenden, falls Sie solche besitzen — es würde für mich von großem Interesse sein, wie Alles, was Sie und Ihre Werke betrifft. — Wie innig

---

am Konservatorium in Leipzig und Verfasser einer vorzüglichen Gesangschule, dessen Berufung nach München Richard Wagner plante.

freue ich mich über die nun heranrückende Zeit, in welcher mein geliebter Freund mich einweihen wird in die Geheimnisse und Wunder Seiner Kunst, welche mich stärken und wahrhaft beseligen werden. — Hier in meinem lieben Hohenschwangau bringe ich meine Zeit still, aber freudig zu. Eine wohltuende Ruhe herrscht hier; ich finde mehr Zeit für die Lektüre. Ich lese gegenwärtig über Shakespeare und den Goethischen Faust. — Auch die stärkende Gebirgsluft übt einen wohltätigen Einfluß auf mich. — Fast täglich mache ich einen Ausflug zu Pferd. Wie ich höre, wird die erste Aufführung des fliegenden Holländers am 27. d. Monates stattfinden können, ich werde derselben nicht beiwohnen, da leicht bei der ersten Aufführung sich Mängel einschleichen und stets eine wiederholte Aufführung den Darstellern größere Sicherheit gibt, durch welche dem Zuhörer der Kunstgenuß jedenfalls ein erhöhter sein wird. — Meine Absicht ist, das Münchener Publikum durch Vorführung ernsterer bedeutenderer Werke, wie des Shakespeare, Calderon, Mozart, Gluck, Weber, in eine gehobene, gesammelte Stimmung zu versetzen, nach und nach dasselbe jener gemeinen, frivolen Tendenzstücke entwöhnen zu helfen und es so vorzubereiten auf die Wunder Ihrer Werke und ihm das Verständnis derselben zu erleichtern, indem ich ihm zuerst die Werke anderer bedeutender Männer vorführe, denn von dem Ernste der Kunst muß Alles erfüllt werden. — Hier sende ich meinem teuern Freunde eine

gemalte Photographie von mir, welche, wie ich glaube und höre, das gelungenste Bildnis, welches von mir besteht. Ich sende es Ihnen, weil ich der festen Überzeugung bin, daß Sie mich am meisten lieben von allen Menschen, welche mich kennen, ich glaube mich hierin nicht zu irren. — Mögen Sie bei Seinem Anblick immer gedenken, daß der Übersender Ihnen in einer Liebe zugetan ist, welche ewig dauern wird, ja daß er Sie mit Feuer liebt, so stark als nur irgend ein Mensch zu lieben vermag. —

Ewig Ihr

Ludwig.

Hohenschwangau, den 8. November 1864.

Bevor nämlich die Künstler berufen wurden, welche Wagner in der Ausführung seiner Pläne fördern sollten, wollte sein erhabener Gönner die Münchener durch die Vorstellung des „Fliegenden Holländer" für seinen Freund gewinnen. Schon im Monat Mai hatte er den Befehl erteilt, daß bei seinem Wiedererscheinen im Theater diese Oper unter des Komponisten eigener Leitung gegeben werde. Ausersehen war für diese Erstaufführung der Oktoberfestsonntag (2. Oktober). Die Vorbereitungen dazu, die, namentlich was den dekorativen Teil betrifft, viel Zeit und Aufwand in Anspruch nahmen, wurden nach dem königlichen Befehl ungesäumt in Angriff genommen. Es erhoben sich jedoch von Zeit zu Zeit teils mit Absicht hervorgerufene teils in der Sache selbst

liegende Schwierigkeiten, die ein Weiterschreiten des begonnenen Werkes hinderten. Endlich waren die widerstreitenden Ansprüche und Einflüsse beseitigt, da trat mit einem Mal ein neues Hemmnis ein. Generalmusikdirektor Lachner, der zunächst die Oper einübte, hatte daran verschiedene Kürzungen vorgenommen. Wagner bestand darauf, daß sein Werk so, wie er es geschrieben, ohne Kürzungen, einstudiert werde. Damit ergab sich die Notwendigkeit, den musikalischen Teil neu durchzuarbeiten. Bis zum Oktoberfest konnte man mit den Proben unmöglich fertig werden. Nun erkrankte auch noch der Tenorist Richard (Erik), und so verzögerte sich die Aufführung bis zum Dezember. Endlich am 4. dieses Monats ging zum ersten Male unter Wagners Direktion die Oper in Szene, welche, wie der Komponist vor der Generalprobe in der Anrede an das Orchester mitteilte, vor 20 Jahren von der Münchener Hoftheaterintendanz mit der Begründung, „sie eigne sich nicht für die deutsche Bühne," zurückgewiesen worden war.

Das Haus war in allen Räumen übervoll; der König selbst, ferner Prinz Otto und die Mitglieder der Familie Herzog Max waren anwesend. Das Werk erfreute sich, nachdem der erste Akt eine etwas laue Aufnahme gefunden hatte, im zweiten und dritten lebhaften Beifalls — auch der König beteiligte sich eifrig daran —, und der Komponist wurde nach beiden Aktschlüssen mehrmals stürmisch gerufen. Nächst dem zweiten Akte rühmt die damalige Münchener Kritik, die freilich mit Ausnahme des Morgenblattes der „Bayerischen

Zeitung" die geistige Höhe des Werkes nicht einmal berührte, als die schönsten Partien die vierte Szene des ersten Aktes und den Matrosenchor zu Anfang des dritten Aktes. Die Aufführung rechtfertigte die Hingebung wie den Beifall der Zuhörer. Den aufopferungsvollen Bemühungen des Komponisten war es durch unzählige und sehr eingehende Proben, über welche freilich die Mitwirkenden laut klagten, gelungen, daß Chor und Orchester eine Meisterproduktion schufen. Nicht durchweg auf der gleichen Höhe standen die einzelnen Darsteller. Unter ihnen errang die Palme des Abends Frl. Stehle, welche die schwierige Rolle der Senta mit tiefem Verständnis, feinem Gefühl und dazu in allen Einzelheiten mit ganzer Seele spielte. Auch Herr Kindermann (Titelrolle), der, stets ein Heros im Gesang, im Spiele gewöhnlich zu wünschen übrig ließ, befriedigte als Darsteller besser denn sonst. Die Nebenrollen, von den Herren Bohlig (Steuermann), Fischer (Daland), Richard (Erik) und Frl. Seehofer (Mary) gesungen, waren gut, aber nicht hervorragend vertreten. Am 8. Dezember fand die erste Wiederholung der Oper unter der gleichen musikalischen Leitung statt; auch ihr wohnte der König bei.

Wagner hatte sich somit beim Münchener Publikum günstig eingeführt. Um seine Stellung bei diesem noch mehr zu festigen, erging der königliche Befehl, daß den kommenden Sonntag (11. Dezember) an Stelle der Theatervorstellung im Hoftheater ein Konzert neuer Wagnerischer Kompositionen

stattzufinden habe. Die „Musikaufführung“ außer Abonnement war nur schwach besucht. Sie begann mit der Faust-Ouvertüre, welche Wagner während seines ersten Aufenthaltes in Paris komponiert hatte. Die folgenden Nummern waren bis zu der den Schluß bildenden Tannhäuser-Ouvertüre insgesamt Fragmente aus den neuesten Schöpfungen Wagners: aus den Meistersingern von Nürnberg (Ouvertüre, Versammlung der Meistersingerzunft, Pogners Anrede an die Versammlung); aus Tristan und Isolde (Vorspiel und Schlußsatz); aus Walküre (Siegmunds Liebeslied, der Walkürenritt, Wotans Abschied und der Feuerzauber) und aus Siegfried (Schmelz- und Hämmerlied). Nach den meisten Darbietungen erhob sich lebhafter Beifall, der Walkürenritt mußte sogar wiederholt werden. Merkwürdiger Weise wurde dem Liebeslied Siegmunds die geringste Anerkennung gezollt. Das Orchester, das Wagner persönlich führte, spielte vorzüglich; auch die Sänger (die HH. Fischer, Richard und Simons) vertraten ihre Aufgabe mit großem Geschick. —

„Der Satz, welchen Sie in der Vorrede zum Gedichte ‚der Ring des Nibelungen‘ anführen, soll in das Leben treten; ich rufe aus ‚Im Anfang sei die Tat!‘“*

Von den Männern nun, deren Berufung Wagner zur Durchführung seiner künstlerischen Ziele und Zwecke von

* Aus dem Briefe Ludwigs an Wagner, Hohenschwangau, den 26. November 1864. („Die Wage“, a. a. O. S. 5.)

Ludwig erwirkt hatte, erschien zuerst Hans v. Bülow. Schon am 12. Sept. war von Hohenschwangau aus an ihn die Einladung ergangen, in München Wohnsitz zu nehmen und sein Klavierspiel zeitweise dem Könige zu widmen, wofür ihm mit dem Titel „Vorspieler des Königs" ein jährlicher Ehrenbezug von 2000 fl. gewährt würde. „Der herrliche, tiefernste und unglaublich entwickelungsfähige junge Monarch zog Bülow mit mächtiger Sympathie in seine Nähe. Das unkultivierte Terrain, der Münchener Fremdenhaß, die unglaubliche Verwahrlosung der musikalischen Zustände, dieses alles und verschiedenes andere schreckten ihn freilich ebenso heftig ab. Er schwankte, trotzdem sein Entschluß Berlin zu verlassen feststand, bis Anfang Dezember. Erst das unbedingte Zureden seines Schwiegervaters führte ihn hierher."* Einem liebenswürdigen, schlichten Künstler von glücklichem Humor, der in Wien an bitteren Nahrungssorgen litt, Peter Cornelius, galt die zweite herzliche Einladung Wagners:**

München, 7. Oktober 1864.

Lieber Peter! Im besonderen Auftrage S. M. d. K. Ludwig II. von Bayern habe ich Dich aufzufordern, sobald Du kannst, nach München überzusiedeln, dort Deiner Kunst

---

* Hans v. Bülow: Briefe IV. Bd. S. 12.

** Adolf Sandberger: Leben und Werke des Dichtermusikers Peter Cornelius S. 21.

zu leben, der besonderen Aufträge des Königs gewärtig und mir, Deinem Freunde, als Freund behilflich zu sein. Dir ist vom Tage Deiner Ankunft an ein jährlicher Gehalt von 1000 fl. aus der Kabinetskasse S. M. angewiesen. Von Herzen Dein Freund Richard Wagner, Briennerstraße 21.

Cornelius zögerte ebenfalls. Von freudigem Zugreifen hielt ihn die Besorgnis ab, es möchte „durch das Leben in Wagners unmittelbarer Nähe gleichwie durch das Einsaugen des Duftes eines mancenilliers seine künstlerische Individualität und ihre fernere Entwicklung ersticken.“* Doch Ende Dezember machte er sich auf die Reise nach München. Einige Tage vor Cornelius' Ankunft hatte Bülow schon seinen Ruf als Pianist ersten Ranges vor dem Münchener Publikum glänzend bewährt. Am ersten Weihnachtsfeiertag war im Odeon großes Konzert der Hofkapelle, das erste, welches der König mit seiner Gegenwart auszeichnete. „Um den zahlreichen Heulern, die über Invasion von Zukunftsmusik und Zerstörung der alten Götter seit lange im voraus klagten, die Münder zu stopfen,“ spielte Bülow ausschließlich klassische Stücke, nämlich das Es-dur-Konzert von Beethoven, die C-moll-Fantasie von Mozart und Präludium und Fuge für Orgel von Bach (Klavierübertragung von Liszt). „Es ist kaum zu beschreiben,

* Hans v. Bülow: a. a. O. S. 46.

mit welchem Interesse der König der so ernsten Musik folgte; sein schönes Auge, tief und sanft, erglänzte und nahm auf Augenblicke eine elektrische Lebhaftigkeit an."*

Mit Bülow und Cornelius teilte sich noch Nohl, bisher Privatdozent in Heidelberg, in die Aufgabe, die Tonempfänglichkeit des musikenthusiastischen Königs, dem sein ehemaliger Klavierlehrer, „der alte Wanner", jedes Talent für Musik abgesprochen hatte, auch auf andere Werke als die Wagnerischen zu erweitern. Zugleich wurde Nohl vom 1. Januar 1865 an zum Ehrenprofessor für Geschichte und Ästhetik der Musik an der hiesigen Universität ernannt. Am 30. Dezember 1864 war auch Professor Gottfried Semper, der langjährige Freund Wagners, der Erbauer des schönsten Theaters und herrlichsten Museums, von Zürich gekommen und erhielt von Ludwig II. den ehrenden Auftrag, zur Aufführung des Nibelungenringes den Plan eines steinernen Festtheaters zu entwerfen. Für die neue Opernschule aber, die zunächst vier Stellen für Sänger und Sängerinnen, jede im ersten Jahr mit 900, in den nächsten Jahren mit 1000 Gulden dotiert, aufwies, wurde als Gesangslehrer Friedrich Schmitt aus Leipzig** gewonnen.

Bei der damals unter der Münchener Bevölkerung herrschenden Abneigung gegen Fremde hieß es für die „Berufenen"

---

* Bülow: a. a. O. S. 7.

** Vgl. die Fußnote oben S. 24.

vorläufig der Öffentlichkeit gegenüber nicht bloß vorsichtig, sondern auch stille sein, da „jedwede Oktroyierung vom Publikum so aufgenommen würde, daß der junge, unerfahrene Souverain einen schwierigen Stand haben könnte.“ „Also vor der Hand,“ schreibt Bülow, „sind wir auch noch keineswegs die regierenden Musikmächte, sondern nur Zukunftsersatzmänner.“* Gleichwohl spitzte der „Münchener Punsch“ sofort gegen Schmitt ein paar Spottpfeile:** „Bayern wird nun bald eine ganz andere Stimme hören lassen im europäischen Konzert. Der berühmte und, wie es heißt, einzig richtige Gesangslehrer Schmitt, von Wagner berufen, ist in München angekommen. Alles muß künftighin total anders klingen, von A bis Z, besonders das Z muß anders gesungen werden.“ Ferner: „Die Nachricht, daß bei der neuen Gesangslehrmethode auch Kohlendampf angewendet wird, soll auf böswilliger Erfindung beruhen.“

Wagner selbst war bisher seitens der Presse wohl mit Rücksicht auf den geliebten König fast ganz von Angriffen verschont geblieben; nur das erwähnte Witzblatt brachte in seiner Nummer vom 26. Juni 1864 folgende mit Hieben auf ihn gewürzte Parodie:

„Richard Wagner hat während seiner Anwesenheit am Starnbergersee bereits ein neues Opernwerk entworfen, über das wir einiges mitzuteilen imstande sind. Das Ganze betitelt sich:

---

* Bülow: a. a. O. S. 13.
** 15. und 22. Januar 1865.

Würmsee-Mysterien,

große zukunftsmusikalische Trilogie in drei Opern:

1. Renk und Lachsfräulein. (Romantisches Genre.)

2. Die blutende Seenixe oder der verhängnisvolle Nagel an der Badeanstalt. (Historisches Genre.)

3. Ein wahnsinniger Waller, ichthyopsychologisches Seelengemälde. (Gemischtes Genre.)

Als Nachspiel folgt:

Eine vorsündflutliche Kirchweih oder: der Stich mit dem steinernen Messer. Volks- und Sittenbild aus der Zeit der Pfahlbauten.

Abriß des ersten Teils der Trilogie: „Renk und Lachsfräulein".

Melodram — Arie — Recitativ — oder wie man's nennen will.

Renkenjüngling.

Ha! — (Accord) — Wie? — (Verstärkter Accord) — Oh! — (Längere Musik.)

Liebe hat mein Herz bewegt, ja Liebe
Zur Tochter eines Silberlachses.
Dort auf der Höh' bei Ambach hat er seinen Stand,
Und ich versprach der jungen Lächsin
Sie zu besuchen — (Violinspiel) — heute noch —! (Andauerndes Tongemälde.)
Beim Ufer ist das Stelldichein,
Im Sandgeröll' und Sonnenschein.
O Wonneort, o himmlisch' Glück —
Nur ungern tauch' ich stets zurück,
Doch wenn's der Vater wüßt', der alte Lachs —
Weh' mir, ich wär' sofort verschlungen!
Vom edlen Stamm der Salmoneer, ist
Er stolz auf seinen Adel und sein Silber.
Und Silberlachs und Renk, welch' eine Mesalliance,
Ein Bastardvolk nur könnte d'raus entsteh'n. —

Sie wartet schon! — Ich gab mein Ehrenwort
Zu bleiben hier und möchte dennoch fort.
Was seh' ich? — Ha, ein Hecht! Er starrt mich an,
Ich muß entflieh'n, sonst fühl' ich seinen Zahn.
Die Selbsterhaltungspflicht ist jederzeit
Noch heiliger als Ehrenwort und Eid.

(Er entflieht in südlicher Richtung.)

Die Szene verwandelt sich nun in einen andern, seichteren, dem Ufer näher gelegenen Teil des Seegrundes. Die Zuschauer im Parkett, wenn sie zu den Soffiten hinaufblicken, sehen das Wirtshaus von Ambach liegen. Das Wasser wird durch die Abendsonne vergoldet und wirft prismatische Farbenstrahlen.

Ein Lachsfräulein (Koloratursängerin) schwimmt hin und wieder.

Arie.

Laue, liebliche Lüfte, Labsal, Labsalala!
Trag' mich, treib' mich, trauliche Welle, Tralala.
Lustige Laichzeit lachender Lachse, Lachsalala!
Ob er wohl kommen wird! — (Piccolo-Solo.)

(Der Renk schwimmt auf. Beide umflossen sich zärtlich.)

Renk.

Ist dein grausamer Vater in der Nähe?

Lachsfräulein.

Ich hoffe nicht.

Duett.

Mit uns Armen wär' es gar,
Wenn wir ihn nicht erst erspähten.
Der fräß' uns mit Haut und Haar,
Samt den Schuppen und den Gräten.

Renk.

Horch — siehe! Was ist das?

Lachsfräulein.

Ein glänzendes, sich drehendes Fischlein! Ich will's verspeisen.

Renk.

Um Gotteswillen, zurück! Das ist ein Köder. Siehst du den Haken? Unbesonnene, wenn ich nicht wäre —!

Lachsfräulein.

(Schwärmend) Ja, wenn du nicht wärest! (Sie streichelt ihm die Kiemenflossen.)

Lachsfräulein.

Mein Vater!

Der alte Silberlachs stürzt herbei, jedoch nicht auf seine Tochter, sondern auf den Köder und — kommt nicht mehr los. Die Streichinstrumente versinnlichen sein heftiges Reißen. Allmähliche Ermattung.

Renk.

Ohnmächtig streicht er durch die Wogen,
Ein Opfer seiner Völlerei.
Er zieht nicht mehr, er wird gezogen —
Er ist gefangen, wir sind frei.

Lachsfräulein.

Mein Vater! (Sinkt an den Busen ihres verlobten Renken.)

Renk.

So komm' denn und sei ewig mein!
Ich will dir Mann und Vater sein.

Das liebende Paar schwimmt, Flosse in Flosse, überglücklich ab. Sanfttönende Musik. Zum Schluß donnerähnliches Rauschen. Oben fährt das Aktiendampfschiff über den Schauplatz weg. Man sieht den Kiel des Schiffes und die Schaufelräder, welche die Wogen teilen.

Das Ganze hat keine szenischen Schwierigkeiten und kann bei einigem guten Willen, und wenn nicht intriguanter Weise dagegen gewirkt wird, leicht vollständig ausgeführt werden."

Um so mehr aber bildete Wagner seit seiner Ankunft, besonders seit seiner Übersiedlung von Starnberg nach München das Tagesgespräch.

III.

Wagner und die öffentliche Meinung.

„Wenn mich Eines in meinem Leben unheilbar trostlos verstimmt und betrübt hat, so ist dies eine Eigenschaft der ‚Welt', gegen welche Unsereines eben gar nichts vermag. Das ist der Dünkel der Philisterseele auf ihre ‚praktische Klugheit' und die oft gemütlich lächelnde Anmaßung den seltenen, unbegriffenen tiefen Geistern gegenüber einzig klug und weise zu sein. Diese abscheuliche Klugheit, diese lächerliche Mattigkeit im Begreifen und Würdigen der Dinge des Lebens, welche dem phantastischen Tollkopfe gegenüber dann und wann Triumphe feiert, zerfällt genau genommen dem eigentlichen tieferen Geiste gegenüber in den nur tierischen Instinkt zum Auffinden des gerade heute Nützlichen und Nötigen; da der tiefere Geist oft absichtlich — eben um sich im weiteren Blicke nicht stören zu lassen — dies unmittelbare Nötige häufig übersieht, erscheint er jener praktischen Weltintelligenz sinnlos und absolut unverständlich, das müssen wir uns nun gefallen lassen, daß die Welt, die wir sehr wohl begreifen, uns nicht begreift und unser unpraktisches Wesen zu bemitleiden sich erlaubt. Wenn dies Verhältnis aber auf das Gebiet der Moralität hinüber tritt, der Philister sich für einzig sittlich hält, bloß weil er die wahre Sittlichkeit gar nicht begreift und gar kein Gefühl dafür hat, wird uns die Nachgiebigkeit

und das ironische Zugeständnis des Rechthabens auf der anderen Seite schwierig."*

Am 7. Mai 1864 lief durch die Münchener Blätter folgende Notiz: „Seit einigen Tagen weilt Richard Wagner in unserer Stadt." Diese Bemerkung war für den weitaus größten Teil der Bevölkerung von keinem Interesse. Erst als bekannt wurde, er sei vom Könige in Audienz empfangen worden, lasse sich hier dauernd nieder und erhalte aus der Kabinetskasse eine jährliche Sustentation, da murrte der eine Philister, daß schon wieder „hungrige Preußen nach Bayern berufen werden, damit sie es sich mit bayrischem Gelde gütlich tun und dafür über bayrische Zustände schimpfen, gerade als ob wir in Bayern nicht selber genug gute Musikanten hätten und noch einen bräuchten, der überall Schulden gemacht hat und gar von seiner Frau geschieden ist." Ein anderer wollte von einem Hofbediensteten gehört haben, Wagner erhalte jährlich nicht 1200 fl., wie in den Zeitungen stehe, sondern sei mit 4000 fl. oder einem noch höheren Gehalte in die unmittelbare Nähe des Königs gleichsam als Konzertflügeladjutant berufen, habe — was freilich noch Geheimnis sei — ein Haus mit schönem Garten in der Königinstraße bekommen, und mit nächstem werde auf der Theresienwiese** ein großer

* Wille: S. 129.

** Die nach der Königin Therese, Gemahlin König Ludwigs I., benannte Münchener Festwiese, auf welcher alljährlich das Oktoberfest abgehalten wird.

Zirkus erbaut, wo die großen Wagnerischen Operntrilogien, die drei Tage dauern, zur Aufführung kommen sollen.

Indessen das Räsonnieren des Münchener Philisters währt nie lange, und so legte sich auch in diesen Kreisen der Wagnerschrecken bald. Dem nüchternen, nicht interessierten Beobachter war klar, daß es sich bei der Berufung „um die Ausführung eines ebenso glücklichen, als edlen Gedankens handelte. Der junge König von Bayern hat Vorliebe für ein paar Wagnerische Opern; er vernimmt, daß der Komponist eigentlich keine bleibende Stätte hat, und beschließt ihm München als Aufenthalt anzubieten. Daß ein König zu einer so gnädigen Einladung noch eine Dreingabe in Bereitschaft hat, versteht sich von selbst, und in diesem Fall bestand sie in einer lebenslänglich gesicherten Mannesnahrung, was für einen, der von dem wechselnden Ertrag geistiger Arbeiten lebt, immerhin angenehm ist.“ *

Nicht zur Ruhe kamen, besonders seitdem Wagner sein herrliches Haus in der Briennerstraße bezogen hatte, diejenigen, welche, wie sie glaubten, mit gutem Grunde ernstliche Befürchtungen hegten, solche, welche von Neid und Mißgunst beherrscht waren, und wieder andere, welche sich in ihrer Stellung oder Bequemlichkeit bedroht fühlten. Der Adel sah in Wagner nur den Demokraten, den ehemaligen Barrikadenkämpfer, den bösen Dämon des jungen unerfahrenen Königs,

---

* Münchener Punsch, 22. Mai 1864.

sah durch ihn seinen Weg zum Thron versperrt. — Der Geistlichkeit erregte der Heide Wagner, der dem Fürsten die Schriften Ludwig Feuerbachs empfohlen, Besorgnis für die religiöse Gesinnung des Monarchen. — Unter den Musikern gab es gediegene Kenner, die zwar die Größe des Komponisten des „Fliegenden Holländer", „Tannhäuser" und „Lohengrin" anerkannten, aber in aufrichtiger Überzeugung das, was sie von den Schöpfungen der Zukunftsmusik gehört hatten, als Verirrungen bekämpften. Andere hielten wohl im stillen Wagner für den ersten und originellsten unter den lebenden Tondichtern, für einen Künstler von unbeugsamem Charakter, aber es ärgerte sie, so wie viele Laien, daß er sich in Fürstengunst sonnte, und seine Bedeutung drückte und beengte sie. Diese und noch andere Musikerkreise, welche sich durch die „Berufenen" in ihrer Stellung bedroht oder nach den Erfahrungen bei der Einstudierung des „Fliegenden Holländer" in ihrer Bequemlichkeit gestört fühlten, waren es vor allem, welche Wagner und seine Anhänger nicht in ihrem künstlerischen Streben und Schaffen bekämpften, sondern ihre persönlichen Mängel immer wieder an die Öffentlichkeit zogen. Nun läßt sich freilich nicht leugnen, daß die Unbeliebtheit Wagners und seiner Genossen mit Ausnahme von Cornelius nicht nur giftigem Neid, elendem Nörgeln und erbärmlicher Bosheit entsprungen war, sondern daß die Persönlichkeiten zum Teil auch selbst daran Schuld trugen. Der in seinen Nerven krankhaft überreizte Bülow beleidigte gar manchen

durch die Schärfe seiner Zunge. Rohl verletzte durch sein erhabenes Witzeln und sein verächtliches Herabsehen auf Münchener Musikverhältnisse. Wagner mußte bei denjenigen, die ihn nach dem gewöhnlichen Menschenmaße beurteilten und nicht erkannten, daß „grandioser Überschwang und Übermaß in jeder Lebens- und Daseinsbetätigung, in der Arbeit und im Genuß, in der künstlerischen Leistung wie in ökonomischen Fragen und Bedingnissen“* innig mit seiner gigantischen Künstlernatur zusammenhing, durch seine Empfindlichkeit und Reizbarkeit, seine Heftigkeit, sein Ungestüm in der Vornahme von Plänen, durch seinen ungewöhnlichen Geldverbrauch und Luxus Anstoß erregen. Besonders letzterer sollte auch die Presse beschäftigen, als sich in der Stadt in den ersten Tagen des Februar das sensationelle Gerücht verbreitete: Wagner sei in Ungnade gefallen. Zwar brachten die „Neuesten Nachrichten“ am 12. d. M. das Dementi: „Die von verschiedenen Seiten gemachte Mitteilung, Richard Wagner sei in Ungnade gefallen, kann als völlig unbegründet bezeichnet werden. Wenn der Kompositeur seit vier Wochen nicht mehr zum König berufen wurde, so hat dies seinen Grund darin, daß der König zur Zeit Wichtigeres zu tun hatte.“

Gleichwohl schrieb die Augsb. Allg. Ztg. vom 14. Febr.: „Dem gegenüber kann ich Ihnen bestimmt versichern, daß Richard Wagner die ihm reich zu teil gewordene Gnade unseres

* E. Kloß: Wagner, wie er war und ward, S. 13.

Monarchen völlig verscherzt hat." Darauf entgegnete am folgenden Tage Richard Wagner im gleichen Blatte: „Lediglich zur Beruhigung meiner auswärtigen Freunde erkläre ich die in einer Münchener Korrespondenz der gestr. Nummer der ‚Allg. Ztg.' über mich und meine Freunde gemachten Mitteilungen für falsch." Nichtsdestoweniger blieb der Korrespondent dieser Zeitung in der Beilage vom nächsten Tage auf seiner Behauptung, daß jede nähere, von der gedachten Genossenschaft, wie es scheint, mißbrauchte persönliche Beziehung zum kgl. Hof abgeschnitten ist. Gegen diese Notiz der „Allergemeinsten" legte Bülow am 18. Februar Verwahrung ein: „Eine Münchener Korrespondenz der Allg. Ztg. beschuldigt die sogenannten ‚Genossen' des Herrn Richard Wagner des Mißbrauchs ihrer Beziehungen zum königlichen Hof. Da unter gedachten ‚Genossen' ich, der Unterzeichnete, allein die Ehre gehabt habe in derartige Beziehungen zu treten, so übe ich mein Recht aus und erkläre den anonymen Urheber jener Verdächtigung für einen ehrlosen Verleumder."

Nun erschien am 19. Februar in demselben Blatte ein längerer Artikel mit der Überschrift: Richard Wagner und die öffentliche Meinung. Dem Angegriffenen war es leicht sich gegen diese Auslassungen, die zum größten Teil auf schlechten Informationen oder Übertreibungen beruhten, glänzend zu rechtfertigen. Die Verteidigung findet sich in der Beilage der Allgemeinen Zeitung Nr. 53 vom 22. Februar. Da sie für die Beurteilung von Wagners

Stellung zum König äußerst wichtig ist, so sei sie im Wortlaute wiedergegeben:

„Zur Erwiderung des Aufsatzes ‚Richard Wagner und die öffentliche Meinung' in Nr. 50 der Allg. Ztg."
„Von der Großmut Seiner Majestät des Königs von Bayern nach München berufen, um nach schwerem Kämpfen und Ringen die Früchte eines mühevollen Künstlerlebens im ungestörten Genuß von Ruhe und Arbeitsmuße zu ernten, muß ich, in größter Zurückgezogenheit nur der Befehle meines erhabenen Beschützers gewärtig, aus diesem Asyl plötzlich durch Angriffe auf meine Person, durch einen Sturm öffentlicher Beschuldigungen gestört werden, wie sie sonst nur aus Gerichtsverhandlungen und dort noch mit gewissen herkömmlichen Rücksichten in die Zeitungen überzugehen pflegen.

„Ich habe erlebt, daß in London und Paris die Blätter ihrer Zeit auf das schonungsloseste sich über meine künstlerischen Arbeiten und Tendenzen lustig machten, daß man mein Werk in den Staub trat und im Theater auspfiff; daß meine Person, mein Privatcharakter, meine bürgerlichen Eigenschaften und häuslichen Gewohnheiten in ehrenrührigster Weise der öffentlichen Schmähung übergeben werden sollten, das hatte ich erst da zu erleben, wo meinen Werken Anerkennung gezollt, meinem Dichten und Trachten das Zeugnis männlichen Ernstes und edler Bedeutung gegeben wird. Welche Lehre aus der Beherzigung zu entnehmen ist, überlasse ich denjenigen zu prüfen, welche sich zur Bildung und Veredlung des Volkes berufen

fühlen; mir muß es genügen, diese traurige Erfahrung diesmal als eine an mir selbst gemachte zu bestätigen und zur Beruhigung der öffentlichen Meinung sowie aus Achtung vor dem bayerischen Volk, in dessen Mitte ich mich plötzlich als zu seinem Unheil vorhanden dargestellt sehe, die zur Widerlegung der mir gemachten Beschuldigungen nötigen Erklärungen zu geben.

„Ehe ich mich zu der niedrigen, mir jedenfalls sehr unangemessenen Arbeit herablasse die von meinem Ankläger mir zur Last gegebenen Punkte einzeln zu widerlegen, glaube ich aus der angegebenen einzig hierzu mich bestimmenden Rücksicht in positiver Weise mich zuvor über den Charakter meiner hiesigen Stellung äußern zu müssen. Nachdem die Großmut Seiner Majestät des Königs mir die nötigen Mittel angewiesen, die mich bestimmen sollten überhaupt in München zu leben, um ungestört meinen im übrigen auf Ertrag von auswärts berechneten Arbeiten nachgehen zu können, erteilten mir Seine Majestät im vorigen Herbst den besonderen Auftrag der musikalischen Ausführung meines ganzen Nibelungenwerkes, eines Cyklus von vier vollständigen musikalischen Dramen, deren jedes den vollen Umfang und die Bedeutung einer meiner früheren Opern hat. Für diese Bestellung, deren Annahme mich nötigte auf längere Jahre jede Arbeit, welche auf sofortige Verbreitung und Honorierung durch die deutschen Theater berechnet sein konnte, beiseite zu legen, wurden mir im Namen Seiner Majestät unter vertragsmäßigen Bedingungen Vergünstigungen

zugewiesen, welche das nicht überschritten, was bayerische Könige bereits bei ähnlichen Bestellungen auf Werke der Kunst und Wissenschaft gewährt hatten. Somit im Recht mich nicht als Günstling, sondern als ganz im Verhältnis seiner Arbeit wohlbezahlten Künstler zu betrachten, glaube ich zunächst niemanden Rechenschaft von der Verwendung meines Verdienstes ablegen zu müssen, es sei denn, daß ich mich dafür zu entschuldigen hätte, für meine Arbeit denselben entsprechenden Lohn gefunden zu haben, welchen Maler, Bildhauer, Architekten, Gelehrte u. s. w. wiederholt und häufig fanden. Wie hoch ich dennoch das Glück anschlug, ganz unerwartet gerade hier den hochherzigen Gönner, der eben den Wert des kühnsten meiner künstlerischen Pläne zu schätzen wußte, gefunden zu haben, möge daraus ersehen werden, daß ich alsbald von Sr. Majestät dem König die Genehmigung zu meiner Naturalisierung als Bayer erbat und dafür die nötigen Aufträge erteilte. Wenn auch die deutsche Kunst nicht bayerisch, sondern nur deutsch sein kann, so ist München doch die Hauptstadt dieser deutschen Kunst. Hier unter dem Schutz eines mich begeisternden Fürsten gänzlich mich heimisch und volksangehörig zu fühlen, war mir, dem Vielumhergeirrten, lange Heimatlosen ein inniges, wahres Bedürfnis. Von je an große Zurückgezogenheit dem öffentlichen Leben gegenüber gewöhnt, meist kränklich und an den Nachwehen leidenvoller Jahre siechend, mußte ich in den ersten Zeiten meiner hiesigen Niederlassung es für später mir aufsparen, meinem herzlichen Verlangen nach Befreundung in

weiteren Kreisen zur Verwirklichung der von mir beschlossenen gänzlichen Naturalisierung in Bayern gerecht zu werden.

„Welches Truggespinst aus dieser meiner hiermit wahrheitsgetreu bezeichneten Lage und Stimmung dagegen, während ich mich ihrer naturgemäßen Entwicklung hingab, gebildet und der öffentlichen Meinung heute als Schreckbild vorgeführt wird, mag sich nun ergeben, wenn ich näher auf die zu widerlegenden Punkte des Artikels des Herrn ·|· aus München eingehe.

„Diese Widerlegung konnte ich keinem Freund überlassen, weil dem Vorzug eines von der Redaktion mit Auszeichnung empfohlenen Anonymus mindestens das Gewicht des Namens des widerlegenden Angeklagten selbst entgegenzustellen war, während zu fürchten stand, daß meinem Freund die verdächtigende Einführung als eines meiner ‚Genossen' für den Eindruck seiner Erwiderung geschadet haben würde.

„Zuvörderst habe ich meinen unbekannten Ankläger darauf aufmerksam zu machen, daß er seinen Artikel wohl nicht sine ira, aber sine studio verfaßt hat. Es müßte ihm bei einigem Fleiß die große Konfusion nicht entgangen sein, in welche er sich bei anscheinend scharfsinniger Kombination in der Kritik der Zeitdata eines früheren Berichts und meiner darauf erfolgten ‚lakonischen' Entgegnung verwickelt. Er glaubt berechnen zu können, daß ich zu meiner Erwiderung, welche im Beiblatt vom 15. Februar zu lesen ist und sich auf einen Bericht im Hauptblatt vom 14. Februar bezog, zwei Tage Bedenkzeit mir gelassen habe, und sucht hieraus zu

schließen, daß ich in jener Zeit selbst an das Unglück geglaubt habe, welches ihn mit ‚sittlicher Befriedigung‘ erfüllt. Für diese Annahme fernere Beweise zu häufen dünkt ihm besonders wichtig. Er begründet sie namentlich auch auf meine Haltung während der Aufführung des Tannhäuser (Sonntag, den 12. Februar), in welcher ich ‚vergeblich auf Beleuchtung der Königsloge‘ gewartet haben soll. Nach seiner Meinung glaubte ‚auch jener Teil der Zuhörer daran, die den Kompositeur in offenbar demonstrativer Absicht am Schluß stürmisch auf die Bühne riefen‘. Hierzu vergleiche man zunächst den eigenen Bericht der Allg. Ztg. über den Charakter dieser Aufführung und ihre Aufnahme von seiten des Publikums, welche dort als eine noch nicht erlebte warme bezeichnet wird, — und hierzu halte man wiederum die spätere Behauptung meines Anklägers: das Publikum Münchens habe ‚mit dem Gefühl allgemein sittlicher Befriedigung‘ die Nachricht meines Sturzes begrüßt, um sich das eine oder das andere zu erklären.

„Was meine getäuschte Erwartung der Beleuchtung der Königsloge betrifft, so empfinde ich zwar hier die andrerseits nicht sehr edel ausgebeutete große Schwierigkeit meiner persönlichen Stellung, welche mir die Berührung derjenigen erhabenen Beziehungen, die mein Gegner unzart genug antastet, als gänzlich unstatthaft erscheinen läßt; in diesem Fall glaube ich jedoch ohne Indiskretion berichten zu können, daß mir die Gründe, weshalb Se. Majestät der König jener Aufführung des ‚Tannhäuser‘, sowie der vorangehenden des ‚Fliegenden

Holländer' nicht beiwohnte, im voraus bekannt waren. Vermutlich werden diese auch meinem Ankläger begreiflich werden, wenn er erfahren wird, daß und unter welchen charakteristischen Umständen Seine Majestät der König zu einer andern Zeit Aufführungen dieser Opern mit seiner Gegenwart auszeichnen wird.

„Bereits an demselben Sonntag vernahm mein Kläger ‚von vielfacher Seite' mein Unglück berichtet. Die bereits in den ‚Neuesten Nachrichten' vom gleichen Tage enthaltene Widerlegung ähnlicher Gerüchte wurde von ihm nicht beachtet; hätte er sich nach der Quelle erkundigt, aus welcher sie floß, so würde er wissen, daß, wäre ich selbst vorher im Zweifel gewesen, ich von da ab nicht erst noch drei bis vier Tage zu warten hatte, um aus meiner eigenen Ungewißheit zu kommen. Dagegen erkundige er sich bei dem ‚in seiner Stellung wohl bestunterrichteten Gewährsmann,' wer ihm die Fabel von dem Pecht'schen Porträt, für welches ich eine Rechnung von 1000 Gulden eingereicht haben soll,* berichtete. Ich versichere meinem Ankläger, daß dies im günstigsten Fall ein Selbsthintergangener gewesen sein kann, denn an der Sache ist nicht ein wahres Wort, wie die betreffende Hofbehörde ihm auf seine Anfrage sofort bezeugen wird, während der wirklich

* Das Porträt kostete 500 fl. — Fr. Pecht: Aus meiner Zeit S. 138 f. erzählt, er habe sich wegen dieses Geredes an den Kabinetschef gewandt, der ihm sagte, dasselbe sei wohl dadurch entstanden, daß er für die Arbeit beim König eine Remuneration von 1000 fl. beantragt habe.

hieran sich knüpfende Vorgang nur einer ungemein ehrenden Deutung fähig ist.

„Daß mein Ankläger, wie in den angezogenen Punkten, so in allen übrigen schlecht unterrichtet ist oder absichtlich der Wahrheit widerspricht, geht z. B. auch aus seinen Behauptungen über meinen geehrten Freund Semper (dessen Audienz bei Seiner Majestät dem König während eines neulichen Besuches in München von dem Korrespondenten der Allg. Ztg. kühn geleugnet wurde) hervor. Ich kann ihm dagegen versichern, daß ihm auch in dieser Hinsicht die Pläne Seiner Majestät des Königs ebenso unbekannt sind, als es mir unstatthaft sein muß durch Bezeichnung derselben hier den Entschlüssen des Monarchen vorzugreifen.

„Es freut mich ganz besonders durch meinen Ankläger in die Lage zu kommen, in der Allg. Ztg. dem Komponisten des ‚Tannhäuser' und ‚Lohengrin' ein so anerkennendes Lob gespendet zu sehen, wie es sich selbst mein seit langen Jahren mir bekannter Freund Pecht in seinem von ihm berührten ‚byzantinischen' Artikel* nicht hat beikommen lassen: zu bedauern ist, daß, während er meinen Künstlerernst erhebt, er es dagegen für gut findet als Menschen mich leichtfertig und frivol darzustellen. In Paris erging mir dies anders; da fand man meine Kunst und ihre Tendenzen ‚détestables',

---

* Unterhaltungsblatt der „Neuesten Nachrichten" Jahrg. 1865 S. 124.

aber man wies auf mich als auf das Muster eines Mannes, der dem Ernst seiner künstlerischen Überzeugungen die unmittelbar gebotenen allergünstigsten Chancen eine ganz besondere ‚fortune‘ zu machen, ohne auch nur einen Augenblick zu schwanken, willig aufopferte und dafür sich in die Lage begab, welche ein dreijähriger gänzlich hilfloser Aufenthalt in seinem deutschen Vaterland so verschlimmerte, daß er vor einem Jahr im Begriff stand jeder Hoffnung seine neueren Werke aufführen zu können, somit jeder Hoffnung auf die fernere Ausübung seiner Kunst selbst zu entsagen und gänzlich zu verschwinden entschlossen war.

„Wenn diesen Künstler damals die hochherzige Berufung des großmütigen Fürsten, dem mein Ankläger jetzt deshalb gern ‚sittliche Entrüstungs‘-Verlegenheiten bereiten möchte, aus der soeben bezeichneten Lage befreite, um ihn heiteren Muts seiner Kunst und seinen berechtigten Hoffnungen wiederzugeben, so nennt er dies mit aufreizender, wenn auch nur andeutender Übertreibung der aufgewandten Opfer (welche übrigens nicht unbedingt, sondern gegen die Verpflichtung späterer Zurückerstattung aus dem Ertrag meiner anderweitigen Arbeiten geleistet wurden) Schuldenbezahlung u. s. w. Diese freundliche — Grobheit — wird ihm geläufig, trotzdem daß er zuvor selbst die ‚Nichtausübung des schönen fürstlichen Vorrechts‘ (der Freigebigkeit gegen Künstler), durch welche ‚unsere größten deutschen Geister leider so oft bittere Not‘ erfahren mußten, beklagt. Ihn kann einzig unsere Annahme der Unaufrichtigkeit dieser Klage retten, denn aufrichtiger ist

er jedenfalls, wenn er seine Entrüstung darüber ausspricht, daß ein übrigens von ihm hoch, sehr hoch gestellter Künstler genügend für seine Arbeit belohnt wird, um sich einen angenehmen Haushalt zu bilden. Anstatt sich, wie hier an einem Beispiel möglich war, von den besonderen Bedürfnissen eines Künstlers gerade meiner Art einige Kenntnis und Verständnis zu verschaffen, zieht mein Ankläger es vor das, was sonst nur den Stoff zu müßigen Plaudereien darbietet, zum Gegenstand der öffentlichen Bezichtigung eines als ernster Künstler von ihm hochgestellten Mannes zu erheben, und es glückt ihm wirklich hierzu sich von der löblichen Redaktion der Allg. Ztg. das Zeugnis zu gewinnen: ‚wohlberechtigt‘ in einer Sache, die so delikate Rücksichten und so ernste Interessen berührt, ein Urteil abzugeben.

„Kann ich nach dieser Seite hin mich nur über die gänzliche Ungehörigkeit und Unschicklichkeit der mir gemachten Vorwürfe auslassen, so habe ich nun ernstlicher nur noch der Anklage meiner angeblichen Verachtung der Münchener Musikzustände zu begegnen. Welches Urteil ich mir über die heutigen deutschen Musikzustände gebildet habe, wird das Publikum nächstens* zu erfahren Gelegenheit erhalten; welche Hoffnung für ihre Hebung ich gerade auf die Mitwirkung

---

* Wagner meint damit seinen im März erschienenen „Bericht an Seine Majestät den König Ludwig II. von Bayern über eine in München zu errichtende deutsche Musikschule.“

Münchens gründe, wird dann wohl auch einleuchten, und es wird zu erfahren sein, wie vorteilhaft ich von den Erfolgen des hochverdienten Generalmusikdirektors Franz Lachner denken muß, daß ich, der ich kein unexperimentierter Phantast bin, diese Hoffnung eben auf den Boden dieser Erfolge gründe.

„Was kann nun der Sinn dieser, milde gesagt, ebenso unüberlegten, wie leicht zu widerlegenden Anklagen sein? Ist es der wirklich vorgegebene Zweck, zu verhüten, daß ‚immer düsterer eine Wolke sich lege zwischen die herzliche Liebe des bayerischen Volkes und das hehre Bild seines jugendlichen Königs', dadurch, ‚daß sein erhabener Name stets aufs neue mit all diesen wahren und erlogenen Gerüchten in nicht immer sehr würdiger Weise verflochten wird?' — Aber die wahren Gerüchte über mein wirkliches Verhältnis zu Sr. Maj. dem König können, wie der Ankläger selbst gesteht, ihm nur zum Ruhm gereichen. Wer bringt dagegen die erlogenen Gerüchte in unwürdiger Weise in Berührung mit dem erhabenen Namen des Königs? Doch offenbar diejenigen, denen an der düstern Wolke gelegen sein muß, zu der sie eben mit Eifer den Staub aufwerfen? Und welches ist der wirkliche Eindruck dieses Wolken-aufregens auf das wahre Volk? Rechnet man ab, was Neid und Scheelsucht bei gemeineren Naturen stets und unter allen Umständen bewirkt, so kommen mir aus allen gesellschaftlichen Kreisen sehr freundliche und vorurteilsfreie Auffassungen des großherzigen Benehmens Sr. Maj. des Königs auch gegen mich zu. Lag aber allen Parteien daran die abenteuerlichsten

Gerüchte von meiner vermeintlich übereinflußreichen persönlichen Stellung zu Sr. Maj. zu berichtigen, warum verständigte man sich darüber nicht mit mir, der ich durch jene ganz unstatthaften Annahmen nur belästigt werden, nun und nimmermehr aber zu der falschen Meinung, als seien sie begründet, Anlaß geben konnte? War dort die öffentliche Meinung auf die törichteste Weise irregeführt, warum sie nun dadurch von neuem irreleiten, daß man sie glauben machen will: diese Günstlingsstellung, die in Wahrheit nie existierte, habe plötzlich aufgehört? Warum sich nicht einfach von mir die Bestätigung dessen holen, auf was sich in Wahrheit meine Beziehungen zu Sr. Majestät beschränken und von Anfang an beschränkt haben? Warum statt dessen bis zur offenbaren Unheilsandrohung gegen den herzlich geliebten Fürsten vorgehen?

„Nicht mir, der öffentlichen Meinung schuldet mein Ankläger die Beantwortung dieser Fragen.

München, 20. Februar 1865.

Richard Wagner."

Der Hauptsatz der gewundenen Schlußantwort der Allg. Ztg. (25. Febr.) lautete: „Die unleugbaren Tatsachen von Wagners maßloser Verschwendung, die wir unter den konkreten Verhältnissen für höchst unwürdig erachten mußten, dünkten uns, wenn in der Folge immer sich wiederholend und der Öffentlichkeit Ärgernis gebend, das Ansehen seines erlauchtesten Schutzherrn schädigen zu müssen."

Der damalige Münchener, selbst in besserer Stellung, war nämlich in seinen Lebensverhältnissen so einfach, daß ihm jeder Luxus als sträfliche Verschwendung oder als Narrheit erschien; für ihn war es unverständlich, wie eine farbenprächtige, den Sinnen schmeichelnde Umgebung für einen Künstler von Bedeutung sein könne. Um nun Wagner, den man aus dem vermeintlichen mächtigen politischen Einfluß auf den König verdrängen wollte, in der Öffentlichkeit besonders zu schaden, griffen ihn seine Widersacher sowohl in der ernsten als auch in der humoristischen Presse bei seiner „maßlosen Verschwendung“ an, und vor allem war es der allgemein gelesene Punsch, welcher durch seine nicht unwitzige Darstellung eines „Morgenstündchens eines neudeutschen Komponisten“ Wagner in den Ruf eines rücksichtslosen Ausbeuters der königlichen Freigebigkeit brachte. Als charakteristisches Stimmungsbild darf der Artikel nicht fehlen:*

Prachtvolles Schlafzimmer; Sammettapeten, Seidenvorhänge, Wollteppiche, Spiegelplafond mit Fresken von Pecht und Kaulbach. Gegen das Fenster zu ein kleines Orangenwäldchen, wo von Zeit zu Zeit eine eben zeitig gewordene Frucht abfällt. Der Waschtisch befindet sich in einer Felsengrotte mit wohlriechendem Moos, Efeu und Buchs bepflanzt. Aus dem Fels entspringen zwei Quellen, eine kalte und eine warme, die sich in zwei krystallene Lavoirs ergießen. Links und rechts wachsen die feinsten Schwämme, in perlmutterfarbigen Muscheln sind Pariser Seifen versteckt. Ein hinter prismatische Gläser gestelltes Flämmchen läßt über der ganzen Gruppe einen Regenbogen erscheinen, der jedoch, da sich die Morgensonne mit rosenfarbigen Strahlen von besonderer Schönheit ins Zimmer drängt, etwas erbleicht.

Rumorhäuser, der große Komponist, erwacht, streckt sich, aber nicht nach

---

* Münchener Punsch, 26. Februar 1865.

der Decke, sondern nach der Länge, blickt umher und reißt an einem Glockenzug. Man hört sogleich das Trompetensignal aus „Lohengrin“.

Kammerdiener, in Schuhen und Strümpfen tritt ein.

Rumorhäuser: Trab' nicht so, du weißt, daß ich keinen Lärm ausstehen kann. Meine Ohren werden von Tag zu Tag empfindlicher. Bring' mir Socken.

Kammerdiener (verneigt sich entschuldigend, schleicht auf den Zehen hinaus und kommt bald darauf mit einer silbernen Platte zurück, auf welcher sechs Paar Socken verschiedener Farbe liegen).

Rumorhäuser (besehend): Hm! keine Auswahl. Mehr Socken! (legt sich zurück.)

Kammerdiener (tritt mit Vorsicht wieder ab, kommt bald darauf mit einer noch größeren Platte zurück, auf welcher zwölf neue und verschiedenfarbige Socken liegen).

Rumorhäuser (besieht wieder): Hm! Gefällt mir nichts davon. Ich will die gestrigen wieder anziehen! — (Es geschieht.) — Man bringe mir den Katalog meiner seidenen Schlafröcke. — (Der Katalog kommt.) Ich wünsche den veilchenblauen mit gelb ausgenähter Ornamentik, in welchem ich neulich die große Tenor-Arie für den Riesen Fafner komponiert habe; so was Hohes gibt's nicht mehr, es ist die Zugspitze unter allen Arien. (Er steht auf.) Mein braunes Hauskäppchen, dasjenige, auf welches mir die Fürstin Vitzlibutzli mit grüner Seide den Lorbeerkranz gestickt hat.

(Rumorhäuser ist in die Morgentoilette geschlüpft und geht hin und her.)

Kammerdiener: Wer hat heute die Gnade Herrn Direktor den Kaffee bringen zu dürfen?

Rumorhäuser: Kannst du dir gar nichts merken, du Böotier? Trink' ich den Kaffee schwarz, so bringt ihn der Mohr, trink' ich Melange, bringt ihn der Mulatte, und will ich ihn weiß, so darfst du ihn mir vorsetzen. Wir wollen später sehen. Jetzt will ich mich waschen. (Tritt ans Felsengrotten-Boudoir und betrachtet das Bächlein.) Was ist das? Warum sehe ich denn so wenig Goldfische! Was ist denn

das für eine Lumperei? Das Wasser muß lustig sein, lebendig. Mehr Goldfische her!

Kammerdiener: Herr Direktor entschuldigen, sie sind eben sehr schwer zu bekommen.

Rumorhäuser: Ach was — schwer zu bekommen. Für mich gibt's keine Schwierigkeit. Man schicke einfach in den k. Wintergarten und lasse sagen: Ich brauche Goldfische, dann ist's in Ordnung.

Kammerdiener (verneigt sich): Gut.

Rumorhäuser: Ist das Nebenzimmer in Ordnung und gehörig geheizt? Hat es diejenige Temperatur, welche ich bedarf, um ein Duett zu komponieren? Donnerwetter, auf was bin ich da getreten? Was ist das für ein Schandteppich? In dem Gewebe sind ja lauter Knoten und Knöpfe, daß man sich die Füße ruiniert.

Kammerdiener: Pariser Ware — durch Schneider und Diß* bezogen — von Steinmetz** gespannt. —

Rumorhäuser: Was Pariser Ware, wer wird sich denn heutzutage noch auf einem Pariser Teppich Hühneraugen holen? Wozu haben wir jetzt die bequeme Verbindung mit dem Orient? Ich habe nie andere als indische oder höchstens persische Teppiche leiden können. Bis morgen will ich auf einem andern Boden stehen, verstanden? Überhaupt, Ihr einfältigen Europäer, Ihr müßt Euch etwas asiatisieren, sonst kommen wir nicht aus miteinander. (Er wäscht sich.)

Kammerdiener: Das ist eben das Wunderbare, daß Euer Gnaden bei allem orientalischen Geschmack doch der echte Repräsentant deutscher Kraftmusik sind.

---

* Modewarengeschäft in München.

** Tapezierer in München.

Rumorhäuser: Wir Deutschen stammen ja von Asien her, wir gehören zur indogermanischen Rasse, verstehst du?

Kammerdiener: So, so; daß ich zu einer Rasse gehören muß, hab' ich mir schon gedacht, und daß es die hintergermanische ist, freut mich zu wissen.

Rumorhäuser geht ins Nebenzimmer und betrachtet den großen Blumentisch.

Rumorhäuser: Hm! Nicht übel. Kamelien, Azaleen, Veilchen, Nelken, alles Mögliche für diese Zeit. Nur etwas mehr Lorbeerbäume soll man mir hereinstellen, ich sehe mir nie genug Lorbeer. Sag' auch dem Hofgärtner, hinter den Vorfenstern da sollen Alpenrosen wachsen und Edelweiß.

Kammerdiener: Das wird kaum gehen, wegen der Temperatur.

Rumorhäuser: Es muß gehen! Wer so lange Opern komponiert wie ich, den geniert keine Temperatur (wirft sich in ein Sofa). Dort an der Wand hängt ein Glockenzug, nicht wahr? Ich wünschte statt dessen einen andern Mechanismus. Wenn ich ziehe, soll's an eine große Trommel schlagen, das stört mich weniger im Komponieren als das Geklingel. Theatermaschinist Penkmaier ist mit dem Vollzug meiner Anordnung beauftragt. Jetzt aber wünsche ich — schwarzen Kaffee.

Kammerdiener: Also der Mohr! (springt hinaus.)

Rumorhäuser (summt neue Arien vor sich hin).

Für Tenor: Oho! Ohe! Ha, Hi! Ha, Ho!
Ollaho! Ollahe! Ha, Hu!
Heijoh, Hollahehahi!
Für Sopran: Eia pupeia,
Tralala, walala
Wugala weia!

Mohr tritt mit Frühstück und Pfeife ein, auf der silbernen Platte liegt auch die Allg. Zeitung, Hauptblatt Nr. 50.

Rumorhäuser (läßt sich die Pfeife anzünden, schlürft vom Kaffee und nimmt die Zeitung): Richard Wag — wie? Richard Wagner und —

und was? — und die öffentliche Meinung (blättert um und liest). Ha, schändlich! Und was für ein Stil! — Schulden in Wien — erbärmlich! Sybaritismus — lächerlich! Volksliebe — man traut seinen Augen nicht — so was kann nur in München vorkommen!

(Wirft dem Mohren die Pfeife an den Kopf, geht ins Schlafzimmer zurück und riegelt die Türe hinter sich zu.)

Kammerdiener eilt auf den Lärm bestürzt herein und räumt zusammen.

Rumorhäuser (von innen): Man rufe meinen langjährigen Freund Pecht.

Wagner machte natürlich von der gegen ihn inszenierten Hetze auch seiner Vertrauten in Mariafeld Mitteilung, übersandte ihr die Rechtfertigung, die er in der Allg. Ztg. gegeben, fügte aber bei, daß diese Erwiderung hinsichtlich der Darstellung der Beschränktheit seines Verhältnisses zum Könige eine Unaufrichtigkeit enthalte. Doch wenn er um seiner Ruhe willen den Rechten entsage, die ihm die wunderbar tiefe, fatalistische Neigung des Königs gebe, so begreife er noch nicht, wie er es vor seinem Herzen, seinem Gewissen anfangen solle, sich den Pflichten zu entziehen, die sie ihm auferlege. „Dem König fehlt," so klagt er seiner Freundin,* „jeder Mann, der ihm nötig wäre! — Dies, dies ist meine wahrhafte Beklemmung . . . Welcher, gänzlich meiner Ruhe mich auf immer entreißenden Energie bedürfte ich, um meinen jungen Freund für immer seiner Umgebung zu entreißen!

* Wille: S. 139.

Er hält treu, rührend schön zu mir und schließt sich für jetzt gegen alles ab. . . . Meine Sehnsucht nach letzter Ruhe ist unsäglich." Noch verzweifelnder äußert sich sein Schmerz in einem Briefe an Aug. Röckel:* . . . .

Mir geht es ungefähr wie Dir im Zuchthaus! Wie herauskommen? — Ich will Ruhe, Sammlung — um meine Aufgabe, die nun einmal kein andrer lösen kann — zu vollenden. Aber — Ruhe? — Da fällt nun ein Jüngling vom Himmel, von den Sternen für mich bestimmt: Er weiß mich und kennt mich — durch Offenbarung — wie kein Mensch: er preist sein Los, das ihn so jung zum König machte, um mich — zu beglücken, mein Ideal zu erfüllen — . . . . . — So! — Nun denke dir Bayern, München, — und sage dir das Weitere! — ich sehne mich nur nach Ruhe, weil ich's nicht mehr ertragen kann, und der Ekel in mir zu sehr alles andere überwältigt!

— Was nun tun? — Ich sehne mich nur fort, — in einem schönen Winkel Italiens — fremd — als Lazzaroni — meine armen Nerven zu pflegen —: aber wie kann ich wieder diesen jungen König verlassen, in seiner scheußlichen Umgebung, mit seinem Herzen wunderbar an mich gekettet?

---

* Vom 7. März 1865. La Mara: Briefe an August Röckel von R. Wagner. S. 83. Röckel wie Wagner an der Erhebung vom Mai 1849 beteiligt wurde zuerst zum Tode, dann zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. 13 Jahre brachte er im Zuchthause zu Waldheim zu.

— So steht es! Was werde ich sollen, was werde ich können? — Das frage ich mich, und weiß noch keine Antwort; kein Mensch auch kann sie mir geben! Ich bin zu müde! . . . . ."

Man möchte eine solche Niedergeschlagenheit als ungerechtfertigt, als einer echten Künstlernatur unwürdig bezeichnen; doch bei Wagner äußerten sich gemäß der gigantischen Beschaffenheit seiner Kunst alle Affekte in maßlosen Ausbrüchen. — Wie sehr auch den feinfühligen königlichen Jüngling die Angriffe auf seinen Freund verbitterten, spricht aus den Briefen, die er in diesen Tagen tröstend an ihn richtete:* „. . . . . . Elende, kurzsichtige Menschen, die von Ungnade sprechen können. — Verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie tun! — Sie wissen nicht, daß Sie mir Alles sind, waren und sein werden bis in den Tod. Daß ich Sie liebte, ehe ich Sie sah, doch ich weiß, mein Freund kennt mich, Sein Glauben an mich wird nie sinken! . . ." und an einer anderen Stelle: „O mein Freund, wie fürchterlich schwer macht man es uns, doch ich will nicht klagen, ich hab ja Ihn; den Freund, den Einzigen. Klagen Wir nicht, trotzen wir den Launen des tückischen Tages dadurch, daß wir uns nicht beirren lassen, ziehen wir uns zurück von der Außenwelt, sie versteht uns nicht. Wie entzückt mich zu hören, daß Sie bei Siegfried sind. Ich bitte Sie, nennen Sie mir die Verleumdung, die

---

* Die Wage: II. Jahrg. Heft 2 S. 24.

gegen mich im Werke ist, ich beschwöre Sie, Teuerer; o die schwarze, lästerhafte Welt, nichts ist ihr heilig, doch der Gedanke an Sie richtet mich stets wieder auf, nie lasse ich von dem Einzigen; ist das Wüten des Tages noch so folternd, Wir bleiben uns treu. Der Himmel liegt in diesem Gedanken.

„Ich will nun mit Ihnen in Siegfrieds Wald sein, mich geistig an der Vöglein Sang erquicken, vergessen Sie die rauhe Umgebung, die mit Nacht und Blindheit geschlagen ist, unsere Liebe leuchte hell und lauter.“ —

Zum Schlusse dieses Abschnittes fragen wir: wer doch hat die soviel Aufregung verursachende Nachricht, Wagner sei in Ungnade gefallen, in die Welt gestreut? Darauf gibt uns ein zugleich die Eigenart des Schreibers treffend zeichnender Brief überraschenden Bescheid. Bülow antwortete nämlich auf die Frage Weißheimers, ob denn wirklich wahr sei, was die Zeitungen mitteilten, am 12. Februar 1865 folgendes:*

„Also auch Sie in die Falle gegangen? Wozu dienen die Journale? Warum heißt's denn im Sprichwort: lügen, wie gedruckt. Nun lassen Sie sich schnell beruhigen. . . Gestatten Sie mir aber mich kurz zu fassen, denn ich bin dieser Tage eine Arrangiermaschine für unseren großen Meister.

„Jene Gerüchte, die Sie so in Aufruhr gesetzt, sind von uns selbst erfunden, um uns gegenüber dem unverschämten, zudringlichen Bettelvolk, was von nah und fern Wagner und

---

* Weißheimer: S. 333 ff.

selbst meine Wenigkeit wanzengleich, sommerfliegenmäßig bis zum Exzeß peinigt mit Suppliken um Protektion, einigermaßen zu schützen. Sie würden erschrecken, wenn Sie den Haufen grobes und feines geschwärztes Papier sähen, der sich allein bei mir seit fünf Wochen aufgespeichert hat! Da der Sonnenschein höchster Gnade lediglich derartiges Geschmeiß ausbrütet und heranlockt, so ist das einzig mögliche persische Insektenpulver in ähnlichen Fällen Sonnenfinsternis. Wir haben uns denn zur künstlichen Inszenesetzung einer solchen in einer scherzenden Stunde entschlossen. Der Effekt hat sich grandios, bengalisch gezeigt! Übrigens hatten wir verflucht wenig Mühe! Die ‚vertrauliche Mitteilung' wurde in Zeit von 24 Stunden non plus ultra-publik, begierig, wollüstig aufgeschnappt, weiter geklatscht mit Zunge und Feder. Nicht bloß die bayerischen Zeitungen, auch die mittel-, nord-, süddeutschen, selbst die französischen, belgischen u. s. w. sind voll von der ‚Ungnade'.

„Die Aristokratie wütend durch ihr konstantes Ignoriertwerden von Seiten des herrlichen Königs — zu der neulichen Musikaufführung im Residenztheater (wo es beinah so schön klingt, wie im Pariser Conservatoire) Mittwoch vor acht Tagen* hatte Seine Majestät niemanden zugelassen außer Wagners Spezialfreunden — z. B. selbst nicht die Frau des Hofmusikintendanten. Die Architekten zornglühend über Sempers Berufung, die Bildhauer giftspeiend über die in

---

* 2. Februar.

dem offiziellen Artikel von Pecht (Wiener Botschafter, Münchner Neueste Nachrichten) angedrohte Engagierung Hähnels,* die Dichter, die Journalisten in ihrer Eitelkeit tödlich verletzt — na, instrumentieren Sie sich in Gedanken diese Jubelsinfonie!

„Jetzt sind wir ruhig, ungeschoren — selbst die Kammermusiker kommen nicht mehr zum Triospiel zu uns, was meine von ihrer elenden Geigerei gemarterten Ohren trefflich erholt u. s. w. Dagegen: Bestellungen S. M. an Zumbusch — der gar nichts anderes mehr arbeiten kann, als Wagnermarmorbüsten — Pechts treffliches Porträt von Wagner seitens S. M. neben den Bildern seiner Ahnen aufgehängt — Echter arbeitend an den Illustrationen zu sämtlichen Wagnerschen Opern, Schmitt Tenöre und Soprane schmiedend, — enfin, enfin, alles charmant und besser wie vorher, wo die Zeitungen nicht logen und uns dadurch viel Pein verursachten.

„Was mich persönlich anlangt, so ist es allerdings richtig, daß ich seit vier Wochen Seiner Majestät nichts vorgespielt. Der König war überbeschäftigt und kann nicht auf einmal alles konsumieren. . . . . Heute speist Klindworths** Onkel, der große Scheindiplomat, bei Wagner, auch ein Adjutant des Fürsten Thurn und Taxis. . . . . . .“

---

* Berühmter Dresdener Bildhauer.

** Bedeutender Lisztschüler.

Wußte wohl Wagner um dieses Spiel, das sich so bitter rächte? Und wurde Bülow zu diesem Schritte nicht von einer Seite angeregt, die in dem gleichen Jahre noch Wagner zu einem so folgenschweren Zeitungsartikel veranlaßte?

IV.

Wagners literarische und künstlerische Tätigkeit im Winter 1864/65. Schnorr als Tannhäuser.

Die reiche Freigebigkeit, die der König Wagner gegenüber bewies, hätte Tadel verdient, wenn dieser sich tatenloser Ruhe hingegeben hätte. Aber wie schon sein Aufenthalt am Starnbergersee herrliche Früchte gezeitigt, so gönnte er sich auch während des Winters in München keine Rast, sondern arbeitete zunächst im Auftrage Ludwigs II. an einem Bericht „über eine in München zu errichtende deutsche Musikschule". Fertig stellte er dieses äußerst wertvolle Schriftstück am 31. März 1865. Es diente als Grundlage der Beratung für die Kommission, welche am 24. April auf Befehl des Königs zu geeigneten Vorschlägen einer Neugestaltung des Konservatoriums für Musik zusammentrat. Den Vorsitz führte der Hofmusikintendant v. Perfall. Mitglieder waren neben Wagner unter andern Lachner, Bülow und der bekannte W. H. Riehl. Sie beendeten ihre Arbeiten am 26. Mai. Die

Durchführung aller Wagnerischen Vorschläge wurde als zu kostspielig abgelehnt, doch fanden viele in dem neuen Programm Aufnahme. Am 1. August wurde das alte Konservatorium aufgehoben. Der König war mit dem Ergebnis der Verhandlungen durchaus nicht einverstanden; er wies den ungenügenden Entwurf, der die Billigung des Ministeriums gefunden, zurück und schrieb Wagner, „ein anderer Weg zur Erreichung des Heils müsse betreten werden: Das Konservatorium muß vom Ministerium völlig getrennt und die zu bestreitenden Kosten von der Civilliste übernommen werden." Umstände, die wir später besprechen, verzögerten die Neuerrichtung der Anstalt, sie wurde erst nach zwei Jahren (1867) unter Bülows Oberleitung ins Leben gerufen.

Der erwähnte Bericht war aber nicht die einzige Tat Wagners in den ersten Monaten des neuen Jahres, nein, obwohl man hätte glauben mögen, daß unter den Aufregungen, die ihm der Februar gebracht, seine schöpferische Kraft erlahmen werde, fühlte er sich überraschend schaffensfreudig. Er machte an sich wieder die merkwürdige Erfahrung, von der er einmal seinem Freunde Röckel geschrieben:* „Wenn ich den leidenvollen Zustand, in dem ich jetzt normal bin, empfinde, kann ich nicht anders als meine Nerven für ruiniert halten; wunderbarer Weise tun mir aber diese Nerven — wenn es gilt und mir schöne entsprechende Anregungen kommen — die wunder=

---

* La Mara: Briefe an Aug. Röckel von Rich. Wagner S. 44 f.

vollsten Dienste; ich bin dann von einer Hellsichtigkeit, von einer Wohlempfindung des Erfahrens und Producierens, wie ich es früher nie gekannt hatte. Soll ich nun sagen, meine Nerven sind ruiniert? Ich kann's nicht. Ich sehe nur, daß der meiner Natur normale Zustand die Exaltation ist, während die gemeine Ruhe ihr unnormaler Zustand ist. Ich fühle mich nur wohl, wenn ich ‚außer mir' bin: dann bin ich ganz bei mir." So arbeitete er um diese Zeit erfolgreich an seinem „Siegfried". —

Bereits anfangs März traf Schnorr, um der nötigen Besprechung des alsbald in Angriff zu nehmenden „Tristans" willen zu einem kürzeren Besuche in München ein;* seine Gegenwart veranlaßte auf Wunsch des Königs eine Aufführung des „Tannhäuser" (5. März), in welcher der Künstler mit einer Theaterprobe die Hauptrolle übernahm. „Ich konnte mich", so schreibt Wagner in seinen Erinnerungen an Schnorr v. Carolsfeld, „nur der mündlichen Besprechung bedienen, um über die von ihm erwartete Darstellung mich mit ihm zu verständigen. Mit ihr hatte Schnorr meine innigste künstlerische Absicht durchaus verwirklicht, das Dämonische in Wonne und Schmerz verlor sich keinen Augenblick; die so oft vergebens von mir begehrte, entscheidend wichtige Stelle des zweiten Finales: ‚Zum Heil den Sündigen zu führen, u. s. w.', welche von jedem Sänger ihrer großen Schwierigkeit, von jedem Kapellmeister des gewohnten ‚Streichens' wegen hartnäckig ausgelassen wird,

---

* R. Wagners Gesammelte Schriften Bd. VIII S. 227 ff.

trug, zum ersten und einzigsten Male Schnorr mit dem erschütternden und dadurch heftig rührenden Ausdruck vor, welcher plötzlich den Helden aus einem Gegenstande des Abscheues zum Inbegriffe des Mitleidswerten macht. Durch das leidenschaftliche Rasen der Zerknirschung während des heftig bewegten Schlußsatzes des zweiten Aktes und durch seinen dem entsprechenden Abschied von Elisabeth war sein Erscheinen als Wahnsinniger im dritten Akte richtig vorbereitet; aus dem Erstarrten löste sich desto ergreifender die Rührung los, bis der erneute Ausbruch des Wahnsinns fast mit derselben dämonisch zwingenden Gewalt die zauberhafte Wiedererscheinung der Venus hervorrief, wie im ersten Akte der Anruf der Maria die christlich heimatliche Tageswelt durch ein Wunder zurückgerufen hatte. Schnorr war in diesem letzten Verzweiflungsrasen wahrhaft entsetzlich, und ich glaube nicht, daß Kean und Ludwig Devrient im Lear zu größerer Gewalt sich gesteigert haben können, der Eindruck hiervon auf das Publikum ward für mich sehr belehrend. Vieles wie die fast stumme Szene nach der Entzauberung aus dem Venusberge wirkte im richtigen Sinne ergreifend und veranlaßte stürmische Ausbrüche der ungeteilten allgemeinen Empfindung. Im ganzen nahm ich jedoch mehr nur Erstaunen und Verwunderung wahr; namentlich das ganz Neue wie die besprochene, sonst immer ausgelassene Stelle im zweiten Finale wirkte durch Irrewerden an dem Gewohnten fast bis zur Befremdung. Von einem sonst geistig nicht unbegabten Freunde hatte ich mich geradeswegs

darüber belehren zu lassen, daß ich eigentlich kein Recht hätte, den Tannhäuser auf meine Weise dargestellt zu wollen, da das Publikum wie meine Freunde, welche dieses Werk überall günstig aufgenommen, offenbar dadurch ausgesprochen hätte, daß die bisherige, wenn auch mir nicht genügende, gemütlichere, mattere Auffassung im Grunde genommen die richtigere sei. — Auch gegen diese ganz allgemeine Verweichlichung, ja Verlüderlichung nicht nur des öffentlichen Geschmackes, sondern selbst der Gesinnung unserer oft nahetretenden Umgebung hatten wir gemeinschaftlich nun auszudauern; es geschah im schlichten Einverständnisse über das Richtige und Wahre, schweigsam schaffend und wirkend, ohne alle Demonstration, als die der künstlerischen Tat."

Und diese Tat bereitete sich mit der Wiederkehr Schnorrs im Beginn des folgenden April durch die Aufnahme der gemeinsamen Proben zur Aufführung des „Tristan" vor.

V.

Tristan und Isolde. Schnorrs Tod.

In einem offenen vom 5. Mai 1865 datierten Briefe, den Wagner an seinen Freund Uhl, Redakteur des „Wiener Botschafter" richtete, teilte er seinen weithin zerstreuten Anhängern mit, daß ihnen wirklich mit nächstem Gelegenheit ge-

boten werde, eine Aufführung seines „Tristan und Isolde“ zu erleben. Indem er in diesem Schreiben die Geschichte der bisherigen Verhinderung einer solchen erzählt und darlegt, wie beabsichtigt sei, nun in München eine mustergültige Aufführung zu veranstalten, gibt er einen wertvollen Beitrag zur modernen Kunstgeschichte überhaupt.

„Im Sommer 1857 faßte ich den Entschluß mich in der musikalischen Aufführung meines Nibelungenwerkes durch die Vornahme einer kürzeren Arbeit, welche mich wieder mit dem Theater in Berührung setzen sollte, zu unterbrechen. ‚Tristan und Isolde‘ ward noch in diesem Jahre begonnen, die Vollendung aber unter allerhand störenden Einflüssen bis in den Sommer 1859 verzögert. Inbetreff einer ersten Aufführung, an die ich nur unter der Annahme meiner persönlichen Beteiligung dabei denken konnte, hatte ich, da ich damals noch vom Gebiete des deutschen Bundes ausgeschlossen war, im Sinne, mit einem Theaterdirektor mich über eine deutsche Opernunterhaltung für einige Sommermonate in Straßburg zu verständigen. Der Direktor des großherzoglichen Theaters in Karlsruhe, Herr Dr. Eduard Devrient, den ich deshalb um Rat fragte, stellte mir die großen Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung vor und riet mir dagegen, abzuwarten, ob es den edelsinnigen Bemühungen des Großherzogs von Baden gelingen werde, für die nötige Zeit des Studiums meines Werkes mich nach Karlsruhe zu berufen, wo man mir dann gerne alle Mittel zu einer guten Aufführung bereithalten

würde. Leider blieben die hiefür in Dresden getanen Schritte meiner durchlauchtigsten Gönner ohne den gewünschten Erfolg; mein persönliches Fernbleiben von Karlsruhe erschwerte die nötige Verständigung mit den zur Darstellung meines Werkes bestimmten Sängern derart, daß, bei den großen und durchaus ungewohnten Schwierigkeiten der gestellten Aufgabe, von da an, wo meine persönliche Anwesenheit in Karlsruhe sich als eine Unmöglichkeit herausstellte, von ferneren Versuchen zu ihrer Lösung abgesehen werden mußte. Wäre damals meine Berufung nach Karlsruhe möglich geworden, so hätte ich gerade dort diejenigen Sänger für die Hauptrollen des Tristan vorgefunden, welche selbst nach sechs Jahren, bei nun mir gewonnener gänzlicher Freiheit der Wahl, als einzig zur Lösung meiner Aufgaben befähigt, aus dem zahlreichen Personale der deutschen Operntheater von mir berufen werden konnten. Ich bezeichne hiemit das mir seitdem innig befreundete vortreffliche Künstlerehepaar Schnorr von Carolsfeld.

„Welcher Umwege es nun für mich bedurfte, um das damals mir ganz nahe Gelegene, einzig durch oben bezeichnete Bedenken Verhinderte, zu erreichen, mögen Sie mit lächelndem Staunen erfahren.

„Um mir die Möglichkeit einer ersten Aufführung von ‚Tristan und Isolde‘ unter meiner persönlichen Beteiligung zu verschaffen, siedelte ich im Herbste 1859 nach — Paris über. Mein Plan ging dahin, für Mai und Juni 1860 eine deutsche Musteroperngesellschaft nach Paris zu berufen; das

italienische Operntheater, welches um diese Zeit alljährlich frei wird, sollte für ihre Aufführungen gemietet werden. Da ich die meisten der mir befreundeten und bekannten Künstler im allgemeinen bereit fand, meiner Einladung Beachtung zu schenken, mußte ich vor allem an die materielle Ermöglichung der Unternehmung denken. Ein geschäftlicher Leiter war in der Person eines der Eigentümer des italienischen Operntheaters unschwer zu finden; schwieriger war es die finanzielle Garantie eines Kapitalisten zu verschaffen. Zur Übernahme derselben mußte einem wohlwollenden reichen Mann, dem Freunde einer meiner Pariser Freunde, Mut gemacht werden: auf eigene Gefahr hin richtete ich drei große Konzerte im italienischen Operntheater ein, in welchen ich Bruchstücke meiner Musik von einem großen Orchester und — wie dies in Paris nicht anders möglich ist — mit sehr bedeutenden Unkosten ausführen ließ. Der unleugbare große und bedeutende Eindruck dieser Konzerte auf das Publikum hatte für mich einzig den Sinn, das Vertrauen jenes zur Unterstützung meiner beabsichtigten Opernunternehmung in das Auge gefaßten, vermögenden Mannes zu gewinnen. Unglücklicherweise war gerade dieser ältliche Herr gänzlich verhindert, den Konzerten beizuwohnen; die Berechnung meines Freundes scheiterte. Während sich außerdem herausstellte, daß das richtige Zusammentreffen der von mir einzuladenden deutschen Sänger, der ihnen nur verschiedentlich freigestellten Zeit wegen, nicht zu vermitteln war, und schon die Opfer und Anstrengungen, welche mich

diese drei Konzerte gekostet hatten, mich von weiteren Wagnissen dieser Art abschreckten, stellte sich der Erfolg meines Auftretens in Paris nach einer anderen Seite hin zu meiner Überraschung ergebnisvoll heraus. Der Kaiser der Franzosen gab den Befehl zur Aufführung meines ‚Tannhäuser' in der großen Oper. — Sie kennen genauer, in welche neue, sonderbare Verwirrungen mich diese mit ziemlichem Geräusche in Europa begleitete Unternehmung verwickelte; sie kostete mich ein tief zerstreuendes Jahr meines Lebens. Während ich mit einem großen Erfolge, wäre er selbst möglich gewesen, nicht eigentlich gewußt hätte, was anfangen, fühlte ich mich mitten unter dem Wüten des entsetzlichen Mißerfolges wie von einer verderblichen Störung befreit, die mich bis dahin auf meinem wahren Wege aufgehalten hatte, und dieser Weg führte mich, da Paris mir anderseits wenigstens zur Wiedererschließung Deutschlands verholfen hatte, sofort nach Karlsruhe, um dort die endliche Ermöglichung einer ersten Aufführung meines ‚Tristan' zu betreiben.

„Es war Mai 1861 geworden. Sofort der gnädigsten und förderndsten Gesinnungen des durchlauchtigsten großherzoglichen Paares versichert, hatte ich dagegen den währenddem stattgefundenen Fortgang des Künstlerpaares Schnorr zu beklagen, welches eine dauernde Anstellung in — Dresden angenommen hatte. Ich sollte nun, der geneigten Absicht meines edlen Gönners gemäß, mir die Sänger nach meinem Wunsche aussuchen, die man zu einer musterhaften Aufführung

meines Werkes nach Karlsruhe berufen könnte. Der Besuch von — Dresden war mir damals noch nicht gestattet: ich eilte nach — Wien, um die dortigen Kräfte näher zu prüfen. Sie, lieber Uhl, erlebten mit mir die damals stattfindende schöne, für mich — erste Aufführung meines ‚Lohengrin' und finden begreiflich, daß alles, was ich an diesem berauschenden Mai-Abende erlebte, meinem gestörten Lebenslaufe plötzlich eine neue Richtung geben mußte. Die vortrefflichen Sänger der kaiserlichen Oper für eine Aufführung meines ‚Tristan' in Karlsruhe überlassen zu bekommen, stellte sich sofort als eine Unmöglichkeit heraus. Dagegen lag es mir nun nahe, dem Anerbieten der ersten Behörde des kaiserlichen Theaters, den ‚Tristan' alsbald in Wien unter meiner persönlichen Mitwirkung selbst zur Aufführung zu bringen, mit keinem Bedenken entgegenzutreten.

„Sie wissen, worin mein Hauptbedenken bestehen mußte: dem beliebten Sänger Ander, dessen neulicher Tod uns alle mit so herzlicher Trauer erfüllte, mußte die ungemein anstrengende Aufgabe der Darstellung der Hauptrolle des ‚Tristan' jedenfalls zu viel zumuten. Da alle übrigen Partien aber vortrefflich zu besetzen waren, konnte ich mich dazu verstehen, die nötigen Änderungen, Kürzungen und Aneignungen vorzunehmen, welche die Lösung seiner Aufgabe auch diesem Sänger ermöglichen sollte. Im Herbst 1861 sollten die Proben beginnen. — Sie entsinnen sich, daß eine andauernde Stimmkrankheit Ander für diesen ganzen Winter zu irgend

welcher anstrengenden Beschäftigung unfähig machte; ein anderer Sänger war um diese Zeit nicht zu gewinnen — Tichatschek und Schnorr, beide in Dresden, konnten nicht abkommen. Das Unternehmen mußte auf ein Jahr verschoben werden. — Im Sommer 1862 verzweifelte ich bereits an der Möglichkeit einer Wiederaufnahme meines Werkes in Wien, als die Direktion zu meiner Überraschung mir anzeigte, Herr Ander fühle sich vollkommen wiederhergestellt und erklärte sich zur Wiederaufnahme des Studiums von ‚Tristan und Isolde' bereit. —

„In diesem Sommer lernte ich die vorzüglichen, mir ungemein sympathischen Leistungen des trefflichen Schnorr von Carolsfeld, eines singenden wirklichen Musikers und Dramatikers, kennen; er und seine Gemahlin, das als wahre und edle Künstlerin in Karlsruhe zuvor gefeierte, ehemalige Fräulein Garrigues, hatten die Hauptpartien meines Werkes sich bereits aus reiner Neigung, mit größter Liebe und innigstem Verständnisse, soweit angeeignet, daß wir, als sie mich am Rheine, wo ich mich damals vorübergehend aufhielt, besuchten, in meinem kleinen Zimmer, zu Bülows unnachahmlicher Klavierbegleitung, vollständige musikalische Aufführungen davon stattfinden lassen konnten. Dies ging in meinem Zimmer vor, während auf keinem Theater mir die Möglichkeit, das Gleiche zu tun, geboten werden konnte. Auch Dresden, wo alle Mittel zur Ausführung meines Werkes vorhanden waren, durfte ich nun zwar wieder betreten, — als ich im Herbst des gleichen Jahres mich nur für einige Tage dort einfand, mußte

ich aber an der besonderen Haltung der königlichen General-direktion des dortigen Hoftheaters sofort erkennen, daß an ein Befassen mit mir und meinem Werke dort nicht im entferntesten auch nur zu denken sei. Welche Hoffnungen ich mir überhaupt auf die Direktionen der größeren deutschen Theater zu machen hatte, lernte ich außerdem noch näher kennen, als ich nicht lange nachher bei Gelegenheit einer Durchreise durch Berlin mich dem Generalintendanten der königlich preußischen Hoftheater zum Besuch anmelden ließ, und dieser einfach meinen Besuch — verbat.

„Unter solchen Umständen mußte ich denn aufs neue meine, wenn auch sehr geschwächten Hoffnungen auf Wien richten. Hier hatte seit den ersten Verzögerungen des ‚Tristan‘, die musikalische Presse sich mit besonderer Vorliebe der Aufgabe hingegeben, zu beweisen, daß mein Werk überhaupt unausführbar sei, kein Sänger könne meine Noten treffen, noch behalten: dieses Thema war zur Losung für alles, was über mich berichtete, schrieb oder sprach, durch ganz Deutschland geworden. Eine französische Sängerin allerdings, Mme. Viardot, drückte mir eines Tages ihre Verwunderung darüber aus, wie es nur möglich wäre, daß solche Behauptungen, irgend etwas sei nicht zu treffen und dergl., von uns gemacht werden könnten: ob denn die Musiker in Deutschland nicht auch musikalisch wären? Nun, hierauf wußte ich nicht recht, was ich sagen sollte, namentlich zur Belehrung der Künstlerin, welche einst in Paris gelegentlich einen ganzen Akt der Isolde aus-

drucksvoll vom Blatt gesungen hatte. In Wahrheit war es auch mit meinen deutschen Sängern gar nicht so schlimm bestellt: auch meine Wiener Sänger machten mir endlich, durch meines werten Freundes Kapellmeister Esser ungemein intelligenten Fleiß und Eifer angeleitet, die große Freude, die ganze Oper mir fehlerfrei und wirklich ergreifend am Klavier vorzusingen. Wie es ihnen später beikommen konnte, wiederum zu behaupten, sie hätten ihre Partien nicht erlernen können — denn so ist mir berichtet worden —, bleibt mir ein Rätsel, über dessen Lösung ich mir den Kopf nicht zerbrechen will: vielleicht geschah es aus Gefälligkeit gegen unsere berühmten Wiener und anderweitigen Musikkritiker, denen nun einmal auffallend viel daran gelegen war, mein Werk für unausführbar angesehen zu wissen, und welche die dennoch ermöglichte Aufführung geradezu beleidigen mußte; vielleicht aber auch ist, was mir berichtet worden ist, selbst wieder unwahr; alles ist möglich, denn in der deutschen Presse geht es heutzutage nicht immer ganz christlich her. Genug! In Moskau erhielt ich im März 1863 eine Mitteilung der kaiserlich-königlichen Hofoperndirektion, nach welcher ich mit meiner Rückkehr nach Wien zu den um diese Zeit anberaumten Generalproben des ‚Tristan' mich nicht zu beeilen hatte, da Krankheitsstörungen eingetreten seien, welche die Aufführung vor den Theater-Ferien unmöglich machten. Diese Ferien gingen vorüber und — von ‚Tristan' war nicht mehr die Rede. Ich glaube, es herrschte im Personale allgemein die Ansicht, Ander würde, auch beim besten

Willen, seine Partie nicht ‚aushalten', geschweige denn öfter durchführen können. Unter solch mißlichen Umständen konnte die ‚Oper' auch unmöglich der Direktion als ein Gewinn für das ‚Repertoire' gelten. Ich fand dies und vieles andere so ganz richtig und in der Natur der Dinge begründet, so daß ich mich endlich gar nicht mehr um Aufklärung über das verschiedentlich mir Hinterbrachte bekümmerte. Aufrichtig gesagt: ich hatte es satt und dachte nicht mehr daran.

„So war denn mein ‚Tristan und Isolde' zur Fabel geworden. Ich ward hie und da freundlich behandelt: man lobte ‚Tannhäuser' und ‚Lohengrin'; im übrigen schien es mit mir aus zu sein.

„Das Schicksal hatte es aber anders beschlossen. —

„Die Ausführung jedes bis dahin entworfenen Planes, wäre sie geglückt, hätte die Frage, um die es sich bei der Aufführung dieses Werkes handelte, nicht vollkommen rein gelöst: — diese Lösung so rein, als irgend die Umstände der Gegenwart es ermöglichen, zu bewirken, war mir dagegen vorbehalten. Als mich alles verließ, schlug um so höher und wärmer ein edles Herz dem Ideale meiner Kunst: es rief dem preisgegebenen Künstler zu: ‚Was du schaffst, will ich!' Und diesmal ward der Wille schöpferisch, denn es war der Wille eines — Königs.

„Die wunderbare Schönheit der anregenden und fördernden Kraft, die seit einem Jahre in mein Leben getreten ist und sich meines ernstesten Dichtens und Trachtens mit

lächelnd drängender Gewalt bemächtigt hat, kann ich meinen Freunden nur durch die Tat ihres Waltens offenbaren.

„Eine solche Tat kündige ich Ihnen heute an. Und wie die Kraft beschaffen ist, welche hier wirkt, mögen Sie aus der Art ihrer Kundgebung schließen, wenn ich Ihnen melde, in welcher Weise der ‚Tristan‘ meinen Freunden vorgeführt werden soll.

„Die Aufführungen von ‚Tristan und Isolde‘, von denen drei wohl vollständig gesichert sind, werden gänzlich ausnahmsvolle und mustergültige sein. Hierzu sind vor allem die Darsteller der beiden ungemein schwierigen Hauptrollen, in den Personen meiner teueren Freunde, Ludwig und Malwina Schnorr v. Carolsfeld, besonders nach München berufen; sie begleitet mein altvertrauter Kunstkampfgenosse, Anton Mitterwurzer, als ‚Kurwenal‘, treu und echt wie einer. Somit, wie irgend die Umstände es ermöglichten, ist für die Besetzung der übrigen Partien in zweckmäßigster Weise auf das großmütigste gesorgt worden: jeder der Mitwirkenden ist mir freundlich ergeben. Um von jeden störenden Einflüssen eines täglich arbeitenden Theaterbetriebes frei gehalten zu werden, ist uns das trauliche königliche Residenztheater zur ausschließlichen Benützung überlassen; alles wird in ihm sorgsam für die Bedürfnisse einer innigen, klaren und trautverständlichen Aufführung nach meinen Angaben hergerichtet. Hier steht uns fast täglich das herrliche königliche Hoforchester, Franz Lachners meisterhafte Schöpfung, für zahlreiche Proben zur

Verfügung, bei welchen wir, nur auf die Erreichung der höchsten künstlerischen Feinheit und Korrektheit des Vortrags achtend, volle Muße und Zeit haben, dies ohne Anstrengung zu bewerkstelligen. Um mir den fördernden Überblick über die Leistungen der Gesamtheit zu erleichtern, ist mir mein lieber Freund Hans v. Bülow für die Leitung des Orchesters beigegeben, — gerade er, der einst das Unmögliche leistete, indem er einen spielbaren Klavierauszug dieser Partitur zustande brachte, von dem noch keiner begreift, wie er dies angefangen hat. Ihm, der mit dieser so vielen Musikern noch rätselhaft dünkenden Partitur bis zum Auswendigwissen jedes kleinsten Bruchteiles derselben vertraut ist und meine Intentionen bis in ihre zartesten Nüancen in sich aufgenommen hat, — dieses zweite Ich zur Seite kann ich mit jeder Einzelheit der musikalischen, wie szenischen Darstellung mich in der ruhig traulichen künstlerischen Stimmung befassen, wie sie nur der liebevolle Verkehr mit innig befreundeten Künstlern selbst ermöglicht. Für schöne Dekorationen und höchst charakteristische Kostüme ist mit einem Eifer gesorgt worden, als gälte es nicht mehr einer Theateraufführung, sondern einer monumentalen Ausstellung.

„Auf diese Weise, wie aus der Wüste unseres theatralischen Markttreibens in die erfrischende Oase eines anmutigen Kunstateliers entrückt, bereiten wir das Werk einer dramatischen Aufführung vor, die, rein als solche, bei allen, die ihr anwohnen werden, Epoche machen muß.

„Diese Aufführungen, für jetzt — wie gemeldet — vielleicht nur drei an der Zahl, sollen als Kunstfeste betrachtet werden, zu welchen ich von Nah und Fern die Freunde meiner Kunst einladen darf: sie werden demnach dem Charakter der gewöhnlichen Theateraufführungen entrückt und treten aus der üblichen Beziehung zwischen dem Theater und dem Publikum unserer Zeit heraus. Mein huldreicher Beschützer will, daß diese bedeutungsvollen Aufführungen nicht der gewöhnlichen Neugier, sondern lediglich dem ernsteren Interesse an meiner Kunst geboten werden sollen: somit bin ich ermächtigt, in alle Ferne hin, soweit meine Kunst sich Herzen gewann, die Einladung zu diesen Aufführungen ergehen zu lassen.

„Sie werden etwa in der zweiten Hälfte dieses Mai stattfinden, und es sollen die Tage, soweit sie sich mit Sicherheit vorausbestimmen lassen, durch die verbreitetsten Blätter zur rechten Zeit noch genau angezeigt werden. Wir nehmen an, daß, wer sich eine Reise nach München eigens für diesen Zweck nicht verdrießen läßt, hiermit keine oberflächliche Absicht verbindet, sondern dadurch seine ernste Anteilnahme am Gelingen der Lösung einer bedeutenden und edlen künstlerischen Aufgabe bezeugt; und jeder, der sich in diesem wohlverstandenen Sinne bei der königlichen Intendanz des Hof- und Nationaltheaters in München anmeldet, wird sicher sein können, zu der von ihm bezeichneten Aufführung einen Platz im Theater sich aufbewahrt zu finden. — Wie an Fremde, wird an die hier ein-

heimischen Freunde meiner Kunst eine gleichlautende und auf den gleichen Zweck gerichtete Einladung ergehen.

„Dem etwaigen Spott darüber, daß durch solche Maßnahmen eben nur für ein besonders befreundetes Publikum gesorgt zu werden scheine, welchem zu gefallen es allerdings dann keiner großen Kunst bedürfe, werden wir ruhig entgegnen, daß es sich diesmal nicht um Gefallen oder Nichtgefallen, dieses wunderliche moderne Theaterhazardspiel, handelt, sondern einzig darum, ob künstlerische Aufgaben, wie die von mir in diesem Werke gestellten, zu lösen sind, auf welche Weise sie zu lösen sind und ob es sich der Mühe verlohne, sie zu lösen? Daß mit der letzten Frage nicht gemeint sein kann, zu erfahren, ob mit dergleichen Aufführungen viel Geld zu machen sein könnte (denn dies ist der Sinn des heutigen Gefallens oder Nichtgefallens im Theater), sondern lediglich, ob mit Werken der vorliegenden Art, durch vorzügliche Aufführungen, die erwartete richtige Wirkung auf das gebildete menschliche Gemüt überhaupt zu ermöglichen ist, dies wäre hier zu betonen: daß es sich also zunächst um die Lösung reiner Kunstprobleme handle und zur Mitwirkung bei ihrer Lösung somit nur diejenigen herbeizuziehen seien, welche durch ernsten Anteil an der Sache wirklich vorbereitet und befähigt hierzu sind. Ist das Problem gelöst, so wird die Frage sich erweitern, und in welcher Weise wir dem eigentlichen Volke Anteil an dem Höchsten und Tiefsten auch der Kunst gönnen und zu bereiten bestrebt sind, wird sich dann ebenfalls zeigen, wenngleich wir

für jetzt das eigentlich stehende Theaterpublikum unserer Tage noch nicht unmittelbar hierbei in das Auge fassen zu dürfen glauben.

„Finden Sie nun, lieber Uhl, daß ich Sie von keinem ganz unbedeutenden Kunstvorgange unterhalten habe und daß es sich der Mühe verlohnen dürfe, für die Verbreitung der hierin enthaltenen Ankündigung etwas zu tun, so bitte ich Sie, nach bestem Ermessen Ihre publizistischen Verbindungen hiefür zu benützen. Ich bin bescheiden genug, zu wissen, daß ich mit meiner Einladung mich nur an wenige wende; aber ich weiß auch, daß diese wenigen überraschend weithin zerstreut sind: ihnen, den Zerstreuten, möchte ich gerne meinen Aufruf zukommen lassen; denn was sie zunächst zu einer seltenen Sammlung beruft, ist, sollte selbst die Kunstleistung hinter ihr zurückbleiben, jedenfalls eine so seltene, schöne und ruhmreiche Tat, daß sie wohl weithin zu beachten sein sollte. Unsere Losung sei: Heil dem edlen Wirker dieser Tat!"

Die Proben begannen zunächst im Hause Wagners. „Dies war wohl die idealste, glücklichste Zeit des Meisters. In wonniger, nie gekannter behaglicher Ruhe, umgeben von den selbstlosesten Freunden und Künstlern, die fähig waren seinen tiefsten Intentionen entgegenzukommen, unter dem Schutz des in bezaubernder Anmut und Wärme für ihn und seine Schöpfung begeisterten jungen Königs gestaltete sich ein künstlerisches Zusammenleben und Wirken, wie es in seiner Art

6*

wohl einzig dasteht.“* „Wagner am Klavier sein Musikdrama spielend, singend, erklärend war ein ganz eigener Genuß. Dann verschwand das kleine Männchen mit der krummen Nase und dem Altweiberkinn und dem komischen Sächseln, und man sah nur seine in Genialität funkelnden Augen, seine Begeisterung, seine Bühnengestalten in einem Meer von Wohllaut.“** Hörte er mit geschlossenen Augen den unter Bülows Klavierbegleitung übenden Künstlern zu, so sprang er, falls eine schwierige Stelle besonders schön geglückt war, auf, umarmte oder küßte lebhaft den Sänger oder die Sängerin oder stellte sich gar vor Freude am Sofa auf den Kopf. Überhaupt entwickelte er in diesen Proben ausgelassenen Humor, hinreißende Herzensgüte und Liebenswürdigkeit. Da sah man seinen glücklichen Mienen an, wie wohl es ihm war, und den so oft ernsten und verdrießlichen Wagner hätte niemand dahinter gesucht. In kindischem Mutwillen veränderte er die Namen der Anwesenden, bezeichnete scherzend die Mitwirkenden als seine Menagerie. So nannte er die beiden Schnorr bei der Arbeit Löwen, im geselligen Verkehre mit Anspielung auf ihre Körperfülle „weiche, mollige Tierchen mit gemütlichem Gesumm, die personifizierten Hummeln“.

Am 10. April war unter Bülows Leitung im Residenz-

---

* Deutsche Revue Bd. VIII, 4: Ungedruckte Briefe Rich. Wagners an Herrn und Frau Schnorr von Carolsfeld.

** Frau Herwegh in der „Gegenwart“ 1897.

theater die erste Orchesterprobe von Akt I, und so wurde jeden Vormittag Orchesterprobe, jeden Abend bei Wagner Klavierprobe gehalten. Am 14. April konnte Bülow an K. Gille schon schreiben:* „Unterdessen habe ich schon elf große Klavierproben gehalten und drei Orchesterproben. Es geht alles so glatt als sich nur erwarten und wünschen läßt. Zwischen dem 10. und 17. Mai findet die erste Aufführung bestimmt statt. Im ganzen werden etwa fünf Vorstellungen vom Stapel laufen — jedenfalls Anfang Juni noch eine oder zwei, da die fremden Sänger bis zum 9. Juni Urlaub haben. (Schnorrs und Mitterwurzer himmlisch, Fräulein Deinet [Brangäne] von hier recht tüchtig, Zottmayer aus Hannover [Marke] noch schwach am Kopf, aber stark an Lungen und stattliche Persönlichkeit)." Bei der Probe vom 2. Mai ereignete sich ein Vorfall, welcher in den „Neuesten Nachrichten" vom 7. Mai wahrheitsgetreu also berichtet wurde: „Von Männern, an deren Wahrheitsliebe zu zweifeln wir keine Ursache haben, wird uns versichert, Herr Hans von Bülow habe bei einer Probe der Wagner'schen Oper ‚Tristan und Isolde' die Erweiterung des Orchesters verlangt und als ihm Herr Maschinist Penkmayer erwiderte, daß dann wenigstens zum Nachteil des Publikums 30 Sperrsitze weggeräumt werden müßten, geäußert: ‚Nun ja, was liegt daran, ob 30 Schweinehunde mehr oder weniger hereingehen.' Wir wollen hiermit Herrn Hans von Bülow Ge-

---

* Bülow: a. a. O. S. 25.

legenheit geben sich über diese Anschuldigung zu äußern." Dieser entgegnete am 9. Mai, es sei völlig richtig, daß er nach Beendigung der Orchesterprobe vom 2. Mai sich eines Ausdruckes bedient habe, den er nicht anstehe als einen höchst unparlamentarischen zu bezeichnen; er habe nicht im entferntesten eine Gesamtverunglimpfung des gebildeten Münchener Publikums beabsichtigt. Demgemäß habe er bei seiner aus dem Zusammenhange gerissenen wesentlich getrübten Äußerung auch nur diejenigen — böswilligen — Theaterbesucher im Sinne gehabt (und haben können), welche verdächtig sind an den in Wort und Schrift gegen den hochverehrten Meister gesponnenen Verleumdungen und Intriguen teil genommen zu haben.

Dem Abdruck des Briefes fügte die Redaktion bei: „Mit dieser Ehrenerklärung des Herrn Hans von Bülow, glauben wir, wird die unangenehme Sache für den nicht skandalsüchtigen Teil unserer Mitbürger in befriedigender Weise seine Erledigung gefunden haben."

Das war aber keineswegs der Fall, und die Nachwehen in Gestalt von Drohbriefen, anonymen und offenen Angriffen, namentlich seitens der Presse, wollten kein Ende nehmen. „Wir wissen nicht," schrieb z. B. der „Punsch" vom 28. Mai 1865 „ob Bülow zu dem alten Geschlecht derer von Bülow verwandt ist. Komisch ist's jedenfalls, daß das Geschlecht derer von Bülow folgende Devise führt:

Die Tugend und die Höflichkeit
Adelt den Menschen allezeit."

Die Devise unserer Linie, erwiderte kurz Bülow, lautet: Alle Bülow'n ehrlich.

Zur Entschuldigung des wirklich grundehrlichen Bülow muß angeführt werden, daß er von monatelanger schwerer Krankheit ungenügend erholt, in der Genesung behindert durch die Feindseligkeiten, welche ihn als Freund Wagners unausgesetzt verfolgten, von einer des nötigen Erwerbes wegen unternommenen Konzertreise müde zurückkehrend, die Einstudierung des Tristan begann. Und mit welchem aufreibenden Eifer er derselben oblag, beweist die Tatsache, daß er einmal während einer Probe ohnmächtig vom Dirigentenpult sank. So durfte es nicht wundernehmen, daß er, gerade und offen wie er war, sich zu dieser unvorsichtigen Äußerung hinreißen ließ.

Natürlich wohnte auch der Komponist den Proben bei, die Mitwirkenden ins Einzelnste unterweisend oder durch Mitteilungen aus seiner reichen Erfahrung, Witze wieder auffrischend und durch bezaubernde Liebenswürdigkeit zu den äußersten Anstrengungen begeisternd. „Es gab nichts Interessanteres als ihn eine Probe leiten zu sehen; da glich der kleine Mann mit dem mächtigen Kopf, langen Leib und kurzen Beinen einem feuerspeienden Vulkan, ja riß alles mit sich fort." * Und so war denn ein Zusammenarbeiten, daß Wagner nichts Ähnliches noch und je wieder erlebt zu haben

---

* Friedr. Pecht: Aus meiner Zeit. Bd. II S. 141.

gesteht. Wie er dann wieder zuhörend der Darstellung der Künstler, besonders der unvergleichlichen Leistung Schnorrs folgte, erzählt er selbst in seinen Erinnerungen an diesen Gesangshelden:* Nachdem ich während der Proben des ersten und zweiten Aktes stets wie mit dem Ohre so mit dem Auge auf das gespannteste an meinen Darstellern gehaftet hatte, wendete ich mit dem Beginn des III. Aktes vom Anblicke des auf seinem Schmerzenslager hingestreckten todeswunden Helden mich unwillkürlich gänzlich ab, um auf meinem Stuhle mit halbgeschlossenen Augen bewegungslos mich in mich zu versenken. In der ersten Theaterprobe schien Schnorr die ungewohnte Andauer meiner scheinbaren vollständigen Teilnahmlosigkeit, da ich mich im Verlaufe der ganzen ungeheueren Szene selbst bei den heftigsten Accenten des Sängers nie nach ihm wendete, ja nur überhaupt mich regte, innerlich befangen gemacht zu haben, denn als ich endlich nach dem Liebesfluche taumelnd mich erhob, um in erschütternder Umarmung zu dem auf seinem Lager ausgestreckt Verharrenden hinabgebeugt dem wunderbaren Freunde leise zu sagen, daß ich kein Urteil über mein durch ihn erfülltes Ideal aussprechen könne, da blitzte sein dunkles Auge wie der Stern der Liebe auf; ein kaum hörbares Schluchzen, — und nie sprachen wir über diesen dritten Akt mehr ein ernstes Wort. Nur erlaubte ich mir zur Andeutung meiner Empfindungen hierüber etwa Scherze

* R. Wagners Gesammelte Schriften Bd. VIII S. 231 f.

wie diesen: so etwas wie dieser dritte Akt sei leicht geschrieben, aber es von Schnorr hören zu müssen, das sei schwer, weshalb ich denn auch gar nicht erst noch hinsehen könnte."

Die Seligkeit, welche ihn bei diesen Proben ob der großartigen Darstellung der Vertreter der Titelrollen und ob der beglückenden Teilnahme und zartesten Sorge seines königlichen Freundes erfüllte, sollte auch in vertrautem Herzen jubelnden Widerhall finden; deshalb schrieb er am 31. April 1865 nach Mariafeld:* „Von der Herrlichkeit der beiden Schnorrs können Sie sich gar keinen Begriff machen! Alle Kraft ihres Lebens konzentriert sich zu dieser einen Leistung, die sie nun mit voller künstlerischer Wirkung bewältigen .... Von der Göttlichkeit meines jungen Königs kann kein Hymnus erschöpfend singen. Hier ist alles wie ein Märchentraum: man kann es nicht glauben, daß solch Schönes, Tiefes und Erhabenes plötzlich in das Menschenleben treten konnte. Und wie weise ist er, ohne es im mindesten zu wissen. Aber viel Trauer schwebt über uns: die furchtbare Gemeinheit der Umgebung und aller Umstände und alles doch weise, mit ganz unfehlbarem Instinkt von ihm beherrscht. — Gott, — wenn der gedeiht und gerät! Dann endlich hat die deutsche Nation einmal das Vorbild, dessen sie bedarf, — ein anderes als Friedrich II."

---

* Wille: S. 140 f.

Und in einem Briefe vom 26. September 1865 an die gleiche Freundin heißt es:* „Ich hatte eine kurze Zeit, in welcher ich wirklich zu träumen glaubte, so wunderschön war mir zu Mute. Es war dies die Zeit der Proben des ‚Tristan'. Zum erstenmal in meinem Leben war ich hier mit meiner ganzen vollen Kunst wie auf einem Pfühl der Liebe gebettet. So mußte es einmal sein! Edel, groß, frei und reich die Anlage der ganzen Kunstwerkstatt: ein wunderbar, vom Himmel mir beschiedenes Künstlerpaar, innig vertraut und liebevollst ergeben, begabt zum Erstaunen. Meinen treuen Schutzengel, immer schön und segnend über mir schwebend, voll kindlichem Jubel über meine Zufriedenheit, meine Freude am wachsenden Gelingen: unsichtbar immer anordnend, was mir diente, entfernend, was mir hinderlich war. Wie ein Zaubertraum wuchs das Werk zur ungeahnten Wirklichkeit: die erste Aufführung — ohne Publikum, nur für uns — als Generalprobe ausgegeben, glich der Erfüllung des Unmöglichen."

Diese Generalprobe, der 24 anstrengende Orchesterproben vorhergingen, wurde wie die Aufführungen selbst entgegen der ursprünglichen Absicht Wagners dem Wunsche des Königs gemäß im Hoftheater, nicht im Residenztheater am 11. Mai vor ungefähr 600 geladenen Zuhörern gehalten. Sie dauerte von 10 Uhr vormittags bis 3¼ Uhr nachmittags. Wie schon öfter erwähnt, gaben Herr und Frau Schnorr die

* Wille: S. 142.

Titelrollen, Frl. Deinet die Brangäne, Herr Zottmayer den Marke. Den Melot sang Herr Heinrich, den Hirten Herr Simons, den Steuermann Herr Hartmann. Die Regie führte Herr Sigl.

Vor Beginn der Ouvertüre erschien Wagner am Proszenium der Bühne und hielt mit bewegter, stellenweise vor Aufregung stotternder Stimme folgende Ansprache.*

„Meine Herrn und Freunde vom kgl. Hoforchester!

„Ich bitte Sie um einige Augenblicke Aufmerksamkeit. Wenn ich während der beschwerlichen Proben Sie dann und wann durch ein scherzhaftes Wort zu erheitern suchte, habe ich Ihnen jetzt nur Ernstes zu sagen. — Zuerst muß ich Ihnen mitteilen, daß ich mir die Ehre versagen muß, mich diesmal an Ihre Spitze zu stellen. Und es ist dies eine große Ehre, der ich entsage: nur wichtige Gründe können mich, das ermessen Sie wohl, zu dieser Entsagung bestimmen. Der erste dieser Gründe ist für mich betrübender Art: er rührt von meiner Gesundheit. Ich bin leidender, als manchem es den Anschein haben mag: Die ungemeine Aufregung und Anstrengung, die für mich die persönliche Leitung des Orchesters mit sich führen würde, könnten mich leicht außer Stand setzen, ohne Störungen zu bereiten Ihrer Leistung vorzustehen. Ich bitte Sie der Wahrhaftigkeit dieser meiner Befürchtung vollen

* Bayer. Zeitung, 15. Mai 1865.

Glauben beizumessen. — Der zweite Grund ist dagegen erhebend und schön: ich bin Ihnen zum Gelingen nicht mehr nötig. Wenn Sie mich recht verstehen, so sage ich Ihnen hiermit den zartesten Lobspruch. Sie haben mich nicht nötig. Mein Werk ist in Ihnen aufgegangen, aus Ihnen tritt es mir wieder entgegen: ich kann es ruhig genießen. Dies ist ein einziges Glück. Das Schönste ist erreicht, der Künstler darf über seinem Kunstwerke vergessen werden. Was die teuren Künstler, die mir als Freunde hierher nachfolgten, mit so hingebender Liebe sich aneigneten, muß dieser Liebe wert gewesen sein: was Sie mit so außerordentlichem Fleiße, mit eherner Geduld, unter den mühseligsten Übungen zur vollen, schönen Erscheinung förderten, muß dieser Mühe sich verlohnt haben. Schwierigkeiten, wie sie noch nie geboten wurden, sind überwunden: die Aufgabe ist gelöst und die Erlösung des Künstlers ist erreicht — Vergessenheit! Vergessen seiner Person! Wie gerne sehe ich mich selbst vergessen; habe doch auch ich zu vergessen, vieles und manches, worunter meine Person litt. Dieses beglückende und befreiende Vergessen rufe ich jetzt auch für meinen teuren Freund an, der meinen Ehrenplatz an Ihrer Spitze einnimmt: möge auch seine Person über seiner Leistung vergessen werden, der Sie gewiß mit mir die vollste gebührende Anerkennung zollen! — Und nun noch ein Wort über den Charakter unserer Proben: heute werden wir das Werk unter uns vollständig wie zu einer ersten Aufführung behandeln. Wir wollen unsere Kräfte

prüfen, einer nächsten Rekapitulationsprobe die Korrektur etwa noch angetroffener Mängel vorbehalten, und so heute das volle Gefühl der künstlerischen Leistung uns verschaffen.

„Für die erste wirkliche Aufführung bleibt uns dann nur übrig die Wirkung auf das eigentliche Publikum — denn heute befinden wir uns nur vor eingeladenen Zuhörern einer Probe — kennen zu lernen. Ich hege keine Bangigkeit vor dieser Berührung mit dem wirklichen Publikum. Das deutsche Publikum war es, welches mich gegen die sonderbarsten Anfeindungen der Parteien überall aufrecht erhielt. Doch ist vielleicht der Haß nicht überall zu tilgen: gegen ihn wenden wir das Mittel an, welches uns Tristan und Isolde kennen lehrt. Isolde glaubt Tristan zu hassen und reicht ihm den Todestrank: doch das Schicksal wandelt ihn in den Trank der Liebe. Dem gifterfüllten Herzen, das etwa auch unserm Werke nahen sollte, reichen wir den Liebestrank. An Ihnen ist es diesen Liebeszauber auszuüben; ich lege sein Werk in Ihre Hand."

Der Komponist sprach besonders die Schlußworte in iefer Bewegung und verschwand dann von der Bühne unter dem Beifallsgruß seiner anwesenden Freunde und Anhänger. Nach ihm hielt Bülow mit etwas befangener Stimme eine kurze Ansprache: Die hohe Ehre eine der herrlichsten wie schwierigsten Tondichtungen leiten zu dürfen erfülle ihn mit stolzer Freude und inniger Dankbarkeit, um so mehr, als sie ihn in den Verkehr mit den ersten Künstlern Deutschlands geführt habe. Er spreche dem gesamten Orchester die auf-

richtigste Hochachtung aus; die Verbindung mit ihnen zu gemeinsamem Wirken zähle er zu den reinsten und schönsten Erinnerungen seiner künstlerischen Laufbahn. Er bitte sie, ihm auch für die öffentlichen Aufführungen die freundliche Unterstützung zu gewähren, die sie während der Proben ihm, „dem zeitweiligen Dirigentenstab Richard Wagners," erwiesen hätten. — Auch diesen Worten folgte von einigen Seiten Beifall. Hierauf begann die Probe, und es erschien bald der König, welcher bis zum Schlusse anwesend war und lauten Beifall äußerte. Der Komponist wurde nach jedem Akt gerufen, zeigte sich aber nicht, er hatte sich in eine Zuschauerloge zurückgezogen. Das Schnorr'sche Ehepaar folgte am Schlusse dem Hervorrufe.

Die erste Aufführung des Werkes, welches seit Monaten alle Gemüter in Spannung erhalten und wirklich zu einem Ereignis für München geworden war, sollte am 15. Mai, die zweite am 18., die dritte am 22., dem Geburtstage Wagners, stattfinden. Voll peinigender Ungeduld schrieb am Morgen des „Tristantages" der König an Wagner:*

„Ein und All!

Inbegriff meiner Seligkeit!

Wonnevoller Tag! — Tristan. Wie freue ich mich auf den Abend! Käme er doch bald! Wann weicht der

---

* Die Wage: Jahrg. II Heft 2 S. 24 f.

Tag der Nacht! Wann löscht die Fackel aus, wann wird es Nacht im Haus? — Heute, heute, wie zu fassen! — Warum mich loben und preisen! — Er vollbrachte die Tat! — ER ist das Wunder der Welt, was bin ich ohne Ihn!? — Warum, ich beschwöre Sie, warum finden Sie keine Ruhe, warum stets von Qualen gepeinigt! — Keine Wonne ohne Weh, o wodurch kann endlich Ruhe, endlich ewiger Friede auf Erden, stete Freude für Ihn erblühen. — Warum stets betrübt bei aller Freude, den tief geheimnisvollen Grund, wer macht der Welt ihn kund? Meine Liebe für Sie, o ich brauche es ja nicht zu wiederholen, bleibt Ihnen stets! — ‚Treu bis in den Tod!' — Mir geht es wieder gut! — Tristan wird mich trotz der Ermüdung vollkommen wieder herstellen! — Die herrliche Maienluft in Berg, wohin ich bald ziehen werde, wird mich vollends kräftigen! — Bald hoffe ich meinen Einzigen wiederzusehen! — Wie freuen mich Sempers Pläne, hoffentlich lassen die Pläne für den monumentalen Bau der Zukunft nicht zu lange auf sich warten! — Alles muß erfüllt werden; ich lasse nicht nach! — Der kühnste Traum muß verwirklicht werden! —

Dir geboren, Dir erkoren! Dieß mein Beruf! Ich grüße Ihre Freunde, sie sind die meinigen! Warum betrübt, bitte schreiben Sie! —

Ihr treuer L.

Tristan-Tag."

Aus der weitesten Ferne waren Vertreter von Zeitungen und Freunde Wagners der Einladung nach München gefolgt, so aus London Klindworth, einer der trefflichsten Schüler Liszts, aus Königsberg die Komponisten L. Köhler und A. Jensen, aus Berlin der Musiktheoretiker F. Weitzmann, aus Breslau der Geigenvirtuos Damrosch, aus Prag der Musikschriftsteller Heinrich Porges, aus Ungarn die Musiker Moszonzy, Roszty und Mahadaschy, aus Weimar der durch seine Schriften über Wagner bekannte Franz Müller, Kapellmeister Eduard Lassen und die Hofpianistin A. Hundt, aus Jena der Konzertdirektor Gille, aus Paris der Musikreferent Caspérini, aus Frankfurt August Röckel, aus Karlsruhe der Musikdirektor Kalliwoda, aus Stuttgart Hofkapellmeister Eckert und Intendant Gall, aus Ulm der Komponist Franz Dräseke, aus Würzburg Alexander Ritter u. v. a. Freunde und Feinde der Zukunftsmusik warteten in ungeduldiger Neugierde, bis sich um ½6 Uhr die Pforten des Hoftheaters öffnen würden. Da „als wir nachmittags 5 Uhr in der glücklichsten Stimmung aus den Arkaden traten," so schreibt Richard Pohl,* „sahen wir an den Straßenecken Menschengruppen, welche einen eben angeklebten Maueranschlag studierten. Ohne besondere Neugierde hielten wir es doch für Touristenpflicht uns zu orientieren. Wir traten hinzu und lasen auf dem kleinen weißen Zettel die denkwürdigen Worte: ‚Infolge plötzlich

---

* Erste und zweite Tristanfahrt nach München.

eingetretener Heiserkeit der Frau Schnorr v. Carolsfeld (Isolde) kann die Aufführung von Tristan und Isolde heute Abend nicht stattfinden.' Dieser in Eile geschriebenen Hiobspost fehlte zufällig die Unterschrift der Hoftheaterintendanz. Mein erster Gedanke war daher: diese Nachricht ist nicht offiziell. Ein Gang zum Theater belehrte uns aber nur zu bald, daß dieses Straßenbulletin kein Schreckschuß sei." Zahlreiche Gruppen standen vor dem geschlossenen Hause und erschöpften sich in Vermutungen, während der jugendliche König dann und wann an einem Fenster der Residenz sich zeigte und auf das rege Treiben lächelnd herniederschaute. Von hier aus entwickelte sich eine üppige Sagenbildung* über das unterbrochene Opferfest der Zukunftsmusiker. Was man nicht alles hören mußte! Faule Äpfel und Eier seien von Studenten massenhaft angekauft worden, um dem Dirigenten Hans v. Bülow, dem Schöpfer der „Schweinehunde", als Liebeszeichen zugeworfen zu werden. Andere erzählten, ein verzweifelter Mensch habe demselben Hans für 10 Gulden Hofbräuhausbier ein Komplott verraten, nach welchem er von einigen entschlossenen Patrioten erdolcht werden sollte. Wieder andere wußten, die Hofmusiker, unzufrieden mit dem Extrahonorar von 50 Gulden,**

---

* „Der Herr Vetter". Beilage zur Stadtfraubas, 2. Juni 1865.

** Herr und Frau Schnorr erhielten je 2000 Gulden, Mitterwurzer und Zottmayer je 1600 Gulden als Entschädigung für Reise und hiesigen Aufenthalt, als Spielhonorar für jede Aufführung Herr und Frau Schnorr je 500 Gulden, Mitterwurzer, Zottmayer und

hätten aufgereizt durch die widerspenstigen Hornisten Sendelbeck und Strauß, mit Ausnahme von nur zwei entschiedenen zukunftsmusikalischen Parteigängern, einem Klarinettisten und einem Hornisten, im letzten Augenblicke gestreikt. Eine vierte Lesart ließ Richard Wagner selbst just am glorreichen 15. Mai wegen einer kleinen Wechselschuld von 8000 Gulden dem freien Verkehr entzogen werden. Endlich behaupteten einige, Frau Schnorr sei den barbarischen Anstrengungen der Proben erlegen und habe ihre Stimme gänzlich eingebüßt. Und in der Tat hatte sie durch ihr Unwohlsein die Aufführung vorderhand unmöglich gemacht. Am Tage, an dem sie singen sollte, nahm sie ein Dampfbad, das ihr übel bekam. Zu ihrem erst unbedenklichen Zustande gesellte sich ein ziemlich heftiges Fieber, welches ein paar Tage nicht weichen wollte. Infolge dieses Zwischenfalles herrschte im Lager der Zukunftsmusik aufrichtige Bestürzung. Auch den Fremden, die Zeit und Geld geopfert hatten, fuhr der Schreck in die Glieder. Doch die bestimmte Aussicht, daß die erste Aufführung noch in derselben Woche stattfinden werde, hielt fast alle in der Nähe zurück. Für Wagners Freunde war am Vormittage der Sammelpunkt bei Bülow, der freigebig von seinen musikalischen Schätzen mitteilte, am Nachmittag in Wagners reizender Villa, wo wieder Bülow aus den neuesten Schöpfungen

---

Frl. Deinet je 300 Gulden, Heinrich und Simons je 200 Gulden, Hartmann und Bohlig je 100 Gulden.

Wagners spielte und dieser das „Rheingold“ und Fragmente aus den „Meistersingern“ sang oder durch Scherze über das Mißgeschick hinwegzutäuschen suchte. „Kinder, ihr müßt euch einbilden, alle krank geworden zu sein, wir gründen hier ein großartiges Hospital; ihr müßt hier bleiben, ihr werdet mich doch nicht verlassen; den Arzt haben wir hier zur Stelle, der euch beurlaubt“ und darauf zu einem Redakteur Gaspérini, der gleichzeitig Arzt war und Wagner in seinem Nervenfieber in Paris ausgezeichnet behandelt hatte: „Monsieur le médecin, il faut que vous donniez des certificats maladies.“*

Bei der gegnerischen Presse rief die Verhinderung der Aufführung natürlich Schadenfreude hervor. „Tristan und Isolde sind“, so schrieb der Münchener Volksbote vom 17. Mai, „wirklich Zukunftsmusik geworden. Montag (15. Mai) abends, wo das Stück gegeben werden sollte, haben sie sich allerplötzlichst entschuldigen lassen.“ Und tags darauf las man in demselben Blatte: „Tristan und Isolde sind noch zukünftiger geworden: denn am nächsten Montag (21. Mai) werden sie auch noch Zukunftsmusik sein. Hr. Schnorr hat brieflich angezeigt, daß seine Frau vielleicht Mitte nächster Woche imstande sein werde aufzutreten, also — vielleicht auch nicht. Niemand soll darüber untröstlicher sein als der ‚k. Vorspieler‘ Bülow, der sich so sehr auf die Ovation der ‚Schweinehunde‘ freut.“

---

* Jensen a. s. Frau, den 17. Mai 1865. La Mara: Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten II. Bd. S. 357 f.

Und wirklich wurde die Aufführung auf den 26. Mai verschoben. Für diesen Tag kündigte sie der Volksbote mit folgenden Worten an: „Am nächsten Freitag soll der Ehebruch unter Pauken und Trompeten mit vollständigster Zukunftsmusik übers Hof- und Nationaltheater ziehen. Viele sind freilich so frei zu meinen, es sei weder höflich noch national, den Bruch des sechsten Gebotes mit Glanz und Gloria öffentlichst zu verherrlichen, und andere wollen deshalb wissen, der Wahnsinn werde auf seinem natürlichen Schauplatz, auf den ‚Ramersdorfer Lüften'* aufgeführt werden, wo bereits entsprechende Verkehrungen zu seiner Unterbringung getroffen würden." Doch am 26. Mai konnte das Werk noch nicht gegeben werden, und so wurde es vorläufig vom Repertoire abgesetzt. Dafür kam in diesen Tagen im Schweigertheater in den drei Linden unter ungeheurem Zulaufe eine Parodie wiederholt zur Aufführung, deren Ankündigung folgendermaßen lautete:

Zum allerersten und schon oft verschobenen Male:

Montag, den 29. Mai

Tristanderl und Süßholde.**

Dramatische Verslein mit Worten ohne Melodie, gegenwärtige Parodie von einer Zukunftsoper in drei Aufzügen, wo drüber viel losgezogen wird, und einem Vorspiel des Vorspielers, von Richard

* Ramersdorf, Vorstadt von München; hier steht das Irrenhaus.

** Tristanderl: Anderl Dialektform für Andreas. Trift = Treibholz. Also der mit Treibholz beschäftigte Andreas = Floßknecht.

Wagnermeister und Stückschreiber, sowie musikalischem Dramatisierer. Satyrisiert und in Szene gesetzt von F. Fränkel. Musik von H. Rauchenegger.

Personen:

„Tristanderl", Floßknecht von Ammerland und Vetter des Hopfenkönigs „Markl", Bräuer zu Bernried.
„Süßholde", eine resche Bäckerstochter von Wolfratshausen.
„Braugänschen", ihre Gespielin in Mariage und Sechsundsechzig.
„Kuhwenzel", ehemaliger Viehtreiber, der sich aber jetzt mit Tristanderl umeinander treibt.
„Melotl", erster Pfannenknecht des Marklbräu.
Ein „Schweinehirt" und Schalmeienbläser, blasiert wie nochmal ein Compositeur.
Ein „Steuermann", der zukünftige Opern über Bord halten soll.
Bräuknechte, Schiffsvolk, unnötige Kranzljungfern und notige Hochzeitsgäste.

Die Handlung spielt in der Vorzeit und ist in der Gegenwart zu allem reif, teils zu Wasser, teils zu Land, weshalb auch der Text bald zu schlüpfrig und bald zu trocken ist. Textbücher werden keine ausgegeben, weil der Text doch nicht hier so recht verstanden wird.

Für dieses Stück sind nur 3 Vorstellungen angesetzt; wenn es das Publikum aushaltet und die Schauspieler nicht umbringt, wird man sehen, was noch weiteres geschieht, vor der Hand wurden einmal die Preise erhöht, damit das Stück mehr an Wert gewinnt.

Auswärtige Bestellungen auf Logen und Sperrsitze werden aus der alten und neuen Welt angenommen und bittet man den Betrag derselben in landesüblichen Briefmarken franko einzusenden.

Aller Anfang ist schwer, mit dem Ende wird es leichter gehen.

Besonders zu bemerken ist noch, daß die 30 Sperrsitze in erster Reihe bleiben, die Frauenzimmer ohne Erröten hinein und auch wieder heraus gehen können, der freie Eintritt aber für alle, selbst für die Freunde des Verfassers aufgehoben ist, weil, was man umsonst kriegt, nicht viel wert ist.

Der „Punsch“ aber brachte „Isoldens Unpäßlichkeitsarie, sehr sangbarer Text“:*

„O vergeh,
Geschwoll'ner Backen,
Reißen im Nacken,
Zahnendes Weh,
Hexenschuß,
Ohrenfluß!
Mir war's im Rückgrat
Wie unter einem Stück Rad.
Wie's mich riß,
Die Seele zerspliß —
Bei fis und gis,
Ich nie vergiß.
Die Münchener Kränke,
Sagt' ich immer, ich denke
Ich erwisch's!
Des Schmerzensgemischs
Längeres Dauern
Inner den Mauern,
Kaum ichs ertrag,
Obwohl ich mich plag.
Tut Freund und Feind kund
Meine Peinstund'!
Ist der Einbund

* 28. Mai 1865.

Bloßer Scheingrund
Kommt herein und
Macht mir Schweinhund.
Aber leider ist es wahre —
Und ich werde sicher
Immer unpäßlicher.
Wonne — hehrstes Beben
Schmerzens — hinstes Leben!
Doch bei Osiris
Wenn's besser mir is,
Ich sing', bei der Isis,
Am Samstag, wenn's g'wiß is.
Am Samstag? Mir wird bang,
Und bänger und bängstens!
Nun, wenn nicht am Samstag,
Am Montag dann längstens.
Du hauptneigende Lust,
Komm' an meine Brust —
Weißt, was das heißt,
Wenn's Ein' so reißt?
Horch — wer schreit so starke?
Beschütze mich, Tristan,
Es ist König Marke,
Man meint schon, er frißt an.
Acher schon wieder,
Das zieht auf und nieder.
Ja, 's beginnt,
Und ich rette
Ungeminnt
Mich ins Bette."

Isoldens Erkältung verschlimmerte sich, und die Aufführung mußte auf Wochen verschoben werden. Wagner war

darob begreiflicherweise in Verzweiflung. Um den zahlreichen enttäuschten Fremden einigen Ersatz zu bieten, machte er Hrn. Schnorr, der sich mit seiner Frau zur Erholung nach Reichenhall begeben hatte, am 25. Mai telegraphisch den Vorschlag:* „28. Mai Sonntag — Fliegender Holländer (Du und Mitterwurzer); 1. Juni Donnerstag — Tannhäuser (ebenso); 5. Juni Montag darauf — Tristan“. Doch der Künstler ließ sich dazu nicht bewegen, obwohl er von Wagner mit Briefen und Telegrammen förmlich bombardiert wurde. Das köstlichste unter diesen Schreiben ist das vom 4. Juni:**

„Beste Kinder!

Daniel in der Löwengrube kann sich unmöglich schlechter befunden haben, als ich in der Grube ohne Löwen. Daniel wurde nicht gefressen, mir aber wurde nicht gebrüllt. Hört, dort in der Reichenhaller Wüste scheint Ihr auch nicht besonders zu gedeihen. Kommt in meinen Löwengarten, das Kampfspiel zu erwarten, darinnen nichts als Pfauen unfanglich sind zu schauen. Allen Respekt vor Eurer diätetischen Weisheit; die Erfahrung sagt aber, solange wir täglich — ohne Angst — zusammen waren, kam keine unlöwenhafte Erscheinung auf. Seitdem Ihr vor- und rücksichtig wurdet, Euch ein- und abschlosset, verlor Daniel seine Macht. Ich

* Deutsche Revue: Bd. VIII, 4 S. 105.
** Deutsche Revue: a. a. O. S. 106 f.

glaube, Ihr solltet kommen, mit uns wieder speisen und teufeln, — und glaubt nochmals diese Geschichte ist nicht mit den Schleimhäuten, sondern einzig durch eine Verrucktheit zu Stande zu bringen. Aber so ist's, seit der Ankunft der Frau Kurwenal, ist mir alle Macht entwunden worden; dort Nuancen — hier Nuancen, nirgends Avancen! Seid viel naiver: überlaßt die absolute ästhetische Vollendung dem Heiligen Anton — bleibt fehlerhaft und Gott der Allgütige wird Euch segnen, wenngleich Ihr nie ergründen werdet, was ich mit Antonia sagen will, denn es ist reiner Unsinn, bloß zum Mutmachen. Also, liebste Menschen, Mut! Schön — Mut! Ich bitte mir dagegen eine Lumperei aus, nichts wie Gewißheit. Flieht Damroschs Umstrickungen: werft Euch lieber auf Dras' Seite; — dieser ist viel blühender in Betreff des Teints. Der ist bei mir. Solltet Ihr Spuren von zusammenhängendem Raisonnement bei mir finden, so erklärt Euch, wie es dazu kam. Und nun: armes aux bras. Ohne den Tristan ist nichts und Alles hat ein Ende. — Mit Tristan — Alles! — Jetzt auf — und wacker gebrüllt. Hier ist Euer Platz! Adieu.

Von Herzen Euer

Löwenhüter im Pfauengarten.

Den 4. Juni 65.

Malwina soll nicht immer gleich so mit ‚Unvernunft‘

um sich werfen: ich merke mir das und trag es ihr nach. Was hat sie dann davon!

gg gde cde gde cde gf df gfe de*

? ? ?

(Diese Depesche weigerte man sich gestern anzunehmen.) —"

Endlich am 5. Juni kehrte das Schnorr'sche Ehepaar gesund zurück. Wagner empfing die Genesene lachend, aber mit drohend erhobener Hand. Als sie ihn gleichfalls lachend und die Achsel zuckend ansah, sagte er: „Der König hat sich alle Eure Briefe geben lassen. Er hält mich für einen Gott; was soll er davon denken, wenn er sieht, daß du mich wie einen gewöhnlichen Menschen behandelst mit deiner ‚Unvernunft!'"

Am 6. 7. und 8. Juni wurde geprobt, der 9. war zur Rast bestimmt. Der 10. war der Tag der öffentlichen Aufführung. Das Künstlerpaar hatte es sich zur Gewohnheit gemacht die Stunden vor einer Vorstellung lautlos zu verharren, mußte aber diesmal, um Wagner nicht zu beleidigen, davon abstehen, der es mit folgenden launigen Zeilen zum Mahle einlud:**

---

* Die freudige Weise des Hirten aus Akt III, als er das Schiff kommen sieht.

** Deutsche Revue: a. a. O. S. 107.

Herr und Frau Schnorr von Carolsfeld
Bayrische Löwen.

Marienbad.*

Am Tage vor der ersten Aufführung von Tristan und Isolde
(den 9. Juni).

O Ihr ganz guten Löwen!
Wie geht es? —
Mir bekommt die Ruhe gut. —
Euch hoffentlich auch!
Demnach: bitte!
Morgen 2 Uhr
Beefsteak-Fête

beim Löwenbändiger Richard.

Nach dem kurzen Mahle ging es um 5 Uhr der Entscheidung entgegen ins Theater.

Um diese Stunde sollte die Theaterkasse zur Billetabgabe** geöffnet werden. Doch vor dem Schalter hatte man den Portier postiert, der den vielen Harrenden erklärte: Das ganze Haus ist ausverkauft. Sperrsitze und Logen wurden auch dicht bevölkert, Parterre und Galerie dagegen waren anfangs auffallend leer. Die königlichen Logen an der Bühne füllten

* Hotel in München.

** Die Vorstellung war außer Abonnement. Die Preise der Plätze waren: Eine Loge im I. und II. Rang 15 fl.; ein Vorderplatz 2 fl. 24 kr.; ein Rückplatz 2 fl.; eine Loge im III. Rang 12 fl.; ein Vorderplatz 2 fl.; ein Rückplatz 1 fl. 36 kr.; eine Loge im IV. Rang 9 fl.; ein Vorderplatz 1 fl. 24 kr.; Rückplatz 1 fl. 12 kr.; Galerienoblesitz 2 fl. 24 kr.; Parkettsitz 2 fl.; Parterre 48 kr.; Galerie 24 kr.

sich schon vor dem Beginn: Man sah den Prinzen Luitpold mit seinen beiden älteren Söhnen, den Prinzen Adalbert mit Gemahlin, König Ludwig I. und Herzog Max, welche fast alle bis zum Schlusse blieben. 10 Minuten nach 6 Uhr erschien der König in der Kaiserloge und wurde mit lautem herzlichen Zurufe, in den sich die schmetternden Fanfaren des Orchesters mischten, empfangen. Er war darüber sichtlich erfreut und gerührt und dankte in gewohnter freundlicher Weise nach allen Seiten. Zur selben Minute trat Herr v. Bülow an das Dirigentenpult, und seine Battuta gab sofort das Zeichen zum Anfang. Während des Vorspiels füllten sich in überraschender Weise das Parterre und die Galerie. Dieses unerklärliche Verspäten der Gäste, die doch sonst bekanntlich nie auf sich warten lassen, hing mit den Vorsichtsmaßregeln, die zur Verhütung etwaiger Demonstrationen getroffen worden waren, zusammen. Obwohl es damals im Hoftheater Sitte war, an den Abenden, an welchen die Majestäten empfangen wurden, den Sängern keinen Beifall zu spenden, konnte es sich doch der größte Teil der Anwesenden nicht versagen, schon nach dem ersten Akt das Schnorr'sche Künstlerpaar stürmisch hervorzurufen, freilich setzte auch sofort das Zischen ein, doch der Beifall überwog. Nach dem zweiten Aufzuge rief allgemein übereinstimmende Anerkennung wieder die Vertreter der Titelrollen. 5 Minuten vor 11 Uhr endigte die Vorstellung. Da entsteht ein Kampf, Applaus und Zischen ringt um den Sieg, die Unparteiischen harren gespannt des Aus-

gangs, der König steht in der Loge, er klatscht Beifall, Wagner zeigt sich dem Hause in schwarzem Rock und weißen Beinkleidern, geführt von dem Schnorr'schen Ehepaar, ihn grüßt der Beifallssturm der Freunde, empfängt das Zischen der Andersgesinnten. Der Vorhang fällt über eine große Tat. „Das Experiment die Oper, die für unaufführbar gegolten, aufzuführen," so schließt die Augsburger Abendzeitung den ersten Bericht über die Vorstellung, „ist an der Münchener Bühne gelungen, und wenn auch für die Musik selbst an diesem Tage kein freundlicher Stern aufgegangen ist — in der Geschichte der Oper wird diese Aufführung doch immer eine bedeutende Wichtigkeit haben: sie zeigte, was Sänger und Orchester zu leisten vermögen und was das Publikum vertragen kann."

Neben dem Gegner gab diese Zeitung auch dem Freunde der Wagnerischen Kunstrichtung Gelegenheit sich über das Musikdrama auszusprechen. Sein kurzer Bericht gipfelt in dem Lobe: „Es ist eine Fülle, ein Reichtum in diesem Werke, der entzückt und hinreißt und uns führt in das schöne Geistesreich des Ideals vollendeter Tonkunst." Um ein möglichst getreues Bild über die Aufnahme zu geben, halten wir es für notwendig, die Hauptsätze aus den Urteilen der in München gelesensten Blätter zu bringen:

Neueste Nachrichten (Unterhaltungsblatt vom 22. Juni 1865): „Wir stehen nicht an, zu behanpten, das Werk ist ein großartiges, merkwürdiges, originelles, es zeugt von tiefem

Ernst, von edlem Streben, von wunderbarer Energie, von einer gewaltigen Gestaltungskraft; der Dichter-Musiker sucht die Wahrheit auf einer falschen Spur, aber dieses Suchen allein ist schon schätzenswert. So haben wir ein Recht hier mit Dante auszurufen: Man muß verdammen, aber bewundern und bedauern." — Das damals noch erscheinende offizielle Blatt der Regierung, die Bayerische Zeitung, schrieb: „In Tristan und Isolde entfaltet sich eine musikalische Charakteristik, die sowohl nach Seite des Gefühlswechsels wie auch hinsichtlich der Wortdeklamation zum Vollendetsten gehört, das unsere musikalische Literatur aufzuweisen hat." — Die Augsburger Allgemeine Zeitung (16. Juni): „Daß dieses Werk zur Aufführung gelangte, müssen wir mit dem freudigsten Dank aufnehmen, weil es jahrelang mit einer ganz merwürdigen Zuversicht als ein epochemachendes ausgegeben wurde, während es die allgemeine Meinung schon jetzt nur als die Verirrung eines hochbegabten Mannes betrachtet." — Die klerikale Augsburger Post-Zeitung (16. Juni): „Es war ein ununterbrochenes Geheul, wobei es natürlich auf Treffen der in der Partitur vorgeschriebenen Noten gar nicht mehr ankommen konnte. Das Orchester überbot sich in Excentricitäten, Disharmonien, abgerissenen, wirren Sätzen, lärmendem Spektakel." — Der Bayerische Kurier (13. Juni): „Die Melodie ist gründlich überwunden, und wo sie zufällig auftaucht, tut sie es wie eine neckische Wasserjungfrau, sie zeigt mitunter ein sehr schönes Haupt und oft sehr reiche Locken, wie man aber meint, es

müssen nun auch Leib, Füße und Hände kommen, so ist das Haupt längst untergetaucht und darüber braust's und tobt's und wallet und zischt's, daß man ausrufen möchte: da unten aber ist's schauerlich." — Der Neue Bayerische Kurier: „Es ist eine Illusion, wenn man glauben machen will, daß der Reiz, den diese magenzerrüttende Musik übt, von Dauer sein wird." — Der Punsch (18. Juni): „Wenn man nicht das leidige Textbuch zur Hand nimmt, sondern lediglich Situation und Musik auf sich wirken läßt, so hat der erste und der dritte Akt auch für den Laien manches Anregende; entsetzlich lang ist jedoch der zweite, wo Tristan und Isolde über eine Stunde nebeneinander liegen, singen und schlafen, bis König Marke, der eigentlich die gehörnte Kopfbedeckung des Kurwenal tragen sollte, einen traurigen, aber willkommenen Abschluß herbeiführt." Selbst das kleinste Provinzialblatt Bayerns nahm von der ersten Aufführung Notiz, und in ganz Europa gab es keine größere politische Zeitung oder musikalische Fachzeitschrift, die nicht einige Zeilen darüber gebracht hätte. Interessieren dürfte das Urteil eines Franzosen im Progrès de Lyon: „Ich bezweifle, daß Wagners Tristan je populär wird; denn er zeichnet sich nicht durch Klarheit und Einfachheit aus. Hingegen werden Musiker Schätze darin finden, und ich glaube nicht, daß je die Kenntnis aller Kräfte, worüber die Musik verfügt, so weit gegangen ist. Ich habe nie einer Oper beigewohnt, welche die Aufmerksamkeit so schnell ermüdet und erschöpft, welche eine so ungeheure Geistesanspannung erheischt;

ich kenne aber keine mit so erhabenen und hinreißenden Schönheiten. Man muß dem jungen König Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne ihn wäre die Aufführung nie zustande gekommen. Er hat mit aller Energie dazu gedrängt, und Wagners Triumph ist wahrhaftig der seinige. Die Haltung des Königs* während der fünf Opernstunden war ebenfalls eine Merkwürdigkeit des Schauspiels. Seien Sie überzeugt, dieser junge Fürst wird von sich reden machen. Ein zwanzigjähriger König, freisinniger als seine Opposition, welche er anspornt, und vor den höchsten Problemen der Kunst nicht zurückscheuend ist eine seltene Erscheinung in der Geschichte." So schroff sich die einzelnen Stimmen über die Bedeutung des Werkes selbst entgegenstanden, so einig waren sie alle über die unvergleichliche Leistung des Orchesters unter Bülows Leitung und des Schnorr'schen Künstlerpaares. Die Rolle der Brangäne, vor deren Schwierigkeiten Fräulein Stehle, für die sie Wagner bestimmt hatte, zurückgescheut war, wurde von dem treffsicheren, musikalisch hochgebildeten Fräulein Deinet (jetzige Frau von Possart) zur allgemeinen Zufriedenheit durchgeführt. Hingegen erregte der augenrollende Kurwenal des Herrn Mitterwurzer durch sein outriertes Spiel gerade in einer der ergreifendsten Szenen des dritten Aktes ziemliche Heiterkeit;

* Der König, welcher der Aufführung mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte, zitterte vor Erregung und war besonders im 3. Akte bis zu Tränen gerührt.

zudem war er auch noch heiser. Zottmayer (Marke) schwächte seine gesangliche Leistung durch hölzernes Spiel. Die kleineren Partien, Kostüme und Dekorationen (Maler Döll und Quaglio) ließen nichts zu wünschen übrig.

In grenzenloser Begeisterung dankte der König dem Tondichter in einem Handschreiben aus Berg den 12. Juni:*

„Erhabener, göttlicher Freund!

Kaum kann ich den morgenden Tag erwarten, so sehne ich mich nach der zweiten Vorstellung schon jetzt. Sie schrieben an Pfistermeister, Sie hofften, daß meine Liebe zu Ihrem Werke durch die in der Tat etwas mangelhafte Auffassung der Rolle des Kurwenal von Seiten Mitterwurzers nicht nachlassen möge!

Geliebter! Wie konnten Sie nur diesen Gedanken in sich aufkommen lassen? Ich bin begeistert, ergriffen. Entbrenne in Sehnsucht nach wiederholter Aufführung.

Dies wunderhehre Werk,
Das uns Dein Geist erschuf!

Wer dürft' es sehen, wer erkennen, ohne sich selig zu preisen? Das so herrlich, hold, erhaben, mir die Seele mußte laben!

Heil seinem Schöpfer, Anbetung ihm! —

Mein Freund, wollen Sie die Güte haben, dem

---

* C. v. Heigel: König Ludwig II S. 118 f.

trefflichen Künstlerpaare (Schnorr von Carolsfeld) zu sagen, daß deren Leistung mich entzückt und begeistert hat. Meinen herzlichen Dank, werden Sie ihn den beiden künden?

Ich bitte, erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe!

Nicht wahr, mein teurer Freund, der Mut zu neuem Schaffen wird Sie nie verlassen; im Namen jener bitte ich Sie, nicht zu versagen, jener, die Sie mit Wonne erfüllen, die sonst nur Gott verleiht.

Sie und Gott!

Bis in den Tod, bis hinüber nach jenem Reiche der Weltenmacht bleibe ich

Ihr treuer

Ludwig.

Berg, den 12. Juni 1865."*

Auch Bülow sprach er in einem schmeichelhaften Briefe, begleitet von einer prachtvollen Brillantnadel, seinen Dank für die geniale Leitung aus. Dem Schnorrschen Ehepaare ließ er kostbare, sinnig gefaßte Brillantringe überreichen.

Die zweite Aufführung, ebenfalls außer Abonnement, fand am 13. Juni statt. Sie gestaltete sich zu einem Triumphe

* Daß auf den Jüngling die Kunst und Person Wagners so überwältigend wirkte, ist begreiflich; sagte doch selbst der greise Friedrich Pecht begeistert zum Verfasser: „Wagner war ein Wunder; ich habe die bedeutendsten Künstler des neunzehnten Jahrhunderts kennen gelernt, Wagner war der genialste und gebildetste."

für Wagner, indem er am Schlusse der Vorstellung, welcher der König wieder mit gespanntestem Interesse und unter lebhafter Betätigung seines Beifalls beiwohnte, von dem mit Ausnahme der ersten Rangloge dicht besetzten Haus dreimal stürmisch gerufen wurde. Die Allgemeine Zeitung schrieb diesmal (14. Juni): „Alle unbefangenen Stimmen sind darüber einig, daß hier eine in ihrer Art großartige und originelle, allerdings oft ans Barocke streifende Tonschöpfung vorliegt, welche einer ernsten Prüfung in hohem Grade wert erscheint." Von den 360 Billeten, welche Wagner für diese Aufführung zur Verfügung standen, schickte er 50 an das Universitätssekretariat zur geneigten Verteilung an Studenten.

Zur dritten Aufführung (19. Juni) im Abonnement erschien Ludwig II. selbst nicht, aber sein Bruder, Prinz Otto, und sein Oheim, König Otto von Griechenland. Das übervolle Haus spendete den Mitwirkenden nach jedem Akt jubelnde Anerkennung; auch Wagner mußte am Schlusse dreimal erscheinen. Der Komponist war von dieser Auszeichnung so gerührt, daß er Herrn Schnorr angesichts des Publikums umarmte. Zugleich drängte es ihn am folgenden Tage dem Künstlerpaar sein unsterbliches Verdienst um die deutsche Kunst schriftlich auszusprechen.

„Meine lieben, teuren Freunde!

So! nun ruht Euch aus. Das Unvergleichliche ist getan. Und sollte wirklich einst der eigentümlichsten, deutschesten

Kunst die Frucht reifen, die ich in meinem Geiste trage und deren Tiefe und Schönheit alles überragen müßte, was je Nationen zu ihrem Ruhme erschufen, so seid gewiß, daß Ihr Lieben der Welt unvergeßlich werdet, denn von Eurer Tat ging der Frühling aus, der meinem Werke Wärme, meinem Triebe Kraft und Licht gab! —

So können wir uns nicht loben: wir treiben, blühen und gedeihen zusammen, Eines durch das Andere! Innig vertraut wirken wir als Eines! — Und nun — Ruhe! Ihr habt ein Recht fortan zu schweigen, wenn Euch dieses gefällt. Was Ihr zutage brachtet, muß unvergänglich wirken! — Stellt sich das Wetter gut, so — rate ich — brechen wir auf, vielleicht morgen, zur Erfrischung und Erholung.

Laßt vernehmen, ob es Euch recht ist!

Ganz Euer

Richard Wagner.

München, den 20. Juni 1865."*

Und sie begaben sich denn auch nach Tegernsee, glücklich die drei Vorstellungen, für welche sie sich verpflichtet, hinter sich zu haben. Hier überrascht sie am 23. Juni ein Telegramm des königlichen Kabinetssekretärs:* „Seine Majestät der König wünschen dringend, daß Tristan in acht bis

---

* Deutsche Revue Bd. VIII, 4 a. a. O. S. 109.

zehn Tagen nochmals gegeben werde, und werden wegen Ihres Urlaubs an Seine Majestät den König von Sachsen schreiben."

„Ludwig II. schrieb an Vetter Johann so drängend, daß der Letztere eiligst seine Einwilligung in die Urlaubsverlängerung zurücktelegraphieren mußte. Bayern frißt ja Sachsen, wenn's darauf ankommt. Johann schien sich aber seiner Willfährigkeit zu schämen und verschwieg dieselbe seinem Intendanten. Am 28. Juni morgens ist alles zur Probe von ‚Faust' versammelt, nur der ‚primo uomo' fehlt. Könneritz sendet verzweiflungsvoll überall hin, ob einer Schnorr gesehen. Vom Vater erfährt er endlich, daß Ludwig III. (Ludwig Schnorr) noch bei Ludwig II. weile. Wütend stürzt er zum Johann, sich kräftig zu beschweren. Da erfährt er denn — was er nicht weiß und flucht seitdem auf alle mittelstaatlichen Kronenträger."*

Die vierte und letzte Tristanaufführung (1. Juli) außer Abonnement war die gelungenste, der Erfolg ein außerordentlicher. Aufgehobenes Abonnement, dennoch volles Haus mit Ausnahme des ersten und zweiten Ranges. Schnorrs nach jedem Akt zweimal gerufen, Wagner am Schlusse sogar dreimal. In diesem hatte sich während der vier Vorstellungen ein anfänglich ehrfurchtsvolles Staunen über die ungeheuere Leistung seines Freundes Schnorr bis zu einem wahrhaften Entsetzen gesteigert. In der letzten Vorstellung erfaßte ihn nach dem Liebesfluch

---

* Bülow: a. a. O. S. 43 f.

das Gefühl des Frevels dieser unerhörten Leistung, und er sagte zu seiner Umgebung: dies ist die letzte Aufführung des „Tristan" und nie wieder wird er gegeben werden.

Schnorr sollte, so war es der Wunsch des Königs, schon Mitte Juni, gänzlich vom Theater ausscheiden und als Lehrer der zu gründenden königlichen Schule für Musik und dramatische Kunst nur in besonderen, der Bestätigung des Lehrzweckes entsprechenden, außerordentlichen theatralischen Aufführungen mitzuwirken haben. Obwohl ihm so eine seiner Künstlernatur und Körperbeschaffenheit gemäßere Stellung in Aussicht stand, zeigte er doch eine auffallend gereizte Stimmung. „Einst klagte er mir," so erzählt Wagner in den schon öfter erwähnten Erinnerungen an den Künstler: ‚Ach! nicht mein Handeln nnd Singen greift mich in Tristan an, aber der Ärger dazwischen; mein ruhiges Daliegen am Boden nach der großen, schweißtreibenden Erhitzung der vorangehenden Aufregung in der großen Szene des letzten Aktes, das ist mir tödlich; denn trotz aller Bemühungen habe ich es noch nicht erreichen können, daß man das Theater gegen den fürchterlichen Luftzug abschließe, welcher nun eiskalt über mich Regungslosen dahinzieht und zu Tod erkältet, während die Herren hinter den Kulissen den neuesten Stadtklatsch aushecken!' Da wir keine Spuren katarrhalischer Erkältung an ihm wahrnahmen, meinte er düster, solche Erkältungen zögen ihm andere, gefährlichere Folgen zu. Seine Reizbarkeit nahm in den letzten Tagen seines Münchener Aufenthalts eine immer finsterere

Färbung an. Er trat schließlich noch im Fliegenden Holländer als Erik auf* und führte diese schwierige episodische Partie zu unserer höchsten Bewunderung durch, ja wirkliches Grausen erregte uns die seltsame düstere Heftigkeit, welche er, andererseits ganz meinem ihm darüber mitgeteilten Wunsche gemäß, in dem Leiden dieses unglücklich liebenden jungen nordischen Jägers wie ein verzehrendes dunkles Feuer aufschlagen ließ....

„Aus seiner, endlich auch von mir geteilten, düster bangen Verstimmung befreite uns noch der letzte herrliche Abend unseres Zusammenseins. Der König hatte eine Privataudition im Residenztheater,** und hierbei die Ausführung von Bruchstücken aus meinen verschiedenen Werken befohlen. Von Tannhäuser, Lohengrin, Tristan, dem Rheingold, der Walküre, Siegfried und endlich den Meistersingern ward je ein charakteristisches Stück von Sängern und dem vollen Orchester unter meiner persönlichen Leitung vorgetragen. Schnorr, welcher hier zum ersten Male manches Neue von mir hörte, außerdem Siegmunds Liebeslied, Siegfrieds Schmiedelieder, den Loge im Rheingoldbruchstück, endlich den Walther von Stolzing in dem den Meistersingern entnommenen größeren Fragmente mit hinreißender Kraft und Schönheit sang, fühlte sich wie aller Qual

* 9. Juli.

** 12. Juli. Es waren nur zwanzig bis dreißig Wagnerfreunde geladen, die sich für die Hofloge unsichtbar plazieren mußten, da es dem König allen Genuß nahm, wenn er sich ob seiner blendenden Schönheit immer angestarrt sah.

des Daseins entrückt, als er nun noch von einer halbstündigen Unterredung, zu welcher ihn der ganz allein unserer Aufführung zuhörende König huldvoll eingeladen hatte, zurückkam und mich stürmisch umarmte. ‚Gott, wie danke ich diesem Abende!‘ rief er aus, ‚ja, nun weiß ich es, was deinen Glauben stärkt! O, zwischen diesem göttlichen Könige und dir, da muß auch ich ja wohl noch zu etwas Herrlichem gedeihen!‘ . . .

„Etwa acht Tage nach unserem kaum beachteten Abschied wurde mir Schnorrs Tod telegraphiert. Ein schrecklicher Rheumatismus hatte sich seines Knies bemächtigt und zu einer in wenigen Tagen tötenden Krankheit geführt* . . . Ich verhoffte mit Bülow noch zur Stunde der Beerdigung unseres gemeinsam geliebten Freundes in Dresden anzugelangen: umsonst, die Leiche hatte bereits einige Stunden vor der bestimmten Zeit der Erde übergeben werden müssen; wir kamen zu spät. In heller Julisonne jubelte das buntgeschmückte Dresden in derselben Stunde dem Empfange der zum allgemeinen deutschen Sängerfeste einziehenden Scharen entgegen. Mir sagte der Kutscher, welcher heftig von mir angetrieben das Haus des Todes zu erreichen, mit Mühe durch das Gedränge zu gelangen suchte, daß an die 20000 Sänger zusammengekommen seien. ‚Ja!‘ sagte ich mir: — ‚der Sänger ist eben dahin!‘“

---

* Schnorr starb am 21. Juli und wurde auf dem Annenkirchhofe zu Dresden bestattet. Er war geboren am 2. Juli 1836 in München als Sohn des 1846 nach Dresden berufenen Direktors der dortigen Kunstakademie.

VI.

Wagners Verlassenheit. Die tröstende Liebe des Freundes. Erster ausführlicher Entwurf zum Parzival.

Was Wagner durch den jähen Tod dieses Einzigen verlor, war, wie er sich ausdrückte, in einem gewissen Sinn unermeßlich. Vernichtet war „der große Granitblock, welchen er für die Ausführung seines Baues nun durch eine Menge von Backsteinen zu ersetzen sich angewiesen sah“. Erloschen war mit einem Male das Glück, das ihm in den letzten Monaten so sonnig geleuchtet hatte. In seiner Trauer konnte er lange niemand mehr sprechen und galt immer für verreist. Nur die wundervolle Liebe des Königs hielt ihn noch im Leben, der für ihn sorgte, wie noch nie ein Mensch für einen anderen gesorgt, der alles von ihm ferne hielt, was an die rauhe Wirklichkeit erinnerte. Aus dem Briefe Ludwigs vom 4. August spricht ergreifend und erhebend diese zarteste Fürsorge und edelste Begeisterung für den Geliebten, spricht prophetisch der Geist, der zu allererst voll die künstlerische Bedeutung Wagners erkannte, der Geist, der voraussah, welche Beseligung der Nachwelt aus ihrer beiden gemeinsamem Werke erblühen werde:*

* Die Wage: Jahrg. II Heft 3 S. 40.

„Einziger! — Vielgeliebter Freund!

Vor allem spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aus für zwei mir so werte Briefe, den ersten erhielt ich im schönen Schlosse Hohenschwangau, den zweiten hier in der herrlichen Purschlinghütte. . . . .

Mehr und mehr muß ich einsehen lernen, daß unsere Intentionen, unser Wirken zur Förderung der Kunst von nur wenigen Auserwählten verstanden wird. . . . . .

Geliebter! Alles wird vollbracht werden! Jedes Sehnen gestillt. — Das Feuer der Begeisterung, das mich mit jeder Woche heftiger entflammt, soll nicht umsonst erglühen! — Die Frucht muß reifen und gedeihen! — Heil Dir! Heil der Kunst! Gott gebe, daß der Aufenthalt auf Bergeshöhen, das Weben in der freien Natur, in unsern deutschen Wäldern dem Einzigen Heil bringend sei! Ihn froh und heiter stimme, zum Schaffen entflamme! — Und wenn wir Beide längst nicht mehr sind, wird doch unser Werk noch der späteren Nachwelt als leuchtendes Vorbild dienen, das die Jahrhunderte entzücken soll, und in Begeisterung werden die Herzen erglühn für die Kunst, die gottentstammte, die ewig lebende! — Wann gedenkt mein Freund nach dem Hochkopfe zu ziehen, nach des Waldes würzigen Lüften? — Sollte Ihm der Aufenthalt daselbst nicht vollkommen zusagen, so bitte ich den Teuren irgend eine meiner andern Gebirgshütten sich zum Wohnorte zu erwählen. — Was mein ist, gehört ja Ihm! — Vielleicht

begegnen wir uns dann auf dem Wege zwischen Wald und Welt, wie mein Freund sich ausdrückte! — Wo wird der Siegfried weilen, wird er Brünhilde erweckt haben?! — Ach wann vergeht sie, die hohe Pracht des Götterglanzes! — Wann erscheint die Erlöserin und gibt den der Tiefe entrafften Ring dem Rheine zurück! — Verzeihung! Verzeihung mein geliebter Freund! — Die Sehnsucht läßt mir nicht Ruhe! — Wenn ich an ‚Lohengrin', an meinen Tristan denke, wenn ich erwäge, daß ein Geist der diese Wonnen in das Leben zauberte, nur durch sich selbst übertroffen werden kann, daß in Jahrtausenden vielleicht keiner, der Ihm gleich ist, die Welt zu beseligen berufen ist, wenn ich dies alles bedenke, so kann ich nicht schweigen, das Drängen der Seele nicht zurück halten; ich muß flehen, beschwören! Lasse den Mut nicht sinken, Deine Schöpferkraft, sie verläßt Dich nie! Gedenke der Nachwelt! Was an mir liegt, will ich redlich tun. —

Vielleicht interessiert es meinen geliebten Freund einiges über meine letzten Erlebnisse zu erfahren. — Den Tag, nach welchem ich Sie das letztemal in Berg gesehen, besuchte ich mein teures Hohenschwangau, das ich von Kind auf liebe, den Ort, an welchem ich Ihre Gedichte ‚Tristan und Isolde' und den ‚Ring des Nibelungen' zum ersten Male gelesen. — Es gefiel mir so, daß ich beschloß nicht wieder nach Berg zurückzukehren, sondern daselbst auf längere Zeit zu verweilen. — Gegenwärtig bin ich wieder

hoch in einsam stehender Berghütte, umweht von erfrischenden Alpenlüften, selig in der freien Natur und denke an den Stern, der meinem Leben strahlt, an den Einzigen! Möchte Ihn froh und glücklich wissen, und beitragen können zu seiner Ruhe, Seiner Seligkeit. Heil Ihm! — Segne Ihn, mein Herr und Gott, gib Ihm den Frieden, den Er bedarf, entziehe Ihn den profanen Augen der eitlen, leeren Welt, bekehre sie durch ihn von dem Wahn, der sie gefangen hält! —

Dir bin ich ganz ergeben, nur Dir, nur Dir zu leben! — Bis in den Tod Ihr Eigen, Ihr getreuer

Ludwig.

Purschling, den 4. August 1865.

Wo ein Herz für den Freund in so heiliger Liebe erglüht, da muß die tiefste Trauer zu neuem Mute sich erheben. In seinem treuen Schutzengel lebte denn Wagner wieder auf, für ihn allein noch wollte er seine Werke schaffen. Eifrig instrumentierte er zunächst an dem 2. Akt des „Siegfried“, dessen 3. Akt er bis Ende des Jahres wenigstens skizziert zu haben hoffte. Zugleich arbeitete er an dem ausführlichen Entwurf einer Dichtung, die er seinem hohen Gönner zu dessen Geburtstage (25. August) überreichen wollte. Als er jedoch die Unmöglichkeit sah zur bestimmten Zeit damit fertig zu werden, beabsichtigte er den König mit einer andern, besonders herrlichen Gabe zu beglücken. Am 31. Juli schrieb

er nämlich nach Zürich an Herrn Otto Wesendonck, der ihn ehedem so großmütig unterstützt hatte:* „Gewiß, lieber Freund, verstehen Sie mich auch gütig und mißdeuten die verständnisvolle Bitte mir nicht, wenn ich Sie herzlich ersuche dem Vollender und Aufführer des Nibelungenwerkes auch den einzigen Besitz dessen, was daran mein Werk ist, zu gönnen. Verstehen Sie mich und seien Sie mir gütig, wenn ich Sie darum bitte für den König von Bayern mir die Originalpartitur des ‚Rheingoldes', welche Sie verwahren, freundlich und mild abzutreten." Uneigennützig wurde nicht nur die des Rheingoldes, sondern auch der Walküre zurückgegeben. Beide hatte Wagner erstaunlich schön mit einer Goldfeder, einem Geschenke der Fr. Wesendonck, geschrieben. Mit welchem Jubel diese Gabe den königlichen Freund erfüllte, spricht aus den warmen Dankesworten, die er am 27. August an Wagner** und tags darauf an Wesendonck richtete:***

„Ein und All!

Über Alles geliebter Freund!

Es drängt mich Ihnen aus voller Seele meinen wärmsten Dank auszusprechen für Ihren teuren Brief und das herrliche Geschenk: Rheingold! Rheingold, o Entzücken,

---

* Allg. Musikzeitung 1897 S. 162.
** Die Wage: Jahrg. II Heft 3 S. 40.
*** Allg. Musikzeitung 1897 S. 177.

Jubel meines Herzens! Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welch jauchzender Freude mich Ihre Gabe erfüllt! Von des Herrlichen eigener Hand geschrieben! Vollkommen weiß ich ihn zu schätzen den Wert des himmlischen Geschenkes! — Auch von Ihrer Freundin, von Frau v. Bülow erhielt ich ein mir teures sinnvolles Geschenk, das mir im Augenblicke jedes Ihrer hehren Werke vorzaubert! Nun wollen wir, Ihre Freunde, rüstig arbeiten und fördern während der Geliebte, der göttliche Freund gänzlich der Erdenwelt entzogen werden soll, um einzig in Seinen wonnigen Reichen zu träumen, zu schaffen. Die neue Kunstschule muß bald in das Leben treten, Bülow an ihre Spitze gestellt werden, das verspreche ich Ihnen; doch muß ich langsam und vorsichtig dabei zu Werke gehen, — ich muß. Doch verzagen Sie darum nicht! Ihr Wille wird geschehen! — . . . .

Bis in den Tod

Ihr getreuer

Ludwig.

Hohenschwangau, den 27. August 1865."

„Es drängt mich Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für die gütige Überlassung von Wagners Originalpartitur des Rheingoldes. Seien Sie überzeugt, daß ich meinerseits nie solchen Anspruch erhoben hätte, der Gedanke, mir die kostbare Partitur des herrlichen Werkes zu ver-

schaffen, ging von Wagner selbst aus. — Ich weiß, Sie haben dem mit Not und unsäglichen Schmerzen ringenden Künstler seiner Zeit ein freundliches Asyl geschaffen, dafür spreche ich Ihnen, verehrter Herr, meinen innigsten Dank aus, denn Ihrer lebhaften Teilnahme verdanken wir mit die in der Schweiz geschaffenen unsterblichen Werke Wagners. — Es war mir ein wahres Bedürfnis Ihnen dies auszusprechen.

Meinen Dank wiederholend bin ich mit aller Wertschätzung Ihr sehr geneigter

Ludwig.

Hohenschwangau, 28. August 1865."

Im Anfange des September beendete die Arbeitslust, welche Wagners ganzes Gedenken verschlang, den ausführlichen Entwurf zum „Parzival", der abweichend von der am 23. Februar 1877 vollendeten Dichtung mit den Worten schloß: „Stark ist der Zauber des Begehrenden, doch größer der des Entsagenden!" * Wie sehr den König, der von Wagner im Freundeskreis Parzival genannt wurde, auch diese Gabe entzückte, wie er ihren Wert zu schätzen wußte, spricht aus folgenden Zeilen: **

---

* Die Wage: Jahrg. II Heft 4 S. 57.
** Ebenda Heft 3 S. 41.

„Mein Einziger! mein göttlicher Freund!

Endlich finde ich einen freien Augenblick, endlich komme ich dazu dem Geliebten für den übersandten Entwurf zum ‚Parzival' aus tiefster Seele zu danken, die Flammen der Begeisterung erfassen mich; mit jedem Tage wird sie glühender meine Liebe zu dem, den ich einzig liebe auf dieser Welt, der meine höchste Freude, mein Trost, meine Zuversicht, mein Alles ist! O Parzival, wann wirst Du geboren werden!? Ich bete sie an diese höchste Liebe! — das Versenken, das Aufgehen in den qualvollen Leiden des Mitmenschen! Wie hat mich dieser Stoff ergriffen! — Ja diese Kunst ist heilig, ist reinste, erhabenste Religion. Wie sehne ich mich nach Ihnen; selig kann ich nur bei Ihnen sein! — . . . .

Geliebter, wir wollen Uns treu stets zur Seite stehen, das Ideal, welches Uns begeistert, wird die Welt dereinst bekehren, — o wie liebe ich Sie, mein angebeteter, heiliger Freund! —

Nur eine Frage erlaube ich mir an meinen geliebten Freund bezüglich des Parzival zu richten. —

Warum wird unser Held erst durch Kundry's Kuß bekehrt, warum wird ihm dadurch seine göttliche Sendung klar, erst von diesem Augenblick kann er sich in die Seele des Amfortas versetzen, kann er sein namenloses Elend begreifen, mit ihm fühlen!

O könnten wir doch immer zusammen sein. . . ."

Noch einmal konnten beide ungetrübt das Glück mehrtägigen Beisammenseins genießen. Dann sollte auch Wagner die Erfahrungen Goethes, die, aus der zufälligen Wirklichkeit in die poetische Wahrheit emporgehoben, im „Torquato Tasso“ dargestellt sind, an sich kennen lernen: das Mißverhältnis zwischen Dichtertalent und Hofleben, den innern Zwiespalt des Welt- und Geschäftsmannes mit dem Dichter, das strenge Vorwärtsstreben neben der Seligkeit des inneren Glücks, das die Welt mit rauher Hand zerstört. —

VII.

Hie Wagner — Hie Pfistermeister! Entscheidung.

„Vielverschlagner Richard Wagner aus dem Schiffbruch von Paris
Nach der Isarstadt getragner, sangeskundiger Ulyß,
Ungestümer Wegebahner, deutscher Tonkunst Pionier:
Unter welche Insulaner, teurer Freund, gerietst du hier!
Und was hilft dir alle Gnade ihres Herrn Alkinous,
Auf der Lebenspromenade dieser erste Sonnenkuß!
Die Philister, scheelen Blickes, spucken in den reinsten Quell,
Keine Schönheit rührt ihr dickes, undurchdringlich dickes Fell.
Ihres Hofbräuhorizontes Grenzen überfliegst du keck,
Und du bist wie Lola Montez dieser Biedermänner Schreck.
Solche Summen zu verplempern nimmt der Fremdling sich heraus!
Er bestellte sich bei Sempern gar ein neu' Komödienhaus!
Ist die Bühne, drauf der „Robert“, der „Prophet“, der „Troubadour“
Münchens Publikum erobert, eine Bretterbude nur?

Schreitet nicht der große Vasco weltumsegelnd über sie!
Doch Geduld, du machst Fiasko, hergelaufenes Genie!
Ja, trotz allen deinen Kniffen —, wir versalzen dir die Supp':
Morgen wirst du ausgepfiffen, — vorwärts Franziskanerklub!"

Georg Herwegh.

Als der König die Absicht äußerte, Wagner nach München zu berufen, zeigte sich sein Kabinet trotz der Bedenken wegen der politischen Vergangenheit des Komponisten dem Wunsche nicht abgeneigt; empfanden die entscheidenden Mitglieder desselben es doch drückend, daß sie dem jungen Gebieter nichts anderes waren als Diener, die nur die Dankbarkeit für langjährige treue Pflichterfüllung gegen den Vater noch in der gleichen Stellung erhielt. Denn nicht vermochte sie das Feuer der Begeisterung für alles Edle und Schöne zu erwärmen, welches den idealen Jüngling durchglühte, auf den des Vaters Hang zur Romantik gleich seines Großvaters Kunstliebe erblich übergegangen war. Und so wünschten sie schon in ihrem eigenen Interesse — wenigstens auf einige Zeit — für den Einsamen den Umgang mit derjenigen Persönlichkeit, welche die Gedanken des Unbegriffenen erfüllte. Die Befürchtung freilich, es könnte Wagner den noch Unerfahrenen politisch ungünstig beeinflussen, erzeugte in ihnen von vornherein das Bestreben, den Verkehr möglichst zu überwachen und zu beschränken. Als nun aber der Berufene still am Starnbergersee lebte, nach keiner ehrgeizigen Rolle verlangte, niemand beeinträchtigte, da wich die Besorgnis, ja die nächste Umgebung war glücklich,

als sie sah, daß die Einwirkung des Genies auf das Gemüt des früher Unbefriedigten nur zum Heil, niemanden zum Schaden ausschlage. Man verzieh Wagner deshalb auch gerne seine bekannten Schwächen, seinen Luxus und seine kleinen Anmaßlichkeiten. Anders wurde es, als das Kabinet zu seinem Schrecken erkannte, daß die Vorliebe des Königs nicht eine vorübergehende jugendliche Schwärmerei sei, sondern daß Ludwig in feuriger Begeisterung die weittragenden, kostspieligen Pläne des Meisters verwirklichen wolle. Der erste Kabinetssekretär v. Pfistermeister und der Kabinetskassier v. Hofmann, die eine Reihe von Jahren Königs Max II. volles Vertrauen genossen, sahen es als ihre heilige Pflicht an gegenüber des jungen Monarchen Neigung zur Verschwendung das Erbe zu retten, welches die weise Fürsorge des Vaters für alle Eventualitäten den zwei Söhnen hinterlassen hatte. Und so traten sie, freilich auch gedrängt von den zahlreichen Widersachern Wagners bei Hoch und Nieder, allen größeren Entwürfen desselben mit der Zähigkeit hartgesottener Büreaukraten entgegen. Sempers Berufung und der Plan zur Erbauung eines Festspielhauses in Verbindung mit der imposanten „Freiheitsstraße“ brachten die Gegnerschaft zwischen Pfistermeister-Hofmann und Wagner zuerst zu offenem Durchbruche. Der König hatte zwar eine bedeutende Civilliste, allein sie war etatsmäßig so stark belastet, daß ihm höchstens 200000 Gulden zur freien Verfügung standen. Womit sollten nun die Riesenprojekte Wagners befriedigt werden? Das waren offenbar die

Erwägungen, welche Pfistermeister als ältesten Ratgeber des Königs sowie den Vorstand der Kabinetskasse in ihrem Kampfe gegen Wagner leiteten. Dieser hinwiederum, der von seiner Kunstmission felsenfest überzeugt war und den weitblickenden hohen Jünger, freilich nicht dessen Verwandtschaft, ganz auf seiner Seite hatte, arbeitete am Sturze des Kabinets. Der erste Sturm gegen Wagner war, wie schon erwähnt, durch die Phrasen und Übertreibungen seiner Widersacher und durch sein offenes Auftreten in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zu seinen Gunsten geendet. Damals schien die Stellung Pfistermeisters erschüttert. Diesen Umstand suchte das Haus Thurn und Taxis, dessen Erbprinz, Schwager des Kaisers von Österreich, bei einem Bruche zwischen Preußen und Österreich es auf ein neu zu gründendes rheinisch-westfälisches Königreich abgesehen hatte, für seine Zwecke auszunutzen.* Baron Gruben, Thurn- nnd Taxisscher Domänenverwalter, besuchte um diese Zeit, eingeführt von einem alten Bekannten Wagners, dem ehemaligen Staatsrat Klindworth, einem politischen Agenten Österreichs, die Villa an der Briennerstraße.** Um den Günstling des Königs, der ja immer in Geldverlegenheit war, zu gewinnen, boten sie ihm die Teilnahme an einem großen Finanzunternehmen, ohne Zweifel an der Januar 1865 in Antwerpen gegründeten

---

* Jul. Fröbel: Ein Lebenslauf S. 328 u. 407.

** Vgl. S. 64.

Lagrand-Dumanceauschen Bank an, doch Wagner „blieb dumm“, wie er am 15. Dezember aus Vevey an Julius Fröbel schreibt.* Die beiden kamen später wieder mit Klindworths Tochter, welche eine ältere Freundschaft mit Frau v. Bülow zu benutzen hatte. Klindworth trug Wagner offen seine Dienste an, wenn er ihn statt Pfistermeister beim Könige unterbringen wolle. Doch Wagner „blieb abermals dumm“. Andererseits kam ihm nun Pfistermeister mit Gunst entgegen und versprach ihm seine Kunstzwecke zu fördern, fragte ihn aber immer, angeblich im Namen des Königs, nach seinen religiösen und politischen Ansichten. „Ich blieb dabei,“ heißt es in dem erwähnten Briefe an Fröbel, „meine Kunstzwecke und nichts anderes im Sinne zu haben. Ich war also nicht zu werben.“ Nun kamen die Tristanaufführungen. Durch die Erfolge sicher gemacht, begann sich Wagner mit einigen Männern der klein-deutschen Fortschrittspartei zum Sturze seiner beiden Gegner im Kabinet zu verbinden. Die Anknüpfungspunkte hiefür fanden sich in einem Bierlokale des Augustinerbräu, das von Münchener Gelehrten, Schriftstellern, jungen Staatsbeamten und dem schöngeistigen Bräuer selbst besucht wurde und den sonderbaren Namen „Affenkasten“ führte. Wagner und seine Freunde nahmen an dieser Gesellschaft häufig auf des Bräuers Sommerkeller teil, der sich mit seinem schönen Baumschlag und Buschwerk in der

* Jul. Fröbel: a. a. O. S. 404 f.

Nähe des Marsfeldes befindet. Hier wurde ein Feldzug gegen den Kabinetskassier und -sekretär ausgedacht, wonach die Privatangelegenheit eines industriellen Bildhauers, namens Ruf, den Grund zu einem öffentlichen Preßskandale leihen mußte. In Nr. 196 (16. Juli) der „Neuesten Nachrichten" nämlich erschien eine Erklärung dieses Bildhauers, die schwere Anklagen gegen Hofmann und Pfistermeister enthielt. Ruf wurde wegen Ehrenkränkung durch die Presse gerichtlich belangt und in beiden Instanzen als schuldig verurteilt. Nachdem so dieser Angriff fruchtlos geblieben war, hoffte sich Wagner für seine Kunstabsichten durch eine neue Hofcharge der Kontrolle des banausischen Kabinetskassiers zu entledigen. Eine „Generalintendanz der Civilliste" sollte die oberste Leitung sämtlicher vom Hofe abhängigen Kunstinstitute bilden und darüber unmittelbaren Vortrag beim König haben. Die Sache scheiterte aber an den Bedingungen des für diese Stelle ausersehenen Freiherrn v. Moy. Trotz dieser Mißerfolge schienen die Pläne Wagners der Verwirklichung näher zu rücken; denn Ludwig, durch keine Schwierigkeit entmutigt, hing an ihm mit der ganzen Liebe seines Herzens. Nur erinnerte er den ungestümen Dränger immer wieder daran, daß ihn die Verhältnisse zu langsamem Vorgehen zwängen. Nach seiner Rückkehr vom Lande des „Wilhelm Tell", wohin den König nach der unverkürzten Musteraufführung des Schillerischen Dramas, die am 18. Oktober am Münchener Hoftheater stattgefunden hatte, die Sehnsucht getrieben, lud er Wagner nach Hohenschwangau

ein, um mit ihm die schwebenden Fragen wegen des Baues des Festspielhauses, der Gründung einer Kunstschule, einer Musikzeitschrift und einer politischen Zeitung zu lösen. „Die Eumeniden will ich", heißt es in dieser Einladung vom 2. November,* „mit Donnerwort auf ewig in den Tartarus bannen, Apollon und Athene werde allein die Herrschaft übertragen, — ja, wir vollenden! — Meine Begeisterung und Liebe für Sie sind grenzenlos." Am 10. November begrüßten sich die Freunde in der Schwanenburg. Tags darauf trafen auf Befehl Seiner Majestät 10 Mann Hautboisten des 1. Infanterieregimentes in Hohenschwangau ein. Am nächsten Morgen um 7 Uhr wurde von den Zinnen des Schlosses dem König der Morgengruß aus dem Lohengrin dargebracht. Die Musiker waren auf den verschiedenen Türmen postiert, um das Echo recht effektvoll ausführen zu können. Abends war Produktion größtenteils aus Wagnerischen Kompositionen bestehend. Als noch weitere 20 Mann Musiker desselben Regiments berufen wurden, fand jeden Abend Konzert statt, wobei unter Wagners Leitung nicht nur eigene Schöpfungen, sondern auch Werke Glucks, Webers, Beethovens, Mozarts und Mehuls vorgetragen wurden. Während des Tages aber berieten der König und sein Gast über ihre gemeinsamen Entwürfe. Semper hatte den Plan für das provisorische Theater und das großartige Festspielhaus schon fertig gestellt. Mitte September

---

* Die Wage: Jahrg. II Heft 4 S. 58.

hatte er in München geweilt und mit Wagner als Platz für letzteres die Höhe der Maximiliansanlage ausgewählt. Vom Hofgarten aus sollte eine lange, breite Straße bis zur Isar ziehen, über diese sich eine gewaltige Brücke wölben und eine Auffahrt zu dem im reichsten Renaissancestil zu erbauenden, weithinschimmernden Theater führen. Der Voranschlag für dasselbe bezifferte sich auf rund 1 Million Gulden, welcher Betrag sich durch Anlage der Straße und der Brücke auf 5 Millionen erhöhen würde. 1867 sollte in dem Festbaue der „Ring der Nibelungen" zum erstenmal zur vollendeten Aufführung gelangen. Doch leider blieb es nur beim Plane, hundert Einwände, alle mit patriotischem Eifer vorgetragen, verleideten dem König das Unternehmen.

Mit Beginn des Jahres 1866 sollte die neue Schule für Musik und dramatische Kunst unter Bülows Leitung eröffnet werden. Dem nach dem Entwurfe Wagners zu reorganisierenden Konservatorium sollte eine Abteilung angefügt werden, die zunächst die dramatische Ausbildung ins Auge zu fassen hätte. Der hiedurch erwachsende Mehrbedarf sollte, solange dafür nicht eine weitere Dotation aus Staatsmitteln durch die Landesvertretung bewilligt wäre, einstweilen aus der Civilliste bestritten werden. Zugleich sei zur Verringerung der Ausgaben ein Engagement seitens der Musikschule mit einem solchen seitens der Hofmusikintendanz zu verknüpfen. Die Lehrer der Anstalt sollten zugleich Mitarbeiter an einer im nämlichen Zeitpunkt erscheinenden Musikzeitschrift werden,

für dessen Hauptredaktion ein sehr intelligenter, Wagner ergebener Bayer, Dr. Grandaur, ausersehen war, während als Nebenredakteur ein junger Österreicher, Heinrich Porges, wirken sollte, dessen allgemeine Bildung und feurige Ergebenheit Wagner schon anerkennenswerte Dienste geleistet hatte. Dieser war auch bereits in München eingetroffen.

Von Wagner angeregt beabsichtigte der König auch eine große politische Zeitung ins Leben zu rufen, welche das Organ der kgl. Politik- und Kulturbestrebungen sein und einen entschieden nationalen Charakter haben sollte. Als Leiter derselben war Julius Fröbel, politischer Agent des österreichischen Ministeriums Schmerling, in Aussicht genommen.* Nachdem dieser die an ihn Ende September gerichtete Anfrage bejahend beantwortet hatte, überschickte ihm Wagner die Abschrift zweier Memoires, welche er über die Sache und die daran sich schließenden Ziele verfaßt und dem König überreicht hatte. Interessant ist, daß einige Tage vor dieser Zusendung Fröbel von dem Polizeiassessor Pfister, der in nahen Beziehungen zum kgl. Kabinet stand, einen Brief erhielt (4. Okt.), welcher ihn vor Anknüpfungen mit Wagner warnte, „dessen Bleiben in München trotz alledem und alledem nur ein ephemeres sein wird und der mit seinem Sturze alle seine Kreaturen hinabziehen wird." In Hohenschwangau besprach der König mit Wagner auch die Fröbelsche Angelegenheit: er sei, äußerte

---

* Jul. Fröbel: a. a. O. S. 402 f.

er sich, für die Ruhe Bayerns besorgt, „wenn er einen Mann beriefe, dessen wohlbekannter Name als identisch mit der Idee eines deutschen Parlaments gelten müsse, und um so mehr, als von diesem Mann nicht anzunehmen sei, daß er über Nacht seiner Idee entsagen würde." So blieb die Frage der Gründung einer Zeitung vorläufig ungelöst.

Wagner war von seinem achttägigen Aufenthalte in Hohenschwangau in dem Maße befriedigt, daß er an einen Freund telegraphierte: „Das Jahr 1866 ist unser." Am 18. November verließ er Hohenschwangau, von seinem königlichen Freunde bis zur Bahnstation Bießenhofen begleitet. Von da fuhr er mit dem Eilzuge nach München, der jugendliche Monarch aber ritt nach Hohenschwangau zurück. Als im Eisenbahnwagen zwischen Bießenhofen und Kaufbeuren ein geistlicher Herr seine schlecht verhehlte Mißstimmung merken ließ, daß „der König mit dem lutherischen Musikanten soviele Umstände mache," erwiderte ein im Coupé sitzender Algäuer Bauer etwas derb: „Ich seh' den König lieber bei Musikanta als bei Pfaffa."

In Hohenschwangau fand am 21. November abends ein prachtvolles Feuerwerk statt, vom Theatermaschinisten Penkmayer trefflich arrangiert. Raketen stiegen, bengalische Feuer leuchteten, das Schloß war illuminiert. Alles herrlich! Aus Lohengrin wurde die Schwanenszene dargestellt: ein großer nachgebildeter Schwan zog einen Kahn über den Alpsee, im Kahn stand Lohengrin (Flügeladjutant Paul v. Thurn und Taxis), der mit bengalischem Lichte prachtvoll beleuchtet wurde.

Während des Vorgangs spielte die Musik die der Szene entsprechenden Stellen aus Lohengrin. Seine Majestät, von diesem Feuerwerk zuvor nicht in Kenntnis gesetzt, war so freudig überrascht, daß die ganze Szene d. 23. wiederholt wurde.

Wie Wagner die Tage von Hohenschwangau zu den glücklichsten und glückverheißendsten zählen mußte, so verlebte auch der König hier trotz der drohenden Wolken am politischen Himmel die sonnigsten Stunden in dem Gedanken, daß er, seinen rein menschlichen Neigungen folgend, bald die Kunstideale seines Freundes verwirklichen könne. Und gleichwohl sollten sich beide schon nach wenigen Tagen „dem unzugänglichsten Tyrannen", der öffentlichen Meinung, beugen müssen. „Gibt es doch" wie Wagner die Gefahr, welche von dieser Seite seiner Freundschaft mit dem König drohen sollte, vorahnend schon im Jahre 1864 in der Abhandlung „Über Staat und Religion" schreibt,* „keine Ungerechtigkeit, Einseitigkeit und Engherzigkeit, die nicht in der Kundgebung der ‚öffentlichen Meinung' ihren Ausdruck fände, und zwar — was das Gehässige der Sache vermehrt — stets mit der Leidenschaftlichkeit, welche, für den Anschein, der Wärme des wahren Patriotismus entlehnt ist, an sich aber stets den eigensüchtigsten Motiven der Menschen entspringt. Wer dies genau erfahren will, hat nur der ‚öffentlichen Meinung' entgegenzutreten oder ihr gar zu trotzen: er wird erkennen, daß

---

* Rich. Wagners Gesammelte Schriften Bd. VIII S. 23 f.

er hier auf den unzugänglichsten Tyrannen trifft; und niemand wird mehr dazu gedrängt, unter seinem Despotismus zu leiden, als der Monarch, eben weil er der Repräsentant desselben Patriotismus ist, dessen gemeinschädliche Entartung ihm in der ‚öffentlichen Meinung' mit der Anmaßung, von ganz derselben Gattung zu sein, entgegentritt. . . . . Die Nötigung, ihren Forderungen dennoch nachzugeben, wird zur ersten Quelle des höheren Leidens, welches nur der König als wirklich persönliches erfährt."

Noch während Wagner in Hohenschwangau weilt, am 13. November, erscheint in dem demokratischen „Nürnberger Anzeiger": „Ein freies Wort an Bayerns König und sein Volk über das Kabinetssekretariat," dessen Ausführungen in der Meinung gipfeln, „daß der König, wenn er 7 Monate des Jahres fern von seinen Ministern weilt, nur umgeben von dem gänzlich unkonstitutionellen Institut des Kabinetssekretariats, übel beraten ist und dadurch des Volkes gerechte Besorgnisse erwachen." Darob ungeheures Aufsehen in allen Kreisen. In den fortschrittlichen Blättern widerhallt es: „Fort mit dem Kabinetssekretariat," der klerikale, von dem bedrohten Kabinete inspirierte „Volksbote" bezeichnet fälschlich Wagner als den Verfasser des Artikels und eröffnet gegen ihn eine niedrige Hetze. Er ruft: Obacht! Der Kampf gilt nicht dem Institut an und für sich, nein, den Hauptpersonen desselben, Pfistermeister und Hofmann; diese beiden Männer sollen beseitigt werden, „damit gewisse Gelüste auf Ausbeutung der kgl. Kabinetskasse leichte Befriedi-

gung erlangen; . . . hat doch Herr Richard Wagner in kaum Jahresfrist der Kabinetskasse schon eine fabelhafte Summe, die auf nicht weniger als 190000 Gulden angegeben wird, gekostet und vor etlichen Wochen hat er neuerdings nicht weniger als 40000 fl. für seinen Luxus begehrt und trotz des Abratens Pfistermeisters seinen Zweck zu erreichen verstanden". Sofort schickt der Angegriffene diese Enthüllungen des „Volksboten" vom 26. November nach Hohenschwangau. Sie könnten nur aus dem Kabinet stammen, der König möge Herrn v. Neumayer mit der Neubildung desselben beauftragen. Unverzüglich, mit bezeichnender Bestimmtheit erfolgte Antwort Sr. Majestät:*

„Ich hatte vollen Grund Neumayer zu entlassen und ihm das (eine Zeit lang) geschenkte Vertrauen und meine Königliche Gnade zu entziehen, wie inkonsequent wäre es nun von mir, wenn ich denselben Mann, dem gegenüber ich (ich wiederhole es) ‚vollen Grund zur Unzufriedenheit' habe, mit der Neubildung eines Kabinets beauftragte! — Pfistermeister . . . und die übrigen Herrn des Kabinets zu entlassen scheint mir nicht angezeigt, der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen. — Ich erkläre dies mit Bestimmtheit; ich habe meine guten Gründe, glauben Sie mir. — Schändlich ist der Artikel geschrieben, den Sie mir schickten. O böse

---

* Die Wage: Jahrg. II Heft 6 S. 87 f.

verdorbene Welt! Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, ‚der Artikel kommt nicht aus dem Kabinet,‘ so sehr auch der Schein dafür ist. Kehren wir uns nicht an das Gewäsch der Presse, es ist doch seinem Wesen nach ohnmächtig, Sie werden jenen Aussprüchen des ‚Volksboten‘ kein zu großes Gewicht beilegen, nicht wahr, mein geliebter Freund! Wir kennen, wir verstehen, wir lieben uns; die Macht der Finsternis prallt ab an Unserem festen Panzer. . . . . .

Ihr

treuester Freund

Ludwig.

Hohenschwangau, den 27. November 1865.“

Nachdem so Wagner seine Absicht nicht unmittelbar durchgesetzt, sucht er dies durch folgenden am 29. November in den „Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten, scheinbar von Freundeshand stammenden Artikel zu erzwingen:

„Sie wünschen von mir über Wagners hiesige Stellung und Verhältnisse zu hören. Ich glaube allerdings, daß ich Ihnen das Richtige sagen kann, weiß aber nicht, ob Sie sich eine deutliche Vorstellung von allem werden machen können, obgleich es hier wie überall hergeht, nämlich, daß es sich nicht um Prinzipien, sondern um reine Persönlichkeiten handelt. Als der König vor anderthalb Jahren Wagner aufsuchen ließ und zu sich beschied, hat es sich einzig darum gehandelt dem

lange Heimatlosen ein dauerndes Asyl und Arbeitsmuße zu schaffen. Wagner hatte dem König offen mitgeteilt, daß mit einem ruhigen Häuschen mit Garten und den nötigen Mitteln, die ihn vom Arbeiten fürs Geld dispensieren sollten, allen seinen Wünschen gedient sei. Aus der hierdurch herbeigeführten angenehmen Niederlassung Wagners würden noch keine eigentlichen Mißhelligkeiten für ihn erwachsen sein, wenn nicht der leicht aufzuregende Neid auch gegen solche Vergünstigungen absichtlich in das Spiel geführt worden wäre, als es sich im persönlichen Interesse der Glieder des königlichen Kabinets gelegen zeigte, Wagner schnell und gewaltsam von München zu entfernen, dessen vermeintlicher übermäßiger Einfluß auf den König gewissen Herrn über den Kopf zu wachsen schien. Dieser Wendepunkt begann von dem Tage, an welchem der König Semper empfing, um ihm Aufträge zu Plänen für ein großes Muster=Theater zu geben. Die Wahrheit ist, daß man sich immer mehr zu überzeugen hatte, daß die Vorliebe des Königs nicht eine vorübergehende, jugendliche Laune war, welcher geschmeidig nachzugeben man sich gefügig gezeigt hatte. Von nun an, wo man die Interessen der königlichen Civilliste durch diese ernste Neigung des von seiner Umgebung gänzlich unbegriffenen Monarchen gefährdet glaubte, legte man es darauf an, nachdem ein freches Lügengewebe eine schnelle Entfernung herbeizuführen nicht vermocht hatte, durch allerhand Besorgnisse, welche man sowohl dem König als Wagner zu erwecken suchte, das zwischen beiden bestehende Verhältnis

auf einen möglichst nichtssagenden Verkehr zu beschränken. Alles scheiterte an dem Feuer des Königs, welcher zwar einzig Wagner Ruhe zu seinen Arbeiten gönnte, andrerseits aber doch auch die Maßregeln ergriffen zu sehen wünschte, welche mustergültige Aufführungen seiner Werke vorbereiten sollten. Wir wissen nun, daß selbst dieser Wunsch unerreichbar ist ohne ein gründliches Eingreifen in das allgemeine Musik- und Theaterwesen; keinem ist es deutlicher wie Wagner, daß seine Kunsttendenzen nur durch einen allgemeinen blühenderen Zustand der deutschen Kunst überhaupt zu verwirklichen sind. Jeder Schritt für sein Interesse führt ihn somit auf den Weg der durchgreifendsten Reformen auf diesem Gebiete. Mit Schreck mußte dies Wagner ersehen; ihm, dem nur an Vergessenheit und Ruhe zur endlichen Wiederaufnahme seiner Arbeit lag, mußte es klar werden, daß er selbst hierzu nur gelangen könnte, wenn er nach den weitesten Beziehungen hier sich nach außen gleichzeitig betätigte. Was es heißt, diese Überzeugung auf dem Boden Münchens zu gewinnen, können Sie sich schwer vorstellen; — auf einem Boden, wo allen seinen Kunsttendenzen die persönlichen Interessen auf das schroffste entgegenstanden! Er glaubte sich deshalb beruhigend und belehrend vernehmen lassen zu müssen und tat dieses in einem Bericht an den König über eine in München zu errichtende deutsche Musikschule: nicht eine einzige kritische Stimme irgend welcher Bedeutung ließ sich über diesen veröffentlichten Bericht hören. Dagegen zeigten sich von nun an, die Merk-

male einer noch weiter verbreiteten Verschwörung, deren Ziel es offenbar war, Wagner das Verbleiben in München durch künstliche Herbeiführung und Häufung von Unannehmlichkeiten aller Art gänzlich zu verleiden. Da man gegen Wagners gut belegte Ansichten über den Wert unsrer künstlerischen Zustände nichts vorzubringen vermochte, griff man einfach wieder dazu ihn beim Volk zu verleumden, um durch den Erfolg dieser Verleumdung wiederum abschreckend auf den König zu wirken. Selbst der Hang des Königs zur Zurückgezogenheit, welcher seiner Gesundheit förderlich zu sein scheint, wird von den Adeligen und dem Klerus, welche sich am meisten dadurch betroffen fühlen, Wagner Schuld gegeben: diejenigen, denen aus Gründen ihres Vorteils an des Königs Unnahbarkeit gelegen ist und die deshalb diesen Hang des Monarchen bestärken, verschmähen wiederum nicht bei jeder Partei, mit der sie gerade zu tun haben, jenen sonderbaren, auf Wagner fallenden Verdacht mit verschiedentlichen Gründen auszustatten. Diese Leute, die ich nicht zu nennen brauche, weil sie zur Zeit der Gegenstand einer allgemeinen verachtungsvollen Entrüstung in Bayern sind, finden es somit nicht nur dienlich, sondern ersehen ihr letztes Rettungsmittel darin, daß sie des Königs unerschütterliche Freundschaft für Wagner, nach jeder Seite hin und den Interessen jeder Partei schmeichelnd, als verderblich hinstellen, um somit den gegen sie gerichteten Unwillen abzuleiten auf den von den meisten unbegriffenen Mann. Sie können sich nun denken, wie Wagner hiebei zu Mute ist, dem

einzig an seiner Arbeitsruhe gelegen ist und der jeder politischen Partei fernsteht, wenn er sich auf diese Weise stets wie mit den Haaren auf das nackte Feld der politischen Tagesintrigue gezogen sieht. Bereits ging er auch ernstlich damit um, diesen nutzlosen Aufregungen sich gänzlich zu entziehen, was ihm durch die großmütigst ausgesprochenen Wünsche des Königs unmöglich wurde, während andrerseits allerdings die von seinem königlichen Beschützer in ihm neu belebten Hoffnungen für ein Gedeihen seiner edelsten Kunstbestrebungen ihn immer wieder von selbst fesseln. Somit bleibt ihm nichts zu erwarten, als daß diejenigen, welchen er jetzt so gelegen kommt, um von ihnen als Ableitung des allgemeinen Volksunwillens benutzt zu werden, mindestens an der Festigkeit des Königs scheitern, welcher allerdings Wagner einzig richtig zu beurteilen im stande sein kann, und daß infolgedessen diese Herrn zu einem andern Strategem greifen, welches endlich Wagner Ruhe läßt, falls sie nicht durch Unverschämtheit ihres Spiels sich vollständig den Hals brechen. Denn dies eine können Sie glauben: von irgend welchem Prinzip, von irgend welcher Parteistellung, gegen welche Wagner im Kampfe begriffen wäre, ist nicht die Rede, sondern es ist dies lediglich ein Spiel der gemeinsten persönlichen Interessen, welches sich noch dazu auf eine ungemein kleine Anzahl von Individuen zurückführen läßt: ich wage Sie zu versichern, daß mit der Entfernung zweier oder dreier Personen, welche nicht die mindeste Achtung im bayerischen Volke genießen, der König und das bayerische Volk

mit einem Male von diesen lästigen Beunruhigungen befreit wären." —

„Welche diese zwei oder drei Personen sind", schreibt der Bayerische Kurier vom 1. Dezember, „liegt auf der Hand; es sind diejenigen, gegen welche man den Ruf-Skandal in Szene gesetzt, gegen welche unter konstitutionellem Aushängeschild im ‚Nürnberger Anzeiger' und den ‚Neuesten' zu Felde gezogen wurde, die Beamten des Kabinetssekretariats und der Kabinetskassa. Weg mit ihnen, damit Herr Richard Wagner die Bahn frei hat — und die Ruhe ist hergestellt, Bayern ist glücklich!" Alle klerikalen Blätter hetzen nun mit vielen Worten, aber recht wenigen Tatsachen gegen Wagner als politisch anrüchigen Revolutionär und Demagogen, als Ausbeuter der königlichen Kasse, als schlimmen Dämon des Königs. Die gemäßigt liberale Presse, wie der in Nürnberg erscheinende „Korrespondent von und für Deutschland" tadelt die Kundgebung in den „Neuesten Nachrichten", die bei weitem das Maß erlaubter Abwehr überschreite. Der „Nürnberger Anzeiger" aber bedauert, daß durch diesen Kampf gegen Persönlichkeiten der Kampf gegen das verfassungswidrige Institut erschwert worden sei. Der „Punsch" endlich schnaderhüpfelt:*

A Häuserl am Roa**
Und an Garten net kloa,***

* 3. Dezember 1865.
** Rain.
*** klein.

'8 Jahr vierz'gtausend Guld'n
Nachher will i mi* geduld'n.

I wünsch' allen Leuten,
Daß s' g'sund bleib'n soll'n,
Nur zwoa, drei Persona
Dürft' der Teufel wohl hol'n.

In den nächsten Tagen wird nun bekannt, daß der Artikel von Wagner selbst stammt, sowie daß ihn Frau von Bülow persönlich in das Redaktionsbureau getragen. Aus einem Schreiben von Peter Cornelius** aber erfahren wir weiter, daß Wagner diesen letzten Schlag gegen das Kabinetssekretariat, „den ihm die besonneneren Freunde, selbst Bülow, gewiß widerraten und ausgeredet hätten, zweifelsohne einzig mit des letzteren Frau und durch sie aufgereizt" ausgeführt hat. Einer der Angegriffenen, Herr Staatsrat v. Pfistermeister, übersendet am 30. November von Hohenschwangau aus der offiziellen „Bayerischen Zeitung" nachstehende am 2. Dezember veröffentlichte Erklärung:

„In Nr. 333 der ‚Neuesten-Nachrichten' wird auf einige Personen in der Umgebung Seiner Majestät neuerdings Sturm gelaufen. Stil und Gedankenfolge lassen den Autor sicher erkennen. Wenn jene Personen auch nicht genau bezeichnet sind, so steht doch fest, daß ich zu denselben

* mich.
** Bülow: a. a. O. S. 72.

zähle. Vorläufig werde ich auf diesen Angriff in der Presse ebensowenig als auf andere vorausgegangene antworten, weil die zahlreichen Verteidigungsbehelfe, welche mir zur Seite stehen, untrennbar sind von meinen Beziehungen zu Persönlichkeiten, deren Verhältuisse öffentlich zu besprechen mir aus Rücksichten der strengsten Diskretion ebenso sehr wie infolge meiner Dienstpflicht versagt ist; es genügt mir darauf hinzuweisen, daß es sich um Angriffe gegen solche handelt, welchen durch die heiligsten Pflichten der Gebrauch ihrer Schutzwaffen verwehrt ist. Ich verkenne aber nicht, daß diese Ausfälle eine Dimension annehmen können, welche mich zwingt einen anderen Weg einzuschlagen. Einstweilen enthält der oben bezeichnete Artikel schon manchen wertvollen Wink in den Worten, daß der Wendepunkt, d. h. die angebliche Opposition gegen Rich. Wagner von dem Tage an begonnen habe, an welchem die Pläne für ein großes Mustertheater auftauchten und die Interessen der Civilliste gefährdet schienen, (also nicht zu der Zeit, in welcher es sich um ein paar tausend mehr oder weniger zu Gunsten einer Person fragte, sondern erst da, wo ein Bau zur Sprache kam, dessen Ausführung nebst der dazu vorgeschlagenen neuen Straße viele Millionen kosten würde) in den Worten, daß es für die Pläne R. Wagners eines gründlichen Eingreifens in das Musik- und Theaterwesen und der durchgreifendsten Reformen auf diesem Gebiete bedürfe, und schließlich in dem Satze, daß eine Betätigung

Wagners nach außen nach den weitesten Beziehungen erforderlich sei. — Ich werde die fernere Entwicklung der Dinge ruhig abwarten."

Auf Veranlassung Friedr. Wolf's, bei dem das Regierungsblatt gedruckt wurde, wird am 4. Dezember in verschiedenen Geschäftslokalen Münchens eine Bürgeradresse für Pfistermeister aufgelegt, die nur 810 Unterschriften findet. Am 6. Dezember Ankunft des Königs von Hohenschwangau. Während des Tages reges Leben in der Residenz. Die Königin-Mutter, Prinz Karl, Oheim des Königs, Erzbischof Scherr, Staatsminister v. d. Pfordten u. a. werden in Audienz empfangen. Letzterer überreicht in seiner Eigenschaft als Minister des königlichen Hauses ein Memorandum gegen Wagner, droht sein Portefeuille niederzulegen, falls dieser nicht Bayern verlasse, Prinz Karl gibt der Überzeugung des Hofes, daß die Freundschaft zum Schlechten führe, energischen Ausdruck, einfache Hofbedienstete, die der König auch um die Stimmung in München fragt, wittern eine Revolution, die Polizei glaubt für die Sicherheit Wagners nicht mehr einstehen zu können. — Der junge Monarch erfährt zum ersten Male die wahre Tragik des Lebens in seiner erhabenen Stellung ganz und tief, er läßt noch am selben Tage nach schmerzlichem Kampfe seinem Freunde durch seinen Kabinetssekretär, Oberappellrat v. Lutz (den späteren Kultusminister), den Wunsch ausdrücken, er möge auf einige Monate aus Bayern verreisen. Dem Ministerium gibt er die Moti-

vierung schriftlich mit den Worten kund: „Ich will meinem teuren Volke zeigen, daß sein Vertrauen, seine Liebe Mir über alles geht.“ Am Abend besucht der König mit seiner Mutter das Hoftheater. Statt des gewohnten Bewillkommgrußes nach längerer Abwesenheit empfangen ihn — die Folge eines Mißverständnisses — Laute, sehr ähnlich dem Gegenteil des Klatschens. In diesem Vorfall glaubt der eingeschüchterte Jüngling eine Bestätigung der Angaben zu finden, die ihm von unbeteiligten Personen über die Stimmung Münchens gegen Wagner gemacht worden, und so bittet er am nächsten Tage noch einmal brieflich seinen Freund, dem Zwange der Verhältnisse zu weichen.*

„Mein teurer Freund!

So leid es mir ist, muß ich Sie doch ersuchen, meinem Wunsche folge zu leisten, den ich Ihnen gestern durch meinen Sekretär aussprechen ließ. Glauben Sie mir, ich mußte so handeln. Meine Liebe zu Ihnen währt ewig, auch ich bitte, bewahren Sie mir immer Ihre Freundschaft; mit gutem Gewissen darf ich sagen, ich bin Ihrer würdig. — — Wer darf uns scheiden? —

Ich weiß, Sie fühlen mit mir, können vollkommen meinen tiefen Schmerz ermessen, ich konnte nicht anders, seien Sie davon überzeugt, zweifeln Sie nie an der Treue

* Die Wage: Jahrg. II Heft 6 S. 88.

Ihres besten Freundes. — Es ist ja nicht für immer. Bis in den Tod

Ihr treuer

Ludwig.

(So viel als möglich soll die Sache geheim gehalten werden Ihrem Wunsche gemäß.)"

Gleichwohl geht schon am Morgen des gleichen Tages wie ein Lauffeuer die Kunde von der „Landesverweisung" Wagners durch die Stadt, noch ehe die „Bayerische Zeitung" die offizielle Mitteilung bringt. Am 8. Dezember findet trotz des Feiertages eine Kumulativsitzung der beiden Kollegien des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten statt, in welcher über die Frage, „ob eine Deputation an Seine Majestät abgesandt werden soll, um Allerhöchstdemselben den Dank der Stadt für die Entfernung Richard Wagners aus Bayern auszusprechen", lang und scharf debattiert wird. Die Gemeindebevollmächtigten sind fast einstimmig für, das magistratische Kollegium ist gegen die Abordnung, und so unterbleibt sie wie auch der angeregte Fackelzug. Während die klerikalen Blätter und zum Teil auch liberale wie die „Augsb. Allg. Ztg." über den Entschluß des Königs allgemeine Befriedigung und über die bei diesem Anlaß von dem Monarchen kundgegebenen Worte allgemeine Freude konstatieren, protestieren die fortschrittlichen dagegen, daß „die hohen Verwandten, die Glieder des hohen Adels, die Staats- und Kirchenbeamten, welche vor

dem König über die herrschende Stimmung Zeugnis abgelegt haben, die Stimmung und die Gesinnung des Volkes vertreten",* und Mitglieder der bayerischen Fortschrittspartei, die am 16. Dezember in Nördlingen die öffentlichen Angelegenheiten in Erwägung gezogen, erklären als Ausdruck ihrer allgemeinen Überzeugung:

„Die Worte, mit denen der König die Entfernung des Komponisten Wagner aus dem Lande verfügt, beweisen klar, daß dem König gegenüber behauptet worden ist, die Anwesenheit Wagners habe zur Beunruhigung des Volkes beigetragen, habe dessen Vertrauen nnd Liebe zum Könige beeinträchtigt. Mit solchen Behauptungen ist der König über die Stimmung des Volkes gröblich getäuscht worden. Die Anwesenheit Wagners hat das Vertrauen des Landes und die Liebe des Volkes zum Könige nicht beeinträchtigt, und Wagners Entfernung hat weder Beruhigung gewährt noch Befriedigung geschafft. Die Person Wagners hat mit den öffentlichen Angelegenheiten des Landes und den Bestrebungen der Fortschrittspartei nicht das Mindeste gemein." —

Noch ehe Wagner das Handschreiben des Königs vom 7. Dezember empfangen, richtet er am gleichen Tage als Antwort auf die Zeilen seines Freundes vom 27. November an

---

* Augsburger Abendzeitung, 11. Dezember 1865.

diesen einen Brief, der leider nicht vollständig veröffentlicht ist. Aus dem Fragmente spricht eine Festigkeit und zugleich eine Vornehmheit der Gesinnung, vollkommen würdig des Genies seines Verfassers.*

„Mein König!

Mich schmerzt, daß Sie leiden, wo der einfache Gebrauch Ihrer königlichen Macht Ihnen Ruhe verschaffen würde. Die mir unbekannten Gründe, die Sie hiervon abhalten, ehre ich; für den schönen ernsten Brief, in welchem Sie sich mir darüber vernehmen ließen, danke ich Ihnen innigst; ein größerer Beweis von Liebe, als dieser gefühlvolle Abweis meines Rates, konnte mir nie dargebracht werden. Die mir von Ihnen erwiesenen vollen königlichen Wohltaten, da ich sie als Ausfluß Ihrer reinsten und edelsten Liebe zu genießen habe, setzen mich in den Stand, weltvergessen einzig meiner Sendung zu gehorchen und unverwandt an der Vollendung der Werke zu arbeiten, an deren Schöpfung Ihnen vor allem selbst mehr als an deren dereinstigen Aufführung gelegen sein muß. Die segensreichen Wohltaten sind aber aufs neue durch den Verrat Ihrer Beamten und Diener der Öffentlichkeit in einem Lichte gezeigt worden, welches sie mir zur Last, Ihnen zum Vorwurf zu machen droht. In Schmutzblättern, mit welchen

* Die Wage: Jahrg. II Heft 6 S. 88.

in unmittelbarem Verkehr zu stehen gewiß jeder nur im geringsten für seine Ehre Besorgte zu verbergen und abzuleugnen suchen muß, wird fortgesetzt behauptet, ich hätte außer dem letzten königlichen Gnadengeschenk von 40000 fl.* (welches ich übrigens durchaus nur als lebenslängliches Darlehen betrachte) im Laufe des letzten Jahres noch die Summe von 190000 fl. zu „erbeuten“ gewußt. Dies ist genau die selbe Summe, welche Ihr erster Kabinetssekretär im vorigen September Frau v. B. als die diesjährigen Ausgaben der königlichen Civilliste für das Fach der Musik bezeichnete. Daß er, um Erklärung dieser seltenen Berechnung angegangen, näheren Angaben auswich, möge nichts zu sagen haben, — daß gerade diese Summe jetzt aber in öffentlichen Blättern und zwar als persönlich von mir bezogen figuriert, dies mein König hat etwas zu sagen; sagte es nur mir etwas, so könnte ich darüber schweigen; es sagt aber dem Volke gerade dasjenige, was alle Welt, selbst die besten Freunde, am leichtesten verstimmt, und was ich seiner üblen Bedeutung nach nicht näher zu bezeichnen habe.

Ich wähle hierfür die Form, um deren Genehmigung ich meinen erhabenen Freund angehen muß. Zunächst er=

---

* Die 40000 fl. wurden von Frau v. Bülow, die schon damals unermüdlich im Interesse des Meisters tätig war, an der Kabinetskasse erhoben und dienten zur Tilgung dringender Schulden aus früherer Zeit.

suche ich Sie gehorsamst, die Veröffentlichung folgender Erklärung mit aller königlichen Strenge Ihrem Hofsekretariate anzubefehlen, nämlich, daß die in öffentlichen Blättern gemachten Angaben über die durch mich von der königlichen Civilliste bezogenen Summen vollständig unrichtig und maßlos übertrieben seien.

Unter die Erklärung, welche ich in der Bayerischen Zeitung abgedruckt wünschen muß, würde ich dann von meinem königlichen Freunde die Erlaubnis oder dessen Befehl zur Wiedergabe der auf dem beiliegenden Blatte von mir selbst verfaßten Aufzeichnung zu erbitten haben.

Eine Schwächung beider Erklärungen durch vermittelnde Abfassung eines dritten, wie sie gegen ähnliche Verleumdungen* im vorigen Winter vom Kabinetssekretariat ausging, müßte ich ablehnen: was ich dagegen verlange, ist billig, und die mildeste Form der Zurückweisung von Verfahren, die wohl eine strengere verdient hätten. Außerdem aber sind wir in diesem Falle nicht mehr frei: ich muß eine Rechtfertigung erhalten, mindestens die Unwahrheit der gemachten Beschuldigungen erklären, wenn es meinem Gefühle möglich erscheinen soll, Ihre königlichen Wohltaten in dem von meinem erhabenen Freunde beabsichtigten Sinne wirklich zu genießen.

---

* W. meint damit den Artikel der Allgemeinen Zeitung vom 19. Februar.

Einer der erfahrensten bayerischen Rechtsanwälte, den ich hierüber zu konsultieren für nötig erachtete, erklärt die Ausführung des Schrittes, für welchen ich Sie um Ihre königliche Zustimmung angehe, als unerläßlich, und er ist zugleich der Meinung, daß hiermit allein jeder Agitation gegen mich der Stachel benommen sein werde. Gegen diese trägt mich bereits die kernig ausgesprochene Liebe des Münchener Publikums, die zu meiner wahrhaften Rührung erst kürzlich bei einem Anlaß sich kundgab, über welchen ich Ihnen nächstens berichten zu dürfen um Erlaubnis bitte . . . ."

Wagner wohnte nämlich am 1. Dezember einer musikalischen Abendunterhaltung des Korps Suevia in der Westendhalle bei. Der Matrosenchor aus dem fliegenden Holländer hatte für ihn eine Ovation zur Folge. Nach seiner Beendigung wurde unter brausendem Beifall der Ruf „Wagner, Wagner" lauter und lauter, bis der Meister sich zeigte und dankend verbeugte. Als auf freundliches Drängen der Chor unter des Komponisten Leitung von der „Liedertafel" wiederholt wurde, wollte der Jubel kein Ende nehmen. — Hätte Wagner früher nicht mit anscheinender Verachtung die Berührung mit dem Münchener Publikum gemieden, so hätte er dem Könige und sich die Stellung gewiß erleichtert. So aber hörten die Münchener zwar auch zur Zeit der größten Hetze gegen ihn seine Musik immer gleich gern und füllten bei Aufführung seiner

Opern das Theater jedesmal bis auf den letzten Platz, aber da sie ihn nicht persönlich kennen lernten und sein Verhältnis zum König sowie seine künstlerischen Ziele nicht begriffen, glaubten sie wirklich an das Schreckbild, das in Wort und Schrift seine Gegner von ihm entwarfen. Und so erklärt es sich auch, daß sein Scheiden selbst von der antiklerikalen Presse in der ersten Zeit nicht als Verlust füe München bedauert wird. — Gewiß war auch der König oft über Wagners Heftigkeit ärgerlich, es beengte ihn bei längerem Zusammensein die Überlegenheit des Genies und so mochte ihm auch, zugleich aufs tiefste verletzt durch die Art, wie seine Person von der Presse mit in die Wagnerhetze verwickelt wurde, eine vorübergehende Entfernung desselben für den Augenblick nicht unerwünscht sein, aber gleichwohl stammen die Worte,* die er an Wagner vor dessen Scheiden noch richtet, aus aufrichtigem Freundesherzen:

„Mein teuerer, inniggeliebter Freund!

Worte können den Schmerz nicht schildern, der mir das Innere zerwühlt. — Was nur irgend möglich, soll geschehen, um jene elenden neuesten Zeitungsberichte zu widerlegen. Daß es bis dahin kommen mußte! Unsere Ideale sollen treu gepflegt werden; dies brauche ich Ihnen

---

* Die Wage: Jahrg. II Heft 6 S. 88.

kaum erst zu versichern. Schreiben wir uns oft und viel, ich bitte darum. Wir kennen uns ja; wir wollen von der Freundschaft nie lassen, die Uns verbindet. Um Ihrer Ruhe willen, mußte ich so handeln.

Verkennen Sie mich nicht, selbst nicht auf einen Augenblick, es wäre Höllenqual für mich. — Heil dem geliebtesten Freunde! Gedeihen Seinen Schöpfungen! Herzlichen Gruß aus ganzer Seele von Ihrem

treuen Ludwig.

Am 8. Dezember 1865 München."

Wagner selbst zeigt sich mit seiner eisernen Willenskraft der Entscheidung gegenüber unbeugsam. Hoch erkennt er die edle Intention seines Freundes dem gewähnten Volkswillen ein schweres Opfer zu bringen an und wünscht, daß die Schule der jetzigen Leiden für ihn gut sei. „Seine zu große Liebe zu mir", schreibt er an Frau Wille,* „machte ihn für alles Umschauen nach anderen Verhältnissen blind: so war er leicht zu täuschen. Er kennt niemand und — muß nun erst Leute kennen lernen. Doch hoffe ich für ihn. Wie ich seiner Liebe ewig gewiß bin, vertraue ich auch auf die Entwicklung seiner herrlichen Anlagen. Er hat nur noch etwas mehr Menschen kennen zu lernen. Dann wird er schnell das Rechte treffen."

---

* Wille: a. a. O. S. 145. 26. Dezember 1865.

Am 10. Dezember 5¾ Uhr in der Frühe nimmt Wagner am Bahnhofe wehmütig, aber gefaßt von Frau v. Bülow, — Hans v. Bülow war auf einer Konzertreise begriffen — Peter Cornelius und dem Ehepaar Porges Abschied und fährt mit seinem treuen böhmischen Diener Franz und seinem alten Hunde Pohl nach der Schweiz, um sich zunächst am Ufer des Genfer- dann des Vierwaldstättersees sorglos seiner Muse zu widmen. Die reiche Huld des Freundes begleitet ihn auch dahin, des Freundes, dessen höchster Ruhmestitel es ewig bleiben wird, Wagners Genie voll und ganz erkannt und durch seine wunderbare Liebe und nie versagende und versiegende Großmut in den Stand gesetzt zu haben seine staunenerregende Schöpferkraft zur Beseligung der Menschheit zu entfalten. —

In München tobt noch lange mit Heftigkeit der Kampf um Wagners Person. — Wie düster in diesem noch nach fast zwei Jahren die Erinnerung an den Aufenthalt in dieser Stadt lebte, davon zeugt der Brief,* den er aus Triebschen den 1. Juli 1867 an Malvida v. Meysenbug, die Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin“, schrieb:

„. . . . . Nun kam ich nach München: Da ging mir's gut, nicht wahr? O, Kind!! Haben Sie eine Ahnung von dem, was ich nun dort endlich noch zu erleben hatte? Oder meinen Sie wirklich, wenn ich mein Auskommen und gute Wohnung hätte, ob ich auch um dieser unerhörten Gunst

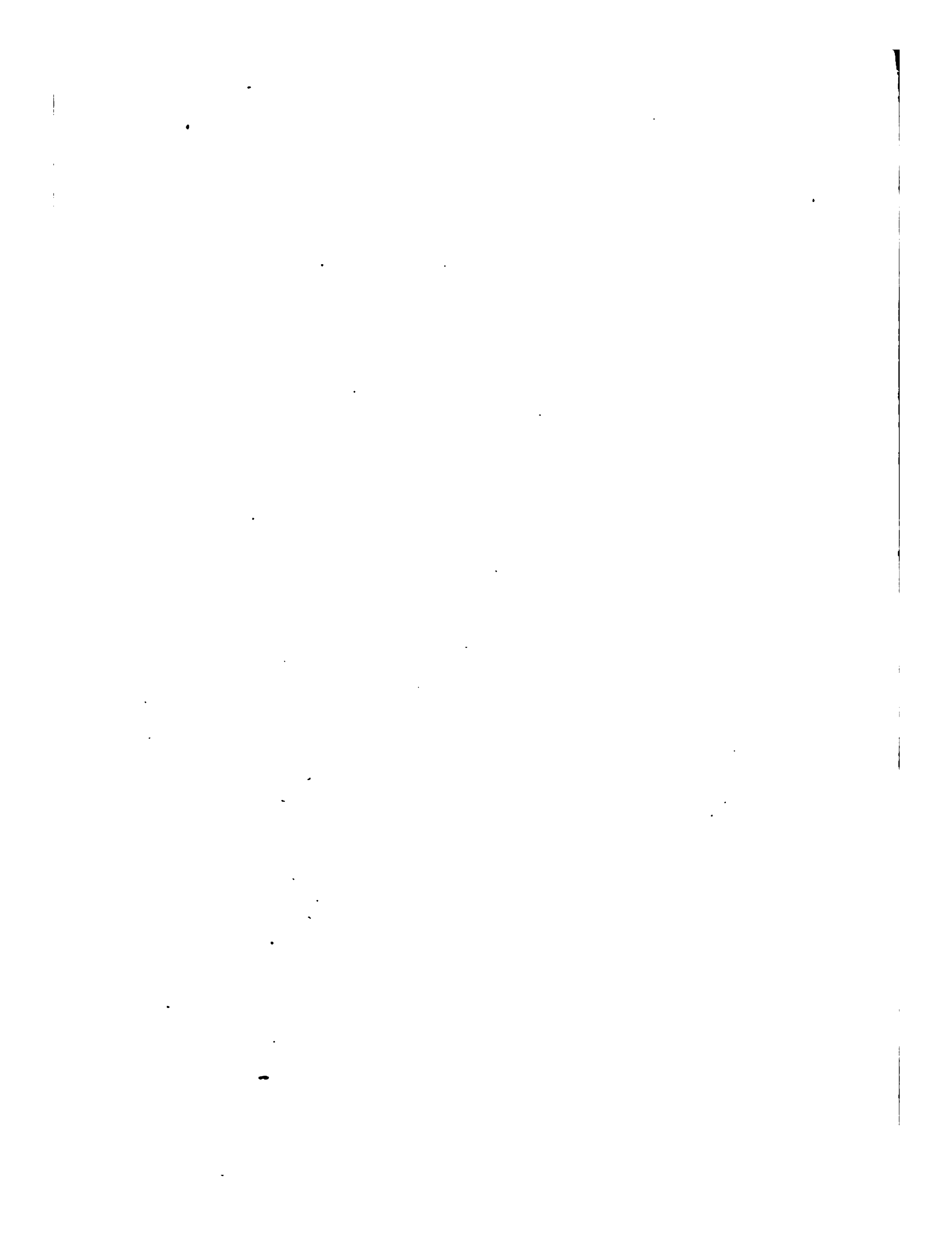
* Cosmopolis: Bd. II. S. 569 f.

willen nun zerrissen und in den Schmutz geschleppt wurde, ginge mir's gut? Gott, alles wieder hinzuwerfen war ich jeden Augenblick bereit; was mich einzig zurückhielt, war die Liebe zu meinem Freund, um den ich mehr gelitten habe, als je um einen Menschen. . . . Ich habe ihn gerettet und hoffe immer noch, in ihm der Welt eines meiner besten Werke erhalten zu haben . . . . . ich durfte nicht zu weit weg von München, wollte ich die Thronentsagung des jungen Königs verhüten. . . ." —

Noch nicht sind 20 Jahre seit dem Tode des Freundespaares vorübergerauscht und doch läßt sich jetzt schon die Verheißung, die der König am 4. August 1865 gegeben, als prophetische Wahrheit erkennen:

„Wenn wir beide längst nicht mehr sind, wird doch unser Werk noch der späteren Nachwelt als leuchtendes Vorbild dienen, das die Jahrhunderte entzücken soll, und in Begeisterung werden die Herzen erglühen für die Kunst, die gottentstammte, die ewig lebende!"







DATE DUE

